



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

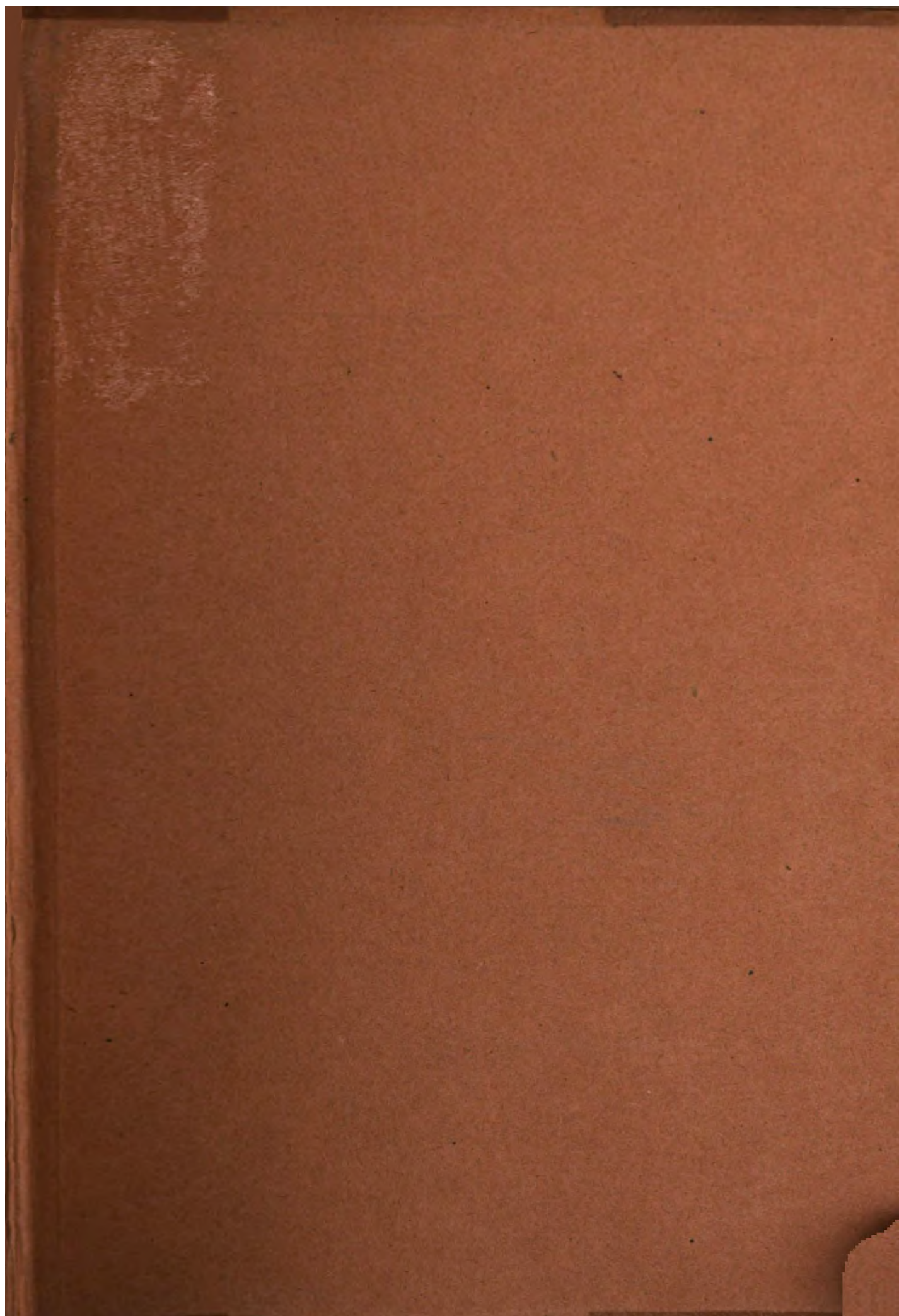


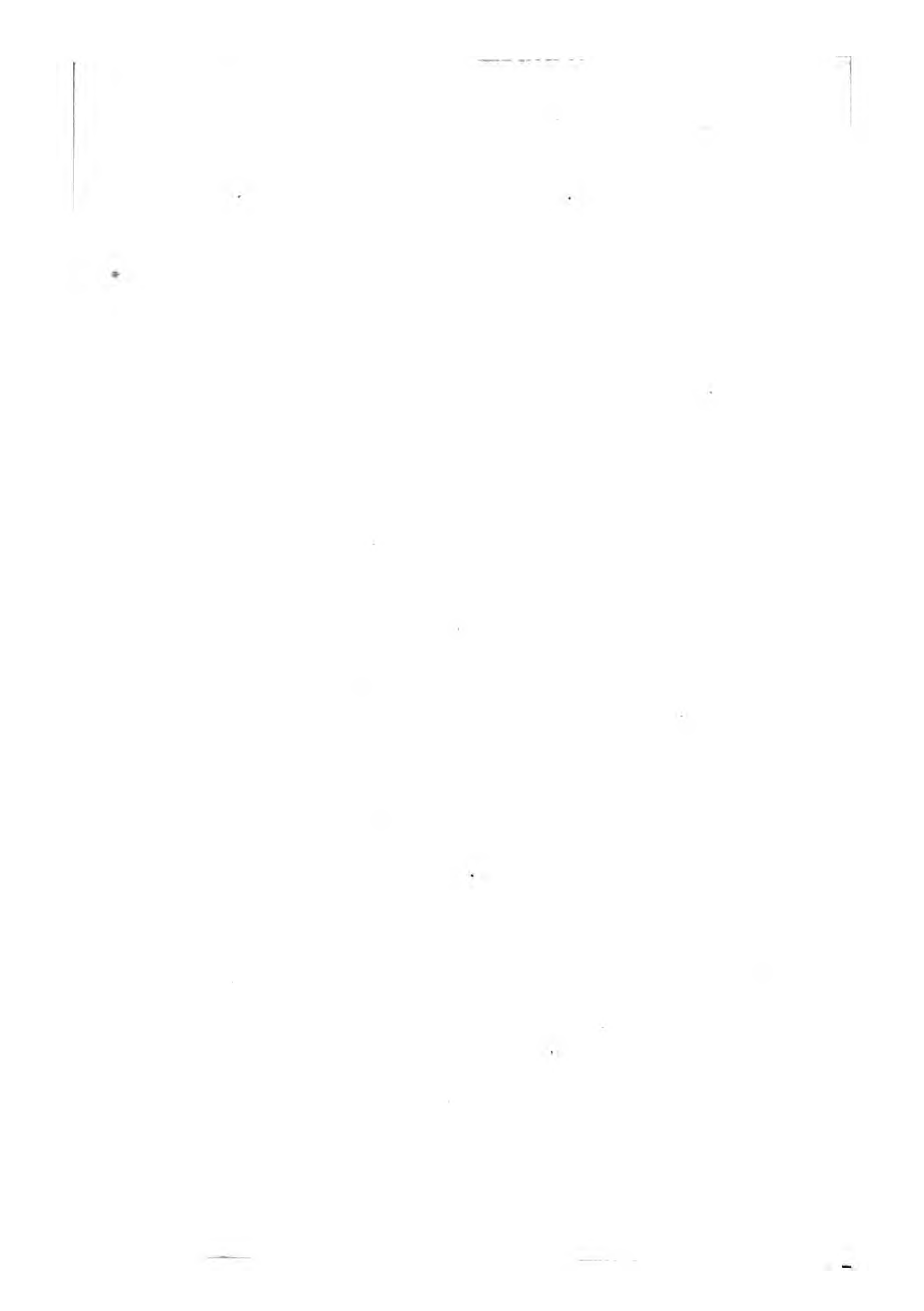
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

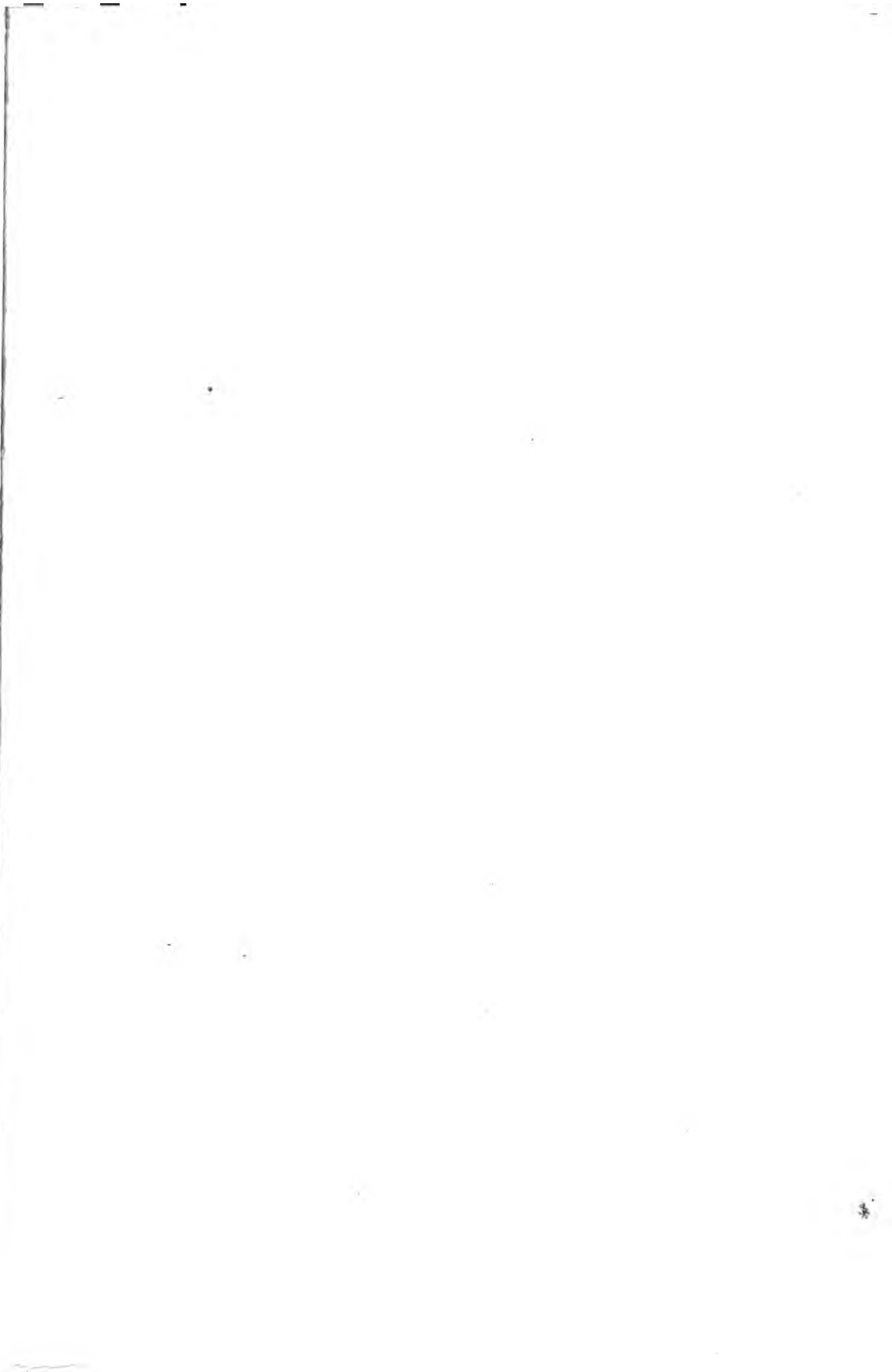


47. g. 19









Mifika.

~~~~~



Wien, 1865. Gedruckt bei Gustav Heckenast.

# Witiko,

Eine Erzählung von

Adalbert Stifter.

Erster Band.



(Witiko.)

Verst. Gustav Heckenast.





W i t k o.

---

Eine Erzählung

von

Adalbert Stifter.

---

Erster Band.

---

Pest.

Verlag von Gustav Heckenast.

—  
1865.



Recht der Uebersetzung vorbehalten.

Seinen Landsleuten

insbesonders

der alten ehrwürdigen Stadt Prag

widmet diesen

Dichtungsversuch aus der Geschichte seines Heimathlandes

mit treuer Liebe

der Verfasser.

Ein 3. im Christmonate 1864.



## Vorwort.

---

In meiner Kindheit traten mir schon öfter Spuren eines Geschlechtes entgegen, das im mittäglichen Böhmen gehaust hat, und in der Erinnerung und in den Erzählungen des Volkes fortlebte. Als Jüngling ging ich diesen Spuren nach, und habe manchen Tag in den Trümmern der Stammburg dieses Geschlechtes zugebracht. Hierauf strebte das Ding sich in verschiedenen kindischen Versuchen dichterisch zu gestalten. Später fand sich, begleitet von mancher Unterbrechung und Wiederaufnahme, etwas Ernsteres zusammen, und ging in jüngster Zeit der Vollendung entgegen, welche Vollendung wieder durch ein langes Unwohlsein aufgeschoben wurde. Da gaben mir Freunde den Rath, vorerst den Beginn des Werkes vorzulegen, was hiemit geschieht. Wie weit dieses ersprießlich ist, sei einem glimpf-

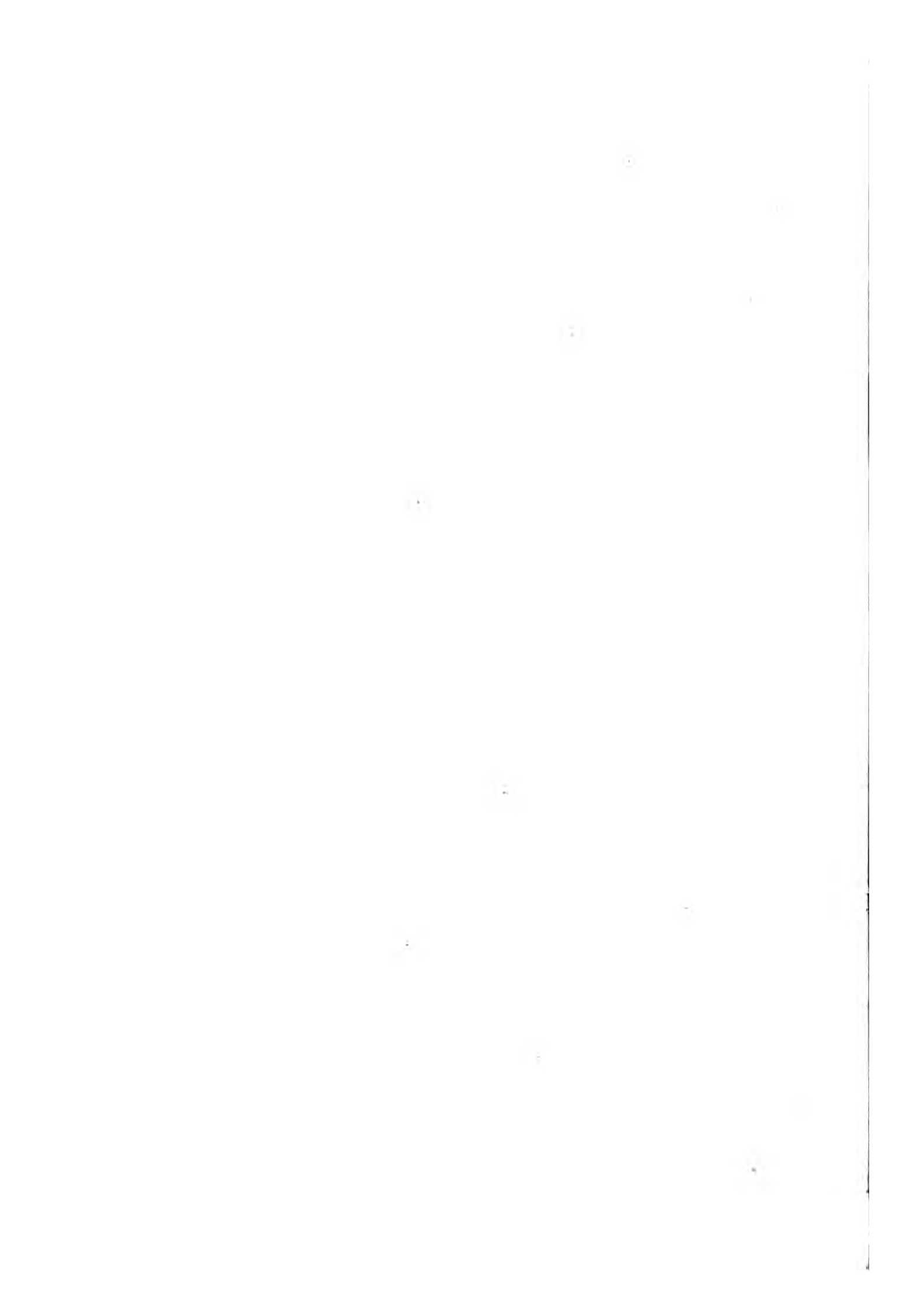
lichen Urtheile anheim gestellt. Mögen die Männer der Geschichte, wenn einige aus ihnen die folgenden Blätter einer Durchsicht würdigen, nicht zu viel Unrichtiges in ihnen finden, und die Männer der Dichtung nicht zu viel Unkünstlerisches, und mögen, wenn mir Gott die Beendigung meines Unwohlseins und eine neue erhöhere Kraft schenkt, die folgenden Bände besser gelingen als dieser erste.

Linz, im Christmonate 1864.

Adalbert Stifter.

W i t t e n .

~~~~~  
Erster Band.



1.

Es klang fast wie Gesang von Lerchen.

Am oberen Laufe der Donau liegt die Stadt Passau. Der Strom war eben nur aus Schwaben und Baiern gekommen, und nezt an dieser Stadt einen der mittäglichen Ausgänge des baierischen und böhmischen Waldes. Dieser Ausgang ist ein starkes und steiles Geflippe. Die Bischöfe von Passau haben auf ihm eine feste Burg gebaut, das Oberhaus, um gelegentlich ihren Unterthanen Troz bieten zu können. Gegen Morgen von dem Oberhause liegt ein anderer Steinbühel, auf dem ein kleines Häuslein steht, welches einst den Nonnen gehörte, und daher das Nonngütlein heißt. Zwischen beiden Bergen ist eine Schlucht, durch welche ein Wasser hervorkömmt, das von oben gesehen so schwarz wie Dinte ist. Es ist die Ilz, es kömmt von dem böhmisch-baierischen Walde, der überall die braunen und schwarzen Wässer gegen die Donau sendet, und vereinigt sich hier mit der Donau, deren mitternächtliches Ufer es weithin mit einem dunkeln Bande säumt. Das Oberhaus und das Nonngütlein sehen gegen Mittag auf die Stadt Passau

hinab, die jenseits der Donau auf einem breiten Erdrücken liegt. Weiter hinter der Stadt ist wieder ein Wasser, das aus den fernen mittäglichen Hochgebirgen kömmt. Es ist der Inn, der hier ebenfalls in die Donau geht, und sie auch an ihrer Mittagsseite mit einem Bande einfaßt, das aber eine sanftgrüne Farbe hat. Die verstärkte Donau geht nun in der Richtung zwischen Morgen und Mittag fort, und hat an ihren Gestaden, vorzüglich an ihrem mitternächtigen, starke waldige Berge, welche bis an das Wasser reichende Ausgänge des böhmischen Waldes sind. Mitternachtwärts von der Gegend, die hier angeführt worden ist, steigt das Land staffelartig gegen jenen Wald empor, der der böhmisch-baierische genannt wird. Es besteht aus vielen Berghalden, langgestreckten Rücken, manchen tiefen Rinnen und Kesseln, und obwohl es jetzt zum größten Theile mit Wiesen, Feldern und Wohnungen bedeckt ist, so gehört es doch dem Hauptwalde an, mit dem es vielleicht vor Jahren ununterbrochen überkleidet gewesen war. Es ist, je höher hinauf, immer mehr mit den Bäumen des Waldes geziert, es ist immer mehr von dem reinen Granitwasser durchrauscht, und von klareren und kühleren Lüften durchweht, bis es im Arber, im Lusen, im Hohensteine, im Berge der drei Sessel und im Blöckensteine die höchste Stelle und den dichtesten und an mehreren Orten undurchdringlichen Waldstand erreicht. Dieser auch jetzt noch große Wald hat in seinen Niederungen vornehmlich die Buche, höher hinauf das Reich der Tanne und des ganzen Geschlechtes der Nadelhölzer, und endlich auf dem Grate der Berge auch oft Knieholz, nicht der Berghöhe, sondern der kalten Winde wegen, die gerne und

frei hier herrschen. Von der Schneide des Waldes sieht man in das Thal der Moldau hinab, welche in vielen Windungen und im moorigen Boden, der sich aus dem Walde herausgelöst hat, in die ferneren Gelände hinaus geht. Gegen sie steigt der Wald in breiten dichten Wogen ab, nimmt sie nicht selten in seine Schatten, und läßt sie wieder in Wiesen und Gutweiden hinaus. Und so geht er von ihr in vielen Wellen in mitternächtlicher gegen Morgen geneigter Richtung in das Land Böhmen hinein, bis er nach vielen Stunden, die ein Mann zu wandern hätte, mit der letzten der Wellen, die den Namen Blansko führt, an der Ebene steht, in welcher die Stadt Budweis liegt. Und wenn er in den Thalrinnen und tellerartigen Ausbuchtungen auch viele Wiesen Felder und Ortschaften hat, so geht in der Mitte doch der ungeschwächte Waldwuchs von dem Blöckensteine in gerader morgenlicher Richtung über das Hochsicht die Schönebene und den Schloßwald hinaus, und in ihm ist keine Richtung und keine Wohnung. Die Richtung der Moldau ist auch gegen Morgen. Sie ist ganz in dem böhmischen Lande. Ihr Fließen ist in dem Thale des großen Waldes sehr langsam. Unterhalb des Jesuitenwaldes kömmt sie in die Rienberge, die an ihrer linken Seite stehen. Hinter ihnen begegnet sie dem Fels der Teufelsmauer, und ihr Lauf wird an ihm ein rauschender und tosender. Hierauf geht sie noch um schöne Waldhöhen, und noch ein Weilchen gegen Morgen. Dann ändert sie ihre Richtung, wendet sich gegen Mitternacht, und beginnt das Waldland zu verlassen. Ihr Fall bleibt da fortan ein lebendigerer und schnellerer, als er in der moorigen Thalsole des oberen

Waldes gewesen war. Sie begegnet noch manchem dichten Fels, dann manchem Waldhaupte, das sie in Schlangen zu umgehen gezwungen ist, und manchem langgedehnten Hange, an dem sie in gerader Richtung hinstreichen muß, bis die Berge immer kleiner werden, die sie leichter umspringt, bis sie nach mehreren Meilen gleich dem Blansko in die Ebene kömmt, in der Budweis liegt. Die bedeutendsten Orte, denen sie in dem Laufe, der genannt worden ist, in den heutigen Tagen begegnet, sind die Flecken Oberplan und Friedberg, die Abtei Hohenfurt und die Städte Rosenberg und Krumau.

Zur Zeit, da in Deutschland der dritte Conrad, der erste aus dem Geschlechte der Hohenstaufen, herrschte, da Baiern der stolze Heinrich inne hatte, da Leopold der Freigebige Markgraf in Österreich war, da Soběslaw der Erste auf dem Herzogstuhle der Böhmen saß, und da man das Jahr des Heiles 1138 schrieb: ritt in der Schlucht zwischen dem Berge des Oberhauses und dem des Nonngütteleins — welche Berge aber damals wild verwachsen waren — auf einem grauen Pferde, dessen Farbe fast wie der frische Bruch eines Eisenstückes anzuschauen war, ein Mann von der Donau gegen das mitternächtige Hügelland hinaus. Der Mann war noch in jugendlichem Alter. Ein leichter Bart, welcher eher gelb als braun war, zierte die Oberlippe, und umzog das Kinn. Die Wangen waren fast rosenroth, die Augen blau. Das Haupthaar konnte nicht angegeben werden; denn es war ganz und gar von einer ledernen Kappe bedeckt, welche, wie ein Becken von sehr festem und dickem Stoffe gebildet, so daß ein ziemlich starker Schwerthieb kaum durchzudringen vermochte, dergestalt

auf dem Kopfe saß, daß sie alles Haar in ihrem Innern faßte, und an beiden Ohren so gegen den Rücken mit einer Verlängerung hinabging, daß sie auch einen Hieb auf den Nacken unwirksam zu machen geeignet schien. Diese Verlängerung der Hauptbedeckung aber hing nicht lose auf den Nacken herab, sondern lag ihm vielmehr dicht an, und wurde unter dem Wamse geborgen, welches von gleichem Leder den ganzen Oberkörper knapp umhüllte. In den Achselhöhlen war ein Schnitt, daß der Mann den Arm hoch heben konnte, und daß man dann das Linnen seiner innern Kleidung zu sehen vermochte. Von dem nämlichen Leder schien auch die Beinbekleidung des Reiters. All dieses Leder war ursprünglich mattgelb gewesen, und wiewohl man nicht verkennen konnte, daß große Sorgfalt auf seine Erhaltung und Reinigung angewendet worden sei, so mußte man doch zugeben, daß es nicht mehr neu sei, und Spuren von Wetter Schäden und ausgetilgten Flecken zeigte. An der Hüfte hing ein Schwert. Eine Art Mantel oder Oberkleid von Tuch oder überhaupt einem Wollstoffe war zusammengeschnürt an den Sattel geschnallt, weshalb man die Gestalt und das Wesen dieses Dinges nicht zu ergründen vermochte. Nur die Farbe schien grau zu sein. Der Reiter hatte keine Feder auf dem Haupte, und nirgends ein Abzeichen an sich. Die Hände waren bloß, die rechte war frei, die linke führte die Zügel. Das Pferd hatte größere Hufe und stärkere Lenden, als Kriegs- oder Reitpferde gewöhnlich zu haben pflegen. Da der Reiter die Schlucht hinaus ritt, sah er weder rechts noch links, noch nach der Stadt zurück. Es war eine frühe Stunde eines Tages des Spätsommers, der schon gegen den

Herbst neigte. Der Tag war heiter, und die Soane schien warm hernieder. Das Pferd ging durch die Schlucht in langsamem Schritte. Als es über sie hinausgekommen war, ging es wohl schneller, aber immer nur im Tritte. Es ging einen langen Berg hinan, dann eben, dann einen Berg hinab, eine Lehne empor, eine Lehne hinunter, ein Wäldchen hinein, ein Wäldchen hinaus, bis es beinahe Mittag geworden war. In dieser Zeit langte der Reiter unter einigen hölzernen Häusern an, die den Namen des Hauzenberges führten. Die Häuser lagen in Unordnung zerstreut, und der Grund, auf dem sie standen, war ungleich. Es war hier schon kühler als an der Donau; denn da in Passau viele Obstbäume standen, ragte hier nur der Waldfirschbaum empor, er stand vereinzelt, und stand in einer Gestalt, die in manchen Theilen zerstückt war, und bewies, daß viele harte Stürme in den Wintern an ihm vorübergegangen waren. In sehr schöner Bildung dagegen stand die Eberesche umher, sie stand bei vielen Häusern, und mischte das Grün ihres Laubes und das beginnende Roth ihrer Trauben zu dem Grau der Dächer. Die Herberge war ein Steinhaus, stand auch neben Ebereschen, und hatte ein flaches, weit vorspringendes Dach, auf dem große Granitstücke lagen. Die Tragebalken gingen weit hervor, und waren zierlich geschnitzt und roth bemalt. In der Gassenmauer war eine Thür, deren Pfosten roth angestrichen waren. Sie führte in die Schenkstube. Nicht weit von ihr war ein Thor, das in den Hof ging. Auf der Gasse standen mehrere steinerne Tische. Weiter zurück waren Pflöcke, die in die Erde eingerammt waren, und dazu dienten, daß man Pferde an sie anhängen

konnte. Wieder weiter von diesen Pflöcken entfernt waren auch noch ein paar offene Schoppen, um Pferde unter ihr Dach führen zu können. Hinter den Schoppen stand Waldwuchs.

Der Reiter ritt, da er bei diesen Häusern angekommen war, auf dem schmalen Weglein gegen das Wirthshaus, dort hielt er an, und stieg ab. Er führte sein Pferd zu einem der Pflöcke, nahm ihm die Gebißstangen aus dem Munde, zog eine Halfter aus der Satteltasche, und band es mit derselben an den Pflock. Da dies geschehen war, nahm er Wollappen von der Größe starker Männerhände aus dem Sattel, und strich mit den Lappen wechselnd die Seiten und andere Theile des Thieres. Als er damit fertig war, und die Lappen ausgeschüttelt hatte, leitete er noch seine bloße flache Hand an den Weichen und dem Rücken des Thieres hin, welches ihn dabei anblickte. Dann breitete er den Mantel über dasselbe. Als er diesen auseinander gefaltet hatte, sah man, daß er ein sehr einfaches kunstloses Stück Stoff von grober Wolle und grauer Farbe sei. Dem Pferde gab er weder Nahrung noch Getränke, sondern ließ es stehen, und ging zu einem der steinernen Tische, an dem niemand war, und setzte sich vor demselben nieder.

Auf der Bank, die vor dem Hause hinlief, saß ein Mann, von dem Halse bis zur Sohle in das gleiche Stück groben braunen Tuches gekleidet. Das Tuch lag fest an seiner schlanken Gestalt. Um die Schultern hatte er ein sehr kurzes Mäntelchen mit Ärmeln, das von grauer Farbe war, und noch gröberes Tuch zeigte als die andere Bekleidung. Schwere Schuhe hüllten die Füße ein. Sonst hatte er nichts auf seinem

Körper. Der Kopf war ohne Bedeckung, und wucherte mit dem dichtesten kurzen und so krausem schwarzen Haare, als wäre jedes einzelne Fädchen desselben zu einem Ringe gebogen worden. Um das Kinn, auf der Oberlippe und an den Seiten des Angesichtes war dasselbe kurze Haar, aber wo möglich noch krauser. Aus diesem Schwarz sah ein rothes junges Angesicht mit sehr großen schwarzen Augen heraus. Der Mann band mit seinen Händen einen festen Eisendraht gitterartig um einen geklüfteten irdenen Topf. Der Reiter saß mit seinem Angesichte dem Manne gegenüber.

Seitwärts des Reiters, etwa zehn Schritte von ihm entfernt, saßen an einem Brettertische zwei andere Männer. Sie hatten sehr beschmutzte Lederkoller an. Die untere Bekleidung konnte man der sehr breiten Tischplatte willen nicht sehen. Ihre Lederhauben lagen auf dem Tische. Der eine hatte rothbraune Haare und einen rothen Bart, der andere war schwarzhaarig; aber in das Schwarz war schon sehr viel Weiß gemischt. Der Rothbart schien um die dreißig Jahre zu sein, der Graubart um die fünfzig. Beider Angesichter waren stark gebräunt. Vor ihnen stand ein großer grauer Steinkrug mit blauen Blumen. An der Bank neben dem Tische lehnte eine Armbrust, auf der Bank aber lag ein eisenspiziger Stock, den man auch einen Speer nennen konnte.

Sonst war kein Gast auf der Gasse, als an dem entferntesten kleinsten Tische ein Kärner, der seinen Karren mit Waare, die vielleicht Töpfergeschirr sein konnte, neben sich hatte.

Ob in der Schenkstube jemand war, konnte man nicht sehen.

Nur das Federvieh des Wirthes ging in der Sonne herum, und pickte zu Zeiten ein Körnchen vom verstreuten Pferdefutter.

Da sich der Reiter an dem Tische niedergesetzt hatte, kam auch der Wirth im Bocklederwams dunkeln Unterbeinkleidern und platter Haube aus der Thür mit den rothen Pfosten. Er näherte sich dem Tische, an welchem der junge Reiter saß, und sagte: „Werdet ihr etwas bedürfen, was unser Haus geben kann?“

„Wohl, wenn ihr mir zu Diensten seid,“ entgegnete der Reiter, „es ist nur wenig. Sendet mir ein Stückchen Fleisch, ein Brod und einen Trunk Bier. Und wenn ich gegessen habe, dann schickt mir einen Knecht heraus, daß ich ihm sage, was ich für mein Pferd brauche.“

„Ich werde nur selber euer Pferd betreuen,“ antwortete der Wirth.

„Es wäre mir lieber, wenn ihr gerade so thätet, wie ich euch gebeten habe,“ entgegnete der Reiter.

„Es ist auch gut“, sagte der Wirth, und entfernte sich.

Sogleich kam ein Mädchen aus dem Hause, das rothe Wangen hatte, und dem zwei lichtgelbe Zöpfe von dem Nacken über den rothen Laß und das wollene schwarze Untergewand herab hingen. Das Mädchen deckte frisches Linnen auf den rauhen Stein des Tisches, und stellte Schüsseln, und legte Messer und Gabel auf das Linnen. Dann brachte es dem Reiter in einem grauen Krüge, der auch blaue Blumen hatte, Bier, und endlich ein Stück gebratener Rindschmitte und ein Laiblein Brod. Der Reitersmann zerschnitt das Fleisch und

das Brod, verzehrte beides, und trank das Bier. Als er fertig war, kam der Wirth, und wollte den Krug wieder füllen; der Reiter aber legte die Hand auf den Rand des Gefäßes, und sagte: „Es ist genug, ich habe meinen Durst gestillt. Sendet mir jetzt den Knecht, daß mein Pferd seine Obsorge erhalte.“

Von dem Nebentische streckte der Rothbart dem Wirthe den blaugeblühten Krug hin, daß er ihn wieder fülle. Der Wirth ging mit dem Kruge in das Haus.

Als der Knecht zu dem Tische des Reiters gekommen war, und nach seinem Begehr gefragt hatte, sagte dieser: „Mache, daß eine Magd mit Wasser Stroh und Sand ein wenig eine Pferdekufe reinige.“

Da der Knecht den Reitersmann ansah, als habe er ihn nicht recht verstanden, sprach dieser neuerdings: „Ich muß meinem Pferde Reinlichkeit geben, darum lasse mir eine Kufe auswaschen.“

Der Knecht holte nun eine Magd, welche in einem Kübel Wasser, dann Stroh und Sand brachte, um damit eine der hölzernen Kufen zu scheuern, die als Pferdefuttertrog vor dem Hause standen. Der Reiter war von seinem Tische aufgestanden, sah der Arbeit zu, und leitete sie. Als sie fertig war, wurde die Kufe vor sein Pferd gestellt. Der Reiter nahm nun selber den flachen länglich runden Korb, in dem der Knecht Haber gebracht hatte, in seine Hände, schüttelte den Haber, und gab dann einen Theil davon, mit seinen Händen abgemessen, dem Pferde in die Kufe. Als dieses davon fraß, und in seinem Fressen fortfuhr, ging der Reiter wieder zu seinem Tische, setzte sich dort nieder, und sah vor sich hin.

Nachdem eine gehörige Zeit vergangen war, stand der Reiter wieder auf, und ging zu seinem Pferde. Er ordnete ihm neuerdings sein Futter, und gab ihm jetzt auch Heu, welches der Knecht gebracht hatte. Er blieb nun bei dem Pferde stehen.

Da näherte sich einer der zwei Männer, welche nicht weit von dem Reiter gesessen waren. Es war der ältere, der mit den grauen Haaren. Als er nahe genug war, sagte er zu dem jungen Manne: „Das ist ein schönes Thier, ein starkes Thier, es wird auch gewiß sehr schnell sein.“

„Ja, es ist ein gutes Thier, und für mich reicht seine Schnelligkeit hin,“ sagte der junge Reiter.

Der Andere fuhr nach einer Weile fort: „Ihr müßt es den Leuten hier nicht übel nehmen, wenn sie den Umgang mit euch nicht verstehen, sie haben keinen Unterricht. Es kommen selten hier angesehenere Reiter herauf; denn da ist kein ordnungsmäßiger Heerweg, es sind keine Orte hier, die einen vielfältigen Wandel mit einander hätten, und die Hügel und die Schluchten des Bodens sind auch nicht geeignet, daß hier Fehden ausgetragen würden. Der Gastherr ist schier nur ein Bauer, und weiter hinauf sind gar lauter Wälder, in denen kein Mensch ist. Aber dahin seid ihr gewiß nicht gekommen, und werdet nicht kommen.“

„Ich bin mit der Nahrung, die ich in diesem Hause erhalten habe, zufrieden,“ antwortete der Reiter, „der Haber ist für mein Pferd gut, und das Heu auch.“

„Ja, ja,“ antwortete der Andere, „aber wie man mit vornehmen Leuten auf eine höfliche Art umgehen soll, das wissen sie hier nicht.“

„Ich bin nicht vornehm,“ sagte der Reiter.

„Es kann sich jetzt in diesen Kriegen viel begeben,“ fing der Andere wieder an, „es können Boten und Reifige unterwegs sein und Wege und Pfade einschlagen, auf die man gar nicht dächte.“

„Wir sind nur Landbewohner begegnet,“ antwortete der junge Reiter.

„Dann müßt ihr von Passau herauf gekommen sein,“ sagte der Andere.

„Es vereinigen sich mehrere Wege unterhalb dieser Häuser,“ erwiderte der Reiter.

„Das ist wahr,“ entgegnete der Andere. „Es gibt schlechte Menschen, die einem Boten aufslauern könnten, um Lohn zu erhalten. Da ist der Herzog Heinrich, ein edler Mann, ein reicher Mann, ein mächtiger Mann, der Schwiegersohn unsers seligen Kaisers — Gott segne den Kaiser in der Ewigkeit — der Herzog hat die Kleinode, und wird sie nicht herausgeben. Dann ist der König Conrad, der erlauchte Herr aus dem Hause der Staufeu. Dann ist der heilige Herr, der Erzbischof von Trier, dann der Markgraf Leopold von Österreich, ein junger Herr. Er ist der Stiefbruder des neuen Königs, und wird zu ihm stehen. Der Herzog Soběslaw in Böhmen ist schon älter, und hat Erfahrung.“

„Ich habe noch keinen dieser Herren gesehen,“ antwortete der Reiter.

„Ja, ihr seid noch jung,“ sagte der andere, „und könnt euer Glück in der Welt schon finden. Es wird Gnaden und Ehren geben. Ich bin schon alt, und kann nichts thun, als

für die hohen Häupter beten. Ich wünsche Euch, daß ihr recht viel Glück habt, junger Herr, und bringt es vorwärts.“

„Nun, da ihr mir Gutes wollt, so werde ich euch schon auch einmal einen Dienst erweisen, so ihr einen von mir braucht,“ erwiderte der Reiter.

„Gutes, nur lauter Gutes,“ sagte der Andere, und begab sich wieder zu seinem Gefährten an den Tisch.

Da nun dieser Mann von dem Reiter fortgegangen war, so war noch ein anderer da. Der Krauskopf stand in einiger Entfernung, und betrachtete das Pferd mit seinen schwarzen Augen. Er mußte mit seinem Geschäfte fertig geworden sein.

Da der Reiter seinem Pferde die Nahrung zusammengestrichen hatte, sah er auf den Krauskopf, und sagte: „Bewunderst du auch mein Pferd?“

Dieser ging nun näher, und antwortete: „Ich bewundere es schon lange, schon so lange ihr da seid. Hat der Andere es auch bewundert? Nun, ich kann es mir denken.“

„Kannst du reiten?“ fragte ihn der junge Mann.

„Ja, ich kann reiten,“ antwortete der Andere, „und brauche keine Bügel und keine Sporen und keinen Sattel. Ich reite barfuß, mit den Knien, mit den Fersen und mit den Fäusten.“

„Das muß ein schönes Reiten sein,“ sagte der junge Mann.

„Ja,“ erwiderte der Krauskopf, „ein gutes ist es, sie bringen mich nicht herab, wenn sie schlagen, beißen, steigen und springen.“

„Hast du ein Pferd?“ fragte der Reiter.

„Ich habe selber kein Pferd, ich habe gar nie einmal eines gehabt; aber ich reite mit den Pferden der Andern.“

„Und lassen die Andern dich auf ihren Pferden reiten?“ fragte der junge Mann.

„Ja, von der Weide und in die Schwemme,“ entgegnete der Krauskopf. „Es gehen Pferde auf dem Anger herum, und wälzen sich, oder fressen.“

„Sind es gute Pferde?“ fragte der Reiter.

„Ja, gute Pferde,“ antwortete der Andere, „es ist ein Unterschied, einige sind stärker, andere schwächer, aber so ziemlich schön und glatt wie das eurige ist keines. Ich möchte einmal auf einem solchen Pferde sitzen, auf einem Sattel, und die Füße in diese eisernen Schlingen da stecken.“

„Dazu muß man Geschick haben,“ sagte der Reiter.

„Wer schwimmt, und Rabennester abnimmt, auf Stangen über einen Bach geht, und einen Stier fängt, wird doch auch auf einem solchen Sattel sitzen können.“

„Ja, das Sitzen ist leicht,“ sagte der Reiter, „aber das Pferd zu leiten, daß es vernünftig ist, und den Willen des Reiters weiß.“

„Das würde ich schon machen,“ antwortete der Krauskopf. „Ich würde mein Pferd zuerst pflegen, wie ihr thut.“

„Das ist gut,“ sagte der Reiter.

„Ihr habt den eigenen Mantel darauf gelegt,“ erwiederte der Andere, „daß es sich nach dem scharfen Ritze nicht verfühle.“

„Siehst du, daß Du die Behandlung der Pferde nicht kennst,“ sagte der Reiter; „nach einem scharfen Ritze darf

man die Pferde, auch wenn sie mit einem Mantel bedeckt werden, nicht stehen lassen, sondern man muß sie herum führen, erst schneller, dann langsamer, daß sie die Wärme gemach verlieren, und für Futter und Trank tauglicher werden.“

„Warum habt ihr denn Euer Pferd dann sogleich stehen gelassen?“ fragte der Andere.

„Weil ich gar nicht scharf geritten bin,“ antwortete der Reiter.

„Ihr seid nicht scharf geritten?“ fragte der Krauskopf, und sah den Reiter starrer an.

„Wenn nicht Schnelligkeit nöthig ist,“ entgegnete der junge Mann, „so lasse ich das Pferd seinen langsamen Schritt gehen. Es dankt mir dann ein ander Mal, wenn ich Kraft und Schnelligkeit brauche.“

„Das ist sehr gut,“ sagte der Krauskopf. „Ich würde meinem Pferde Treue erweisen, daß es mir wieder treu würde, und mir folgte.“

„Daran würdest du sehr wohl thun,“ sprach der Reiter.

„Weil ich die Wege in dem Walde kenne und weiß, wie alle Menschen im Walde und ihre Hunde heißen, so würde ich auch den Willen eines Pferdes kennen,“ sagte der Andere.

„Kann sein,“ entgegnete der Reiter.

„Ich werde aber nie ein Pferd haben,“ sagte der Krauskopf.

„Warum denn nicht?“ fragte der Reiter.

„Weil ich nie so viele Pfennige haben werde, mir eins zu kaufen,“ entgegnete der Andere.

„Ja so,“ sagte der Reiter.

„Und wenn ich der erste Knecht des Waldes wäre, so

könnte ich mir nie ein so ritterliches Pferd kaufen, wie das eurige ist. Mit einem ritterlichen Pferde würde ich Erkleckliches bewirken," sagte der Krauskopf.

"Ja, da wirst du nie eines bekommen," entgegnete der junge Mann.

"Wenn ich im Kriege bei den Unsrigen eine Lanze ergriffe, zu den Feinden ginge, ihnen ein Pferd nähme, und darauf zu uns zurück ritte : gehörte das Pferd mir?"

"Es wäre Beute," sagte der Reiter.

"Gehörte es mir?" fragte der Andere wieder.

"Wenn du kein Wege- und Gelegenheitslagerer bist, sondern ein zugetheilter Kriegsknecht, und wenn du das Pferd nicht in der allgemeinen Schlacht oder sonst in einem Angriffe erwirbst, sondern wenn du allein hinüber gehst und es allein herüber bringst, so wird man es dir wohl lassen," antwortete ihm der Reiter.

"So werde ich also thun," entgegnete der Mann.

"Thu' es, mein Freund," sagte der Reiter.

Das Pferd war indessen mit seiner Nahrung lässiger geworden, und hatte öfter umgeblickt. Der Reiter ließ ihm Wasser bringen, und tränkte es, dann mischte er ihm wieder etwas Haber in seine Kufe. Während es denselben verzehrte, blieb er dabei stehen. Der Krauskopf blieb auch stehen, und sah zu. Als das Pferd fertig war, wurde es noch einmal getränkt, und der Reiter wischte ihm dann die Lippen ab, und die Kufe wurde seitwärts gestellt. Hierauf ging der junge Mann zu seinem Tische, und verlangte nach dem Wirth. Als dieser erschienen war, fragte er ihn : „Was bin ich euch schuldig?"

„Die Zehrung macht siebzehn Pfennige, und das Waschen des Troges macht drei Pfennige,“ sagte der Wirth.

Der Reiter nestelte auf der Brust ein wenig sein Wams auf, und zog ein Beutelchen heraus. Er las aus demselben den Betrag, reichte ihn hin, zog das Beutelchen zu, und barg es wieder in seinem Wamse. Dann begab er sich zu seinem Pferde, zäumte es, schnallte den Mantel, führte es ein wenig gegen die Gasse vorwärts, und bestieg es. Der Krauskopf war mit ihm gegangen, und sah überall zu. Da der Reiter auf dem Pferde saß, richtete er sich auf demselben zurecht, ritt gegen den Wirth, und sagte: „Ich danke euch, lieber Herr, für die Bewirthung, und wünsche, daß euch Gott behüte, und Alle, die bei euch sind.“

„Ich danke Euch,“ antwortete der Wirth, „und wünsche euch desgleichen, und reitet glücklich.“

Der Reiter ritt nun langsam von der Gasse weg, den Krauskopf, und die ihm nachsahen, hinter sich lassend. Er ritt in der Richtung zwischen Morgen und Mitternacht fort. Er ritt wieder eine Lehne hinan, eine Lehne hinab, ein Wäldchen aus, ein Wäldchen ein, der Boden wurde immer unwirthlicher und war endlich mit Wald bedeckt. Der Weg hatte Wurzelgeflechte und Granitsteine, und das Pferd setzte behutsam seine Hufe.

Da es Abend geworden war, kam der Reiter auf der Schneide eines langen von Abend gegen Morgen gestreckten Berges an. Derselbe ging mit lauter Wald in ein enges Thal hinab, und unten blitzte ein Wässerlein. Jenseits ging wieder ein noch höherer und mächtigerer Wald empor, und

auf seinem Rande ragte ein Steinblock in die Höhe. — Der Reiter hielt ein Weilchen an, und sah auf den Steinblock hin.

Dann ritt er in dem Walde, der vor ihm lag, hinunter. Er ritt unter den Ästen der Bäume, die um ihn waren, dahin, und mußte sich vor manchem bücken, welcher zu niedrig war. Nach einer Zeit kam er bei einem rothen Kreuze an. Er hielt an dem Kreuze stille, und that ein kurzes Gebetlein. Dann ritt er wieder weiter. Als es ganz finster geworden war, stieg er vom Pferde, nahm ihm die Zügel über den Hals nach vorwärts, ging vor ihm, und führte es hinter sich her. Von dem Kreuze hatte er noch eine kurze, aber sehr steile Stelle zu dem Wasser hinunter. An dem Wasser verbreitete sich ein Feuergeruch, der Reiter ging auf eine offene Stelle hinaus, auf welcher aus mehreren dunkeln Erhöhungen Feuerzünglein empor gingen, die die nächtlichen Tannen beleuchteten, und aus denen sich ein lichter Rauch über den Wald erhob. Seitwärts dieser Erhöhungen waren mehrere Hütten, aus denen manches Lichtlein glänzte. Der Reiter führte sein Pferd zu einer der Hütten. Als er dort angekommen war, öffnete sich die Thür der Hütte, und ein Mann und ein Weib und zwei Kinder traten heraus.

„Seid ihr da,“ sagte der Mann, „wir haben euch schier nicht mehr erwartet.“

„Sei begrüßt, Mathias,“ entgegnete der Reiter, „von Passau kann ich wohl nicht in kürzerer Zeit da sein.“

„So bringt nur euer Pferd herein,“ sagte der Mann, und öffnete nicht weit von der Thür ein Thor.

„Margaretha, leuchte mit einem Span,“ sagte er.

Das Weib lief in die Hütte, und kam bald mit einem brennenden Buchenspan zurück. Sie ging mit dem Span durch das Thor ein, der Reiter mit dem Pferde folgte ihr, und hinter ihm gingen der Mann und die Kinder. Sie kamen in einen Stall. Zwei Kühe hingen in einer Ecke dicht bei einander, und für das Pferd hatte man einen freien Platz gemacht. Es wurde dort angebunden, und der Reiter und der Mann befreiten es von Zaum und Sattel. Der Reiter deckte seinen Mantel über dessen Rücken. Die Kinder schauten zu. Dann ging man von dem Stalle durch eine kleine Thür in die Stube. In der Stube stand ein hoher Pflock, der mehrere eiserne Schleifen hatte. In zweien dieser Schleifen stachen brennende Buchenspäne. Die Frau steckte ihren Span in eine dritte Schleife. Der Reiter setzte sich auf einen hölzernen Stuhl. Die Frau deckte ein Linnen auf einen Tisch von weichem Holze, und stellte dann eine Schüssel mit Suppe auf den Tisch. Der Reiter, der Mann, die Frau und die Kinder aßen von der Suppe. Dann sagte der Mann: „Ich werde euch euer Pferd besorgen, da ihr müde sein mögt.“

„Wir werden es beide besorgen,“ antwortete der Reiter.

Der Mann nahm einen Span, ging dem Reiter voran in den Stall, und dieser folgte ihm. In dem Stalle gab der Reiter dem Pferde von dem Futter, das schon vorgerichtet war. Dann ging man wieder in die Stube. Als dieses so oft geschehen war, als sich nöthig zeigte, bis das Pferd seine völlige Pflege erhalten hatte, sagte der Mann: „Jetzt begeben wir uns zur Ruhe, und ruhet euch recht gut.“

„Ihr auch,“ sagte der Reiter.

Die Frau brachte die Kinder in ein Seitenkämmerlein der Stube, und der Mann folgte der Frau und den Kindern.

Der Reiter schnallte sein Schwert ab, nahm seine Haube von dem Kopfe, löschte die Späne aus, legte sich angekleidet auf ein Bett, das in einer Ecke der Stube stand, legte sein Schwert neben sich, und bereitete sich zum Schlummer.

Als des andern Tages die Sonne über den Wald empor ging, stand der Reiter wieder mit seiner Haube auf dem Kopfe und mit dem Schwerte an der Lende vor der Hütte. Es war ein Stückchen Feld und Wiese um diese wie um die anderen Hütten. Die schwarzen Erhöhungen, welche Kohlenmeiler waren, brannten und rauchten wie gestern.

Aus der Hütte kam die Frau mit den Kindern, die heute Morgens schöner angekleidet waren, und sagte: „Kommt zur Suppe, lieber Herr.“

Der Reiter ging in die Stube, und alle zusammen verzehrten eine Schüssel voll warmer Milch mit Roggenbrod.

Der Reiter ging dann in den Stall, und vollendete die Morgenpflege seines Pferdes.

Als dieses vorüber war, sagte er: „Weil heute Sonntag ist, soll das Pferd ruhen. Ich werde in den Wald hinauf und zu dem Fels der drei Sessel gehen. Ich habe ihn gestern von dem Rande des breiten Berges aus betrachtet. Am Nachmittage werde ich wieder zurückkehren. Du, Mathias, besorge die Mittagpflege des Pferdes, wie du schon weißt.“

„Ich werde es betreuen, wie das schöne milchweiße Pferd in Plan, welches ihr gehabt habt,“ sagte der Mann.

„Das weiße Pferd wäre mir zu dem, was ich jetzt vorhabe, doch zu schwach,“ entgegnete der Reiter.

„So steckt doch wenigstens ein Stück Brod zu euch,“ sagte die Frau.

Der Reiter nahm das dargereichte Stück Brod, und barg es in seinem Wamse.

Dann ging er gegen das Wasser, welches in der Nähe der Hütte vorüber floß. Die Bewohner der Hütte begleiteten ihn bis an das Wasser.

„Euer Miheibach fließt recht schön an deiner Hütte vorüber,“ sagte der Reiter.

„Ja,“ erwiderte der Mann, „zuweilen aber nicht oft auch in dieselbe hinein.“

„Nun gehabe dich wohl, Mathias, und ihr auch, Frau, mit euern Kindlein,“ sagte der Reiter.

„Gehabt euch wohl, junger Herr,“ antwortete der Mann.

„Erhitzt euch nicht zu sehr, und kommt gesund wieder zurück,“ sagte die Frau.

„Es wird schon so geschehen,“ erwiderte der Reiter.

Dann ging er auf dem flachen Holzstege über das Wasser, die andern gingen gegen die Hütte zurück.

Jenseits des Wassers ging er in dem Walde empor. Der Himmel war ganz blau, und man konnte die Waldglocken von Kindern und manchen Schrei eines Vogels hören. Der Reiter wich zuweilen von dem Pfade ab, und ging auf eine Waldblöße hinaus.

Auf einer solchen Waldblöße, auf welcher kurzes Gras und kleine weiße Blümchen waren, und an deren Rande große

Ähorne standen, lag, als die Ähorne endeten, ein sehr großer Stein, fast so groß als ein Haus, als wäre er von Menschenhänden hingelegt worden, und an dem Steine stand eine ungemein hohe Tanne. Der Reiter kniete an der Tanne nieder, und verrichtete ein Gebet. Als er gebetet hatte, stand er wieder auf, und ging am Rande der Blöße weiter. Er kam wieder zu Ähornen, unter denen abermals Steine lagen, aber kleine, als wären sie zum Sitzen hergelegt worden. Der Reiter versuchte die Steine als Sitze, und sie taugten. Da er wieder aufgestanden war, und weiter gehen wollte, hörte er plötzlich Stimmen. Es war ein Gesang so klar und schmetternd wie von Lerchen. Es waren aber nicht Lerchenstimmen, sondern Menschenstimmen, Mädchenstimmen. Sie sangen jenes Lied ohne Worte, in welchem im Walde und in Bergen das Herz sich in allerlei Schwingungen der Stimme, im Stürzen und Heben derselben, im Wandeln und Bleiben ausdrückt. Es waren zwei Stimmen, die im Vereine und in Verschlingungen klangen. Sie erklangen, hoben sich, senkten sich, trugen sich, trennten sich, neckten sich, schmollten und jubelten. Es war die Lust und Freude, die sie tönnten. Der Gesang schien näher zu kommen. Mit einem Male traten zwei Gestalten aus den Tannen hervor, und standen am Rande derselben Blöße wie der Reiter und in nicht großer Entfernung von ihm. Sie hielten sich mit zwei Armen die Nacken umschlungen, die anderen zwei Arme hatten sie frei. Es waren junge Mädchen mit bloßen Köpfen, von deren jedem zwei Zöpfe niedergingen. An den Armen war weißes Linnen, von den Brustlagen, die roth waren, fiel der starckfaltige schwarze Rock hinab. Eines

der Mädchen trug wilde rothe Rosen, neben einander stehend, um das Haupt. Das andere hatte keine Zierde. Da sie auf die Wiese getreten waren, und den Mann sahen, hörte ihr Gesang auf. Sie blieben stehen, sahen auf ihn hin, und er stand gleichfalls, und sah auf sie. Dann begann er langsam gegen sie hin zu gehen. Sogleich trat das Mädchen, welches keine Rosen hatte, in den Wald zurück, das andere blieb stehen. Der Reiter ging zu demselben hin. Da er bei ihm angekommen war, sagte er: „Was stehst du mit Deinen Rosen hier da?“

„Ich stehe hier in meiner Heimat da,“ antwortete das Mädchen; „stehst du auch in derselben, daß du fragst, oder kamst du wo anders her?“

„Ich komme anders woher,“ sagte der Reiter.

„Wie kannst du dann fragen?“ entgegnete das Mädchen.

„Weil ich es wissen möchte,“ antwortete der Reiter.

„Und wenn ich wissen möchte, was du willst,“ sagte das Mädchen.

„So würde ich es dir vielleicht sagen,“ antwortete der Reiter.

„Und ich würde dir vielleicht sagen, warum ich mit den Rosen hier stehe,“ entgegnete das Mädchen.

„Nun, warum stehst du da?“ fragte der Reiter.

„Sage zuerst, was du willst,“ erwiederte das Mädchen.

„Ich weiß nicht, warum ich es nicht sagen sollte,“ erwiederte der Reiter, „ich suche mein Glück.“

„Dein Glück? hast du das verloren?“ sagte das Mädchen, „oder suchst du ein anderes Glück, als man zu Hause hat?“

„Ja,“ antwortete der Reiter, „ich gehe nach einem großen Schicksale, das dem rechten Manne ziemt.“

„Kennst du dieses Schicksal schon, und weißt du, wo es liegt?“ fragte das Mädchen.

„Nein,“ sagte der Reiter, „das wäre ja nichts Rechtes, wenn man schon wüßte, wo das Glück liegt, und nur hingehen dürfte, es aufzuheben. Ich werde mir mein Geschick erst machen.“

„Und bist du der rechte Mann, wie du sagst?“ fragte das Mädchen.

„Ob ich der rechte Mann bin,“ antwortete der Reiter, „siehe, das weiß ich noch nicht; aber ich will in der Welt das Ganze thun, was ich nur immer thun kann.“

„Dann bist du vielleicht der Rechte,“ erwiderte das Mädchen, „bei uns, sagt der Vater, thun sie immer weniger, als sie können. Du mußt aber ausführen, was du sagst, nicht bloß es sagen. Dann weiß ich aber doch noch nicht, ob du ein Schicksal machen kannst. Ich weiß auch nicht, ob du ein Schicksal machst, wenn du in unserem Walde auf der Wiese stehst.“

„Ich darf da stehen,“ sagte der Reiter, „denn heute ist Sonntag, der Ruhetag für Menschen und Thiere, wenn es nicht eine Noth und Nothwendigkeit anders heischt. Mein Pferd habe ich eingestellt. Ich bin in den Wald herauf gegangen, zu beten. Und für den übrigen Tag will ich versuchen, ob ich nicht zu dem Steine der drei Sessel hinauf gelangen kann.“

„Das kannst du,“ sagte das Mädchen, „es geht ein Pfad hinauf, den du immer wieder leicht findest, wenn du ihn einmal verlierst. Weil aber der Stein von dem Grunde,

der um ihn herum ist, wie eine gerade Mauer aufsteigt, so haben sie Stämme zusammen gezimmert, haben dieselben an ihn gelehnt, und durch Hölzer eine Treppe gemacht, daß man auf seine Höhe gelangen kann. Du mußt aber oben sorgsam sein, daß dein Haupt nicht irre wird; denn du stehst in der Luft allein über allen Wipfeln.“

„Bist du schon oben gestanden?“ fragte der Reiter.

„Ich werde doch, da ich so nahe bin,“ antwortete das Mädchen.

„Nun,“ sagte der Reiter, „wenn du schon oben gestanden bist, so werde auch ich oben stehen.“

„Und wenn du heute von den drei Sesseln herunter kommst,“ sagte das Mädchen, „dann reitest du morgen nach deinem Gesichte weiter?“

„Ich werde weiter reiten,“ sagte er; „warum hast du die Rosen?“

„Muß ich antworten, wenn ich gefragt werde?“ sagte das Mädchen.

„Wenn die Eltern fragen, mußt du antworten,“ entgegnete der Reiter, „wenn jemand anderer artig fragt, sollst du, und wenn du es versprochen hast, mußt du antworten.“

„So will ich dir so viel sagen, als du gesagt hast,“ antwortete das Mädchen, „ich trage die Rosen, weil ich will.“

„Und warum willst du denn?“ fragte der Reiter.

„Für den Willen gibt es keine Ursache,“ sagte das Mädchen.

„Wenn man vernünftig ist, gibt es für den Willen immer eine Ursache,“ erwiederte der Reiter.

„Das ist nicht wahr,“ sagte das Mädchen, „denn es gibt auch Eingebungen.“

„Trägst du die Rosen aus Eingebung?“ fragte der Reiter.

„Das weiß ich nicht,“ entgegnete das Mädchen, „aber wenn du mir mehr von dir sagst, so sage ich dir auch mehr.“

„Ich kann dir nicht viel sagen,“ antwortete der Reiter, „ich habe eine Mutter, die in Baiern wohnt, mein Vater ist gestorben, und ich reite jetzt in die Welt, um meine Lebenslaufbahn zu beginnen.“

„So will ich dir auch etwas sagen,“ erwiderte das Mädchen. „Meine Eltern haben von hier weiter oben ein Haus. Wir würden es erreichen, wenn wir hier in den Wald gingen, wo ich mit meiner Gespanin herausgetreten bin, wenn wir in dem Walde nach aufwärts gingen, bis wir ein Wasser rauschen hörten, und wenn wir dann zu dem Wasser gingen, und demselben immer entgegen, dann würden endlich Wiesen und Felder kommen, und in ihnen das Haus. An dem Hause ist ein Garten, wo die Sonnenseite ist, und in dem Garten stehen viele Blumen. Und an der Hinterseite des Hauses geht ein Kiesel gegen die Tannen, auf welchem viele Walddrosen stehen, und diese nehme ich oft.“

„Hast du die Rosen heute aus Eingebung genommen? Sie sind mir ein Zeichen, daß meine Fahrt gelingen wird,“ sagte der Reiter.

„Ich habe einen Metallring, in welchen die Rosenstiele passen,“ sagte das Mädchen, „habe heute Rosen genommen, habe sie in den Ring gesteckt, und den Ring auf das Haupt gethan.“

„Weil wir noch mehr sprechen werden,“ sagte der Reiter, „so gehen wir ein wenig an dem Waldsaume hin, woher du mich kommen gesehen hast. Da werden wir Steine finden, welche zu Sitzen taugen. Auf dieselben können wir uns setzen, und dort sprechen.“

„Ich weiß es nicht, ob ich noch mehreres mit dir sprechen werde,“ antwortete das Mädchen, „aber ich gehe mit dir zu den Steinen, und setze mich ein wenig zu dir. Ich kenne die Steine, ich selber habe die Sitze machen lassen. Im Sommer ist es am Vormittage dort sehr heiß, am Nachmittage aber schattig. Im Herbst ist es Vormittags lieblich und mild.“

Sie wandelten nun in der Richtung an dem Saume des Waldes hin, in welcher der Reiter zu den Mädchen hergekommen war. Sie hatten bald jene Steine erreicht, an denen der Reiter versucht hatte, ob sie zu Sitzen tauglich wären. Er blieb stehen, und harrete, bis das Mädchen sich gesetzt hatte. Es setzte sich auf einen glatten Stein. Der Reiter setzte sich zu ihrer Linken auf einen, der etwas niedriger war, so daß nun sein Angesicht mit dem ihrigen fast in gleicher Höhe war. Das Schwert ragte zu seiner Linken in die niederen Steine hinab. Sie sprachen nun nichts.

Nach einer Weile sagte der Reiter: „So rede etwas.“

„So rede du etwas,“ antwortete sie, „du hast gesagt, daß du mit mir noch sprechen willst.“

„Ich weiß jetzt nicht mehr, was ich sagen wollte,“ entgegnete er.

„Nun, ich auch nicht,“ sagte sie.

Nach einer Zeit sagte der Reiter: „Es ist wahr, was du

gespröchen hast, daß an Vormittagen die Sonne sehr mild auf diese Steine scheint.“

Sie antwortete nicht. Nach einer Weile sagte sie: „Trägst du immer diese häßliche Haube auf deinem Haupte?“

„Nein, nur wenn ich sie brauche,“ sagte er, „sie ist sehr leicht herab zu nehmen.“

Bei diesen Worten nahm er die Lederhaube sammt ihrem Anhänge von seinem Haupte, und eine Fülle schöner blonder Haare rollte auf seinen Nacken herab. Die Haube legte er in das Gras.

„Ach, was ihr für schöne Haare habt!“ sagte das Mädchen.

„Und was du für rothe Wangen hast,“ erwiderte er.

„Und wie blau eure Augen sind,“ sagte sie.

„Und wie braun und groß die deinen,“ antwortete er.

„Und wie ihr freundlich sprecht,“ sagte sie.

„Und wie du lieblich bist,“ antwortete er.

„Sagt, wie könnt ihr nur die Fülle dieser Haare in der ledernen Haube unterbringen?“ fragte das Mädchen.

„Das mache ich so,“ antwortete der Reiter, „ich fasse die Haare, halte sie mit einer Hand, und setze den Helm mit der andern darauf.“

Bei diesen Worten griff er nach dem Lederhelme, faßte mit seiner Linken die Haare, hielt sie auf dem Haupte, und setzte mit der Rechten den Helm darauf.

„Ach, das ist schön,“ sagte sie.

„Nun sind sie bedeckt,“ antwortete er.

„Ja, legt nur die Haube wieder weg,“ sagte sie.

Er nahm den Helm von dem Haupte, und legte ihn

wieder an seine vorige Stelle, und die Haare flossen wieder herab.

„Wenn ihr wollt in den Kampf gehen,“ fuhr das Mädchen fort, „wie werdet ihr dann die Feinde schrecken können, wenn ihr so freundlich blickt?“

„Wer sagte dir denn, daß ich in den Kampf gehen werde?“ fragte der Reiter.

„Ich weiß es,“ antwortete das Mädchen.

„Nun, in meinem Geschicke werden wohl Kämpfe sein,“ sagte der Reiter.

„Der Kampf ist eine Ehre,“ antwortete das Mädchen.

„Wenn er nicht Raub und Gewalt ist, ehret der Kampf,“ sagte der Reiter, „wenn man gegen feindselige Menschen den Vater, die Mutter, den Bruder, die Schwester, den Nachbar und das Volk vertheidigt, ehret er noch mehr, und muß mit dem ganzen Leben geführt werden. Dazu muß man sich vorbereiten.“

„Ihr habt eines vergessen, das man noch vertheidigen muß,“ sagte sie.

„Was?“ fragte er.

„Sein Weib,“ antwortete sie.

„Ich habe kein Weib, und habe darauf nicht gedacht,“ erwiderte er; „aber wenn man schon das ganze Volk vertheidigt, so vertheidigt man sein Weib mit.“

„Nein, dasselbe muß man am meisten vertheidigen,“ sagte das Mädchen.

„Nun, so vertheidigt man es am meisten,“ entgegnete der Reiter.

„Und wie werdet ihr dann blicken, daß der Feind weniger Herz hat?“ fragte sie wieder.

„Das weiß ich nicht,“ antwortete er; „aber ich werde blicken, wie mir's ist, und das wird der Feind verstehen. Dich blicke ich freundlich an, weil ich freundlich gegen dich bin.“

„Und da ihr sagt, daß man sich zur Vertheidigung vorbereiten muß, so habt ihr euch vorbereitet?“ fragte das Mädchen.

„Weil ich will ein Reiter sein,“ antwortete er, „so habe ich gelernt, ein Pferd zu pflegen, und darauf zu reiten; ich habe mich im Angriff und im Schutz geübt, werde im Kriege lernen, und werde einsehen, wie man eine Schaar von Andern anzuführen hat.“

„Wollt ihr ein Anführer werden?“ fragte sie.

„Wenn es sein kann, ja,“ antwortete er.

„Habt ihr ein schönes Pferd?“ fragte das Mädchen.

„Es ist nicht ein schönes, es ist nicht ein häßliches,“ erwiderte der Reiter, „aber unter den guten ist es eines der besten. Es ist gesund und stark, witzig und treu. Ich liebe es, und es liebt mich wieder, und folgt mir.“

„Was hat es denn für eine Farbe?“ fragte das Mädchen.

„Es ist ein eisengraues Pferd,“ entgegnete der Reiter.

„Und warum tragt ihr denn nicht eine Kopfzier, wie die andern hohen Männer?“ fragte das Mädchen.

„Ich bin kein hoher Mann,“ antwortete der Reiter, „und die Haube ist mir sehr werth. Sieh' her, sie ist von der Haut des Elenthieres, das weit von hier lebt. Ein Schwertthieb geht nicht durch.“

Bei diesen Worten hatte er den Helm aufgehoben, und ihn

dem Mädchen gezeigt. Das Mädchen sah ihn an, und befühlte fein weiches Leder mit den Fingern.

„Und ist es denn nicht sehr heiß, wenn ihr die langen Haare in der Haube tragt?“ fragte sie.

„Es ist heißer, als wenn die Haare kurz sind,“ antwortete er, „aber Hitze und Kälte muß dem Manne gleich sein. Bei allen alten Völkern hat man lange Haare geliebt, und sie schützen auch gegen Hiebe.“

„Sind eure andern Kleider ebenfalls von der Haut dieses Thieres?“ fragte das Mädchen.

„Der Panzer; das Übrige ist geringer,“ antwortete der Reiter. „Sie haben sonst auch Schienen, ich habe das Leder.“

„Ihr habt euer Schwert in den Wald mitgenommen,“ sagte das Mädchen.

„Ich habe es immer bei mir,“ entgegnete der Reiter, „außer wenn ich zu Hause in sicherer Kammer schlafe. Schwert ist zugleich Schwert und Schild.“

„Ist es schön?“ fragte das Mädchen.

„Siehe,“ sagte der Reiter.

Er wendete die Scheide gegen sich, zog das Schwert daraus hervor, und reichte es ihr dar. Sie nahm es so, daß einen Theil der bloßen Klinge sie hielt, den andern er.

„Ach, welche Zeichen!“ rief sie aus.

„Das ist Sanct Peter mit der Kette,“ sagte er, „wir haben ihn zu unserm Schutzheiligen, weil wir aus Rom stammen. Was du um ihn herum siehst, das ist Zierrath.“

„Und was ist denn das andere?“ fragte das Mädchen.

„Das ist auch Zierrath,“ entgegnete der Reiter.

„Das Bild ist ein schönes Bild,“ sagte sie.

„Es muß schön gemacht sein,“ antwortete er, „und das Schwert muß gegen Hiebe und Gewalt gut gestärkt sein. Das wirst du nicht erkennen.“

„Nein,“ sagte sie.

Er nahm die Scheide, hielt sie, und steckte das Schwert wieder in dieselbe.

„Und nun, Mädchen, wie heißest du denn?“ fragte er.

„Bertha,“ antwortete sie, „und wie heißt denn ihr?“

„Witiko,“ entgegnete er, „und wie alt bist du denn?“

„Sechzehn Jahre,“ sagte sie, „und wie alt seid denn ihr?“

„Zwanzig,“ erwiderte er, „ich bin neun Jahre nach der Zeit geboren worden, da der Herzog Swatopluk von Böhmen erschlagen worden ist.“

„Ich habe mir gedacht, daß ihr sehr jung seid,“ entgegnete sie.

„Und lebst du im Walde, Bertha?“ fragte er.

„Im Walde und auch anderswo,“ antwortete sie; „ich habe euch ja schon gesagt, daß wir weiter aufwärts von hier ein Haus haben. Dann ist noch das Häuschen des Vaters meiner Singgespanin, sonst ist nichts.“

„Habt ihr eine Kirche?“ fragte er.

„Sie steht fünf Stunden von hier in der Freiumg,“ antwortete sie, „wenn man dann hundert Schritte von unserm Hause abwärts geht, und noch eine halbe Stunde zur Mithel zu gehen hätte, wo die Köhler sind, steht ein dunkelrothes hohes Hüttlein aus Holz, und in dem Hüttlein ist die heilige Mutter mit dem Jesuskinde aus Holz. Der Bischof hat sie geweiht.“

Vor dem Hüttlein stehen kleine Bänklein, daran man knieen und beten kann. Wir beten da. Hinter dem Hüttlein stehen Ebereschenbäume, und Ebereschenbäume gehen bis zu unserem Hause. Jetzt sagt mir aber auch etwas von euch.“

„Mein Geschlecht ist dunkel,“ antwortete er, „es ist aber nicht immer so gewesen.“

„Und wo werdet ihr dann hingehen, wenn ihr morgen von hier fortreitet?“ fragte sie.

„In das Land Böhmen,“ antwortete er.

„In das Land Böhmen?“ fragte sie, „warum geht ihr denn nicht zu dem neuen Könige Conrad oder zu unserem Herzoge Heinrich?“

„Das ist so:“ entgegnete er, „im Mittage des Landes Böhmen haben meine Vorfahren im Walde gelebt. In alten Zeiten vor vielen hundert Jahren, da es noch gar kein deutsches Reich gegeben hat, da in dem Lande der Franken, das sehr groß war, die tapfern Hausmeier der alten Könige geherrscht haben, ist ein Mann aus dem Stamme der Fürsten Ursini in Rom, der auch Witiko wie ich geheißten hat, wegen Verfolgung eingedrungenener Feinde mit seinem Weibe, mit seinen Kindern, mit seinen Anverwandten und mit einem kriegerischen Gefolge in das Land gegen Mitternacht gegangen, und bis an die Donau gekommen. Von dort wollte er in das Land Böhmen einbrechen. Aber Wohen, der Herzog Böhmens, der erstgeborene Sohn des Herzogs Mnata, der noch heidnisch war, und die Christen haßte, zog ihm mit einem Heere entgegen, und tödtete in einer Niederlage, die Witiko erlitt, fast alle seine Leute. Da trug Witiko dem Herzoge Wohen ein Bündniß an,

er wolle sich ihm unterwerfen, und die Marken Böhmens gegen die Fremden vertheidigen, wenn ihm der Herzog in den waldigen Bergen, in welche er eingedrungen war, eine Wohnung geben wolle. Der Herzog gab sie ihm, und nun wohnte er an einem Berge in dem Walde. Sie breiteten sich aus, wurden mächtig, und gründeten das Christenthum, daß sich vierzehn Lehen vom Mittage Böhmens lange vor der Zeit, da Bořimoy der erste christliche Herzog Böhmens war, in Regensburg taufen ließen. Dann nahm das Geschlecht wieder ab, wurde unbekannt, und ich bin der letzte davon. Witiko hatte auf dem Berge an seiner Wohnung Walddrosen gepflanzt, wie auf einem Berge neben seiner Wohnung in Rom Walddrosen gestanden sind. Alle Vorgänger des alten Witiko, welche in die Zeiten hinauf reichten, da noch gar kein Christ auf der ganzen Welt war, hatten Walddrosen gepflanzt, weil noch keine anderen waren, und alle Nachfolger haben Walddrosen gepflanzt.“

„Es wird doch eine Eingebung gewesen sein, daß ich die Rosen genommen habe,“ sagte Bertha.

„Nimmst du oft Rosen?“ fragte Witiko.

„Ich nehme sie zuweilen,“ sagte Bertha.

„Und daß es in dieser Jahreszeit noch Rosen gibt, ist schon ein Wunder,“ sagte Witiko.

„Ich habe diese auch nur heute im Waldschatten gefunden, und in meinen Ring gesteckt,“ entgegnete Bertha.

„Siehst du,“ sagte Witiko.

„So mögen sie euch ein Zeichen sein,“ erwiederte Bertha, „und möget ihr recht viel Glück haben. Ich werde euch zu

meinem Vater führen, daß er euch einen Mann zu den drei Sesseln mit gibt, der euch den kürzesten Pfad weist.“

„So führe mich zu deinem Vater, Bertha,“ sagte Witiko.

„Wollt ihr?“ fragte sie.

„Ich will,“ antwortete er.

„So kommt,“ sagte sie.

Bei diesen Worten erhob sie sich, der Reiter setzte seine Lederhaube auf den Kopf, und stand gleichfalls auf.

Sie gingen nun an dem Waldsaume bis zu der Stelle, an welcher die Mädchen herausgekommen waren. Dort traten sie unter die Stämme, und in kleiner Tiefe des Waldes stand das andere Mädchen, das mit Bertha gesungen hatte. Als Bertha und Witiko sich ihr näherten, nahm sie die Flucht, und lief vor ihnen her. Witiko sah nun, daß ihre Zöpfe, die auf das dunkle Kleid hinab gingen, eine lichte fast weißgelbe Farbe hatten, während die Bertha's braun wären. Sie lief aber so, daß sie bald nicht mehr gesehen werden konnte. Witiko und Bertha gingen unter den hohen Tannen des Waldes und zwischen bemoosten Steinen dahin. Sie gingen aufwärts.

Nach einer Weile hörten sie ein Wasser rauschen, welches in der Gegend zu ihrer linken Hand fließen mußte. Bertha wendete sich nun links, und ging zu dem Wasser, das man fast durch die Stämme aber tief unten in einer Schlucht sehen konnte. Bertha ging an dem Wasser in der früheren Richtung wieder fort, aber immer oben am Rande der Senkung. Sie gingen immer aufwärts. Nach einer Zeit wurde der Wald dünner, und sie traten endlich in das Freie. Da lag eine Wiese vor ihnen, hinter der Wiese waren Felder, und

dann stand ein großes weißes Haus. Hinter dem Hause stieg der Wald empor, und war ein breites mächtiges Band. Seinen Sesselfels konnte man wegen Nähe nicht sehen, gegen Morgen aber waren andere starke Steinrippen im Bande. Die Wiese war von Gestrippe und Steinen gereinigt. Bertha lenkte nun auf einen Pfad ein, der in der Wiese auf das Haus zuing. Der Pfad war geordnet und so breit, daß selbst ein Wagen auf ihm hätte fahren können. Als sie auf dem Pfade so weit fortgegangen waren, daß sie noch einige hundert Schritte zu dem Hause gehabt hätten, kamen sie zu der Betstelle des rothen Hüttchens. Es stand an dem Wege, mit seiner Öffnung gegen Morgen dem Pfade zugekehrt. Unten war es geschlossen, oben hatte es eine Öffnung, in welcher das Bild der heiligen Mutter stand, es war in Gold in rothen blauen und anderen Farben. Vier Ebereschenbäume hinter dem Hüttchen waren hoch empor gewachsen. Bertha kniete an einem Bänklein nieder, und that ein Gebet. Witiko kniete neben sie, und betete auch. Dann standen sie auf, und gingen weiter. Das Rauschen des Wassers tönte aus der Schlucht herauf, und auch nicht weit vor dem Hüttchen kam ein Wasser aus dem Grase der Wiese, und schoß flüchtig nach abwärts.

„Ihr habt hier klare fröhliche Quellen,“ sagte Witiko.

„Es sind noch mehrere, rechts und links,“ antwortete Bertha, „sie kommen von den drei Sesseln und von dem Blöckensteine.“

„Und das ist euer Bild, von dem ihr mir gesagt habt?“ fragte er.

„Das ist das Bild,“ antwortete sie.

„Und dort ist euer Haus?“ sagte er.

„Dort ist das Haus,“ erwiderte sie.

Nach kurzem Wandeln an den Reihen der Ebereschen kamen sie an das Haus.

An demselben war gegen Morgen ein Sandplatz, gegen Mittag ein Garten. Das Haus war sehr lang. Es war aus Stein gebaut, und weiß übertüncht. Die Fenster, welche in einer geordneten Reihe hingingen, waren mit eisernen Stäben verwahrt. Es hatte nur ein Erdgeschoß, welches aber hoch war, und auf welchem sich ein flaches Dach befand, das viele und große Steine deckten. Die schmale Seite des Hauses, welche dem Sandplatze zugekehrt war, hatte eine eisenbeschlagene Thür. Durch die Thür, welche nicht geschlossen war, sondern einem leichten Drucke wich, führte Bertha Witiko in das Haus. Sie kamen hinter der Thür in einen geräumigen Vorfaal, von dem ein Gang durch die Länge des Hauses fort lief, und von dem Vorfaale traten sie links wieder in einen Saal. Derselbe war groß, und hatte gegen die Schmalseite des Hauses vier, gegen dessen Langseite sechs Fenster. Der Fußboden war von Tannenbrettern, die Wände waren weiß getüncht, und die Decke war eine starkbalkige Diele von braungebeiztem Tannenholze, an den Wänden hingen Waffen, und in den Ecken lehnten auch einige. In der Mitte des Saales stand ein sehr langer Buchentisch.

An dem oberen Ende des Buchentisches saß ein Mann von etwa vierzig bis fünfzig Jahren. Er hatte ein weitfaltiges schwarzes Oberkleid an, von dem die lichtbraune Unterbekleidung hinab ging. Auf das Oberkleid fielen lange braune Locken

hinab. Vor ihm standen zwei andere Männer, mit denen er sprach.

„In die Glurwiese geht ihr um fünf Uhr,“ sagte er, „dann könnt ihr mit der Hälfte fertig werden.“

„Ja,“ sagte einer der Männer.

„Ihr müßt im Scherholze an der Sonnenseite schlichten, und die Eckstöße fest machen,“ sprach er weiter.

„Ja,“ sagte der andere der Männer.

„So, jetzt geht, und berichtet mir, wenn es geschehen ist,“ sagte er.

Die Männer entfernten sich, und gingen zur Thür hinaus.

Der Mann an dem Buchentische sah nun mit zwei großen blauen Augen auf Bertha und Witiko.

Bertha ging einige Schritte gegen den Mann und sagte: „Vater, da ist einer in den Wald gekommen, der nach seinem Glücke geht, und sich ein Schicksal machen will. Weil heute Sonntag ist, so ruhet er, und hat in dem Walde gebetet. Ich habe auf der Sperwiese mit ihm gesprochen, und bringe ihn dir.“

Der Mann mit den braunen Locken stand auf, ging gegen Witiko, und sagte: „Seid mir willkommen.“

„Ich nehme das Willkommen an,“ sagte Witiko, „und wollet mein Eindringen entschuldigen.“

„Meine Tochter hat euch gebracht, und ihr seid willkommen,“ sagte der Mann, „und ihr wäret auch willkommen, wenn ihr allein gekommen wäret; denn mein Haus ist gastlich.“

„Ich heiße Witiko von Pric,“ sagte Witiko.

„Ich Heinrich,“ antwortete der Mann.

„Der Reiter will heute auf die drei Sessel steigen,“ sagte Bertha.

„Weil ihr auf dem Wege nach gutem Dienste in mein Haus gekommen seid, Witiko,“ sagte Heinrich, „so nehmet ein Mittagessen bei mir, ich werde euch dann einen Mann geben, der euch zu den Sesseln geleiten soll. Jetzt biete ich euch einen Stuhl, und wenn es nicht gegen eure Sitte ist, so schnallt euer Schwert ab, daß ihr ungehinderter seid.“

„Ich nehme die Einladung zum Mittagessen und zu einem Stuhle dankbar an, das Schwert kann ich aber nicht abschnallen, weil ich mir den Brauch auferlegt habe, es immer, wo es thunlich ist, zu tragen, daß es mir nicht einmal fehlt, wenn ich es brauche,“ sagte Witiko.

„Daran thut ihr nicht unrecht,“ sagte Heinrich, „und wenn ihr von den drei Sesseln zurückkommt, werdet ihr die Nachtherberge bei uns nehmen?“

„Ich reite morgen wieder weiter,“ entgegnete Witiko, „habe mein Pferd bei den Köhlern an der Mithel, und muß heute wieder dahin zurückkommen.“

„So werden wir die Zeit so einrichten, daß ihr es könnt,“ sagte Heinrich.

Nach diesen Worten wendete er sich gegen den Tisch, rückte zwei Stühle zurecht, wies auf einen, und er und Witiko setzten sich nieder.

Dann sagte er zu Bertha : „Gehe zur Mutter, und verkündige ihr, daß wir einen Gast haben.“

Bertha ging gegen einen Fensterpfeiler, und hing ihren Kranz mit Rosen an einen Nagel.

„Warum hängst du denn dein Goldreislein zu den Waffen?“ fragte der Vater.

„Lasse die Rosen heute bei den Waffen hängen,“ antwortete Bertha.

Dann ging sie durch eine Thür in das weitere Innere des Hauses.

Nach einigen Augenblicken kam sie mit der Mutter bei dieser Thür wieder heraus. Die Mutter hatte wie Bertha braune Haare und Augen. Sie hatte feine Hände und Glieder. An ihrem Körper war ein enges blaues Wams mit Silberändern, die Vorderärmel und das weite Unterkleid waren aus blaßgelber Wolle. Die Haare deckte ein weites Netz mit Goldfädlein.

„Wiulshilt,“ sagte Heinrich, „der junge Reiter Witiko von Pric, der Sohn Wof's und Wentila's, ist unser Gast.“

„So habt ihr meinen Vater gekannt?“ fragte Witiko.

„Ich habe euern Vater gekannt, mein junger Reitersmann, und kenne eure Mutter,“ sagte Heinrich.

„Wir kennen die feine gute Wentila,“ sagte die Frau, welche eingetreten war, „und wenn ihr der Sohn derselben seid, so heiße ich euch in unserem Hause willkommen.“

„Ich bin der Sohn derselben,“ sagte Witiko, welcher aufgestanden war, „und so bin ich in einem Hause, in welchem meine Eltern gewesen sind.“

„In diesem Hause sind sie nie gewesen,“ sagte Heinrich, „wohl aber in einem andern.“

„So seid ihr uns in diesem Hause begrüßt,“ sagte Wiulshilt.

„Ich freue mich des Grußes, edle Frau,“ entgegnete Witiko, „und verzeiht, wenn ich eure Sorge mehre.“

„Meine Sorgen für das Haus sind meine Freude,“ sagte die Frau, „und für einen Gast doppelte Freude.“

„Wenn ich es nur verdiene,“ entgegnete Witiko.

„Ihr verdient es, weil ihr der Sohn eurer Eltern seid,“ antwortete Wiulshilt, „und werdet es auch außerdem verdienen. Und wenn es auch nicht wäre, so wäret ihr der Gast.“

„Wiulshilt,“ sagte Heinrich, „der Reiter will heute noch auf den Sesselfels gehen, und Abends zu den Röhleru im Klaffergrunde zurückkehren. Sorge für ein zeitiges Mahl.“

„So erlaubt, daß ich mich bis zum Mittagessen beurlaube,“ sagte die Frau.

„Thut nach eurem Rechte,“ entgegnete Witiko.

„Und ich werde der Mutter folgen,“ sagte Bertha.

„Dann thust du recht,“ erwiederte der Vater.

Und die Mutter und die Tochter verließen den Saal.

„Wenn es euch genehm ist, so suchen wir bis zum Mittag die freie Luft auf,“ sagte Heinrich zu Witiko.

„Es ist mir sehr genehm,“ entgegnete Witiko.

Der Herr des Hauses führte seinen Gast nun durch eine andere Thür in den Garten. Er schürzte sein faltiges Gewand durch einen Gürtel, den er anzog, höher, und schritt in die Beete voran. Witiko folgte. Im Garten waren Küchen- gewächse, duftende Kräutlein und an Mauerlatten die Birn- staude. Am Ende des Gartens erhob sich ein Hügel, von dem sie den Garten das Haus und den Wald übersehen konnten.

Witiko sagte: „Ich habe nie gewußt, daß hier ein solches Haus steht, obgleich ich schon in dem Walde gewesen bin.“

„Es ist sehr abgelegen,“ antwortete Heinrich, „die Pfade gehen unten an der Mihel vorüber, und keiner geht herauf, der weiter in die Länder liefe, weil hinter dem Hause gleich der hohe Wald beginnt, über den kein Fußweg steigt. So ist es rückwärts umfassen von der Wand der Sessel und des Blöckensteins, und vor ihm geht der Forst bis zu der Mihel hinunter. Wenn einmal die Wälder gereutet werden, dann können es die Menschen von Weitem her erblicken, da es hoch gelegen ist. Die Sesselwand und der Blöckenstein werden wohl nie gereutet werden, weil sie steil sind und nur Waldgrund haben, und dann wird es licht gegen die hintere dunkle Waldhöhe abstehen.“

„Ist das Haus schon lange da?“ fragte Witiko.

„Ich habe es erbaut,“ entgegnete Heinrich.

„Und warum habt ihr es denn in den abgelegenen Wald gebaut?“ fragte Witiko.

„Weil ich es so gewollt habe,“ antwortete Heinrich, „einige bauen auf Weiden, andere auf Felsen, andere in Wälder, und wenn man einmal des Schutzes bedürfte, so ist dieses Haus sehr verborgen, und unbekannt. Ich bin öfter mit den Meinigen hier, wenn wir nicht anderswo zu sehr fest gehalten werden.“

„Es muß auch sehr anmuthig hier wohnen sein,“ sagte Witiko.

„Ja jetzt, und vielleicht auch in künftiger Zeit,“ erwiderte Heinrich, „der breite Berg, der jenseits der Mihel liegt,

wird einmal eine Ortschaft werden, weil er die Ursachen dazu hat, nämlich guten Boden und Verbindungen, es werden vielleicht dann auch an manchen Stellen rings herum Wohnungen ja sogar Kirchen entstehen, und dann, wenn Zeiten sind, die es weniger benöthigen, daß der einzelne Mann sich um Schutz umschaue, mögen die weißen Mauern dieses Hauses weithin leuchten, und manchen einladen, zu kommen, und sich in ihnen zu vergnügen.

„Möge das Haus viele hundert Jahre dauern,“ sagte Witiko.

„Wenn die, welche nach mir kommen, so denken, wie ich,“ antwortete Heinrich, „so wird es dauern. Es können Tage erscheinen, da die Macht und das Ansehen eines Stammes schwinden; aber sie können wieder auferstehen, wenn nur der Stamm selber nicht ausgelöscht ist. Eines Tages kann dieses Haus zerstört und dem Erdboden gleich gemacht werden; aber ein anderes kann an der Stelle sich erheben, und wenn einer meiner Nachkommen hier lebt, und wenn er Freude am Walten in Mitte seines Besitzthumes hat, so wird hier eine Wohnung sein, die den Besitzern behaglich, und den Fremden, die mit offenen Herzen kommen, freundlich ist.“

„Ich denke wie ihr,“ sagte Witiko, „kein Stamm kann untergehen, wenn seine Glieder recht sind, er sinkt und steigt, außer wenn Gott im Tode seines letzten Gliedes ihm ein Ende macht.“

„So ist es, wie es ist,“ sagte Heinrich, „lasset uns weiter gehen.“

Sie gingen von dem Hügel durch ein Pfortlein des Gar-

tenz weiter dahin, und zwar ungefähr in einer Richtung, in der Witiko mit Bertha gekommen war.

„Da ist meine Wiese, die die Kinder nährt,“ sagte Heinrich, indem er die Hand erhob, und herum wies. „Sie geht bis zu dem Walde, durch den ihr gekommen seid.“

Sie schritten auf einem Wege der Wiese gegen Morgen zu.

„Und dort sind meine Felder,“ sagte Heinrich, indem er auf den Strich wies, der hinter dem Hause dem Walde zuing, „sie bringen, was das Haus bedarf und erheischt. Und die Quellen geben uns freigebig ihr Wasser und der Wald seinen Reichthum.“

Sie gingen in einem Bogen wieder gegen das Haus, und kamen an dessen Morgenseite, an die auch Witiko mit Bertha gekommen war. Er sah jetzt, daß neben der Thür, durch die er mit Bertha hinein gegangen war, auch ein eisernes Thor in einer Mauer war, die von dem Hause hinweg ging. Heinrich führte ihn durch das Thor hinein. Sie gelangten in einen Hof.

„Hier sind Pferde,“ sagte Heinrich, indem er Witiko gegen einen Stall führte, der rechts von dem Eingange war. Witiko trat in den Stall, und betrachtete die sechs Pferde, welche da standen, sehr genau.

„Hier sind Kinder,“ sagte Heinrich, indem er Witiko zum Stalle daneben führte. Witiko sah hier zehn Kühe stehen, die gut und schön gebaut waren.

„Hier sind Zugthiere,“ sagte Heinrich, da er Witiko zu einem weitem Stalle geleitet hatte. Drei Paare schwerer Ochsen standen in dem Stalle.

„Und dort sind Kälber und kleine Thiere und Geflügel,“

sagte Heinrich, indem er auf weitere Gelasse nur so oberflächlich hinwies, ohne Miene zu machen, hinzugehen. Er führte Witiko quer über den Hof in das Haus, und im Hause durch den Gang in den Saal, in welchem er ihn empfangen hatte.

In dem Saale waren indessen Veränderungen vor sich gegangen. Der Tisch war mit Linnen bedeckt, es standen Gefäße auf ihm, und Teller und Eßgeräthe waren auf ihn gelegt.

Nachdem die Männer eine Weile in dem Saale gewesen waren, ertönte eine Schelle.

Sehr bald öffnete sich die Thür von dem Gange herein, und mehrere Leute traten in den Saal. Es waren Knechte und Mägde. Sie stellten sich an den Tisch. Darauf kamen die Mutter und Bertha aus der Thür, die in das innere Haus führte. Sie hatten dieselben Gewänder an, wie früher. Jetzt that Heinrich ein kurzes lautes Gebet, in das Antworten der Leute einfielen. Dann setzten sich alle an den Tisch. Heinrich saß obenan, Witiko wurde zu seiner Linken gewiesen, rechts saß die Mutter und dann Bertha. Weiter unten waren die Leute. Hierauf trugen zwei Mägde Speisen auf den Tisch. Auf das obere Ende wurden ein Kindsbraten Geflügel Fische und Kuchen gestellt, auf das untere der Lendenbraten eines jungen Schweines Sauerkohl und Brot. Am oberen Ende wurde in kleine feine Silberbecher Wein eingeschenkt, am unteren aus einem großen Eimer Bier in graue blaublumige Steinkrüge.

Am untersten Ende des Tisches erblickte Witiko den Krauskopf, der ihm mit lachenden Augen zuwinkte.

Heinrich munterte die, welche bei ihm saßen, zum Essen auf, und am untern Ende zerlegte einer den Lendbraten.

„Unser Gast hat gesagt, daß er nach Böhmen reiten werde,“ sprach Bertha.

„Hast du ihn darum gefragt?“ sagte Heinrich.

„Wir haben allerlei gesprochen, und gefragt, und da werde ich ihn auch wohl um dieses gefragt haben,“ entgegnete Bertha.

„Einen Gast forschet man nicht aus, meine Bertha,“ sagte Heinrich.

„Damals war er noch nicht unser Gast,“ antwortete Bertha, „und er hat es mir gerne gesagt.“

„Ich habe es sehr gerne gesagt,“ sprach Witiko.

„Wenn ich von dem Steine der drei Sesseln oder von dem Blöckensteine gegen das Land von Böhmen blickte,“ sagte Bertha, „so war es immer, als sei es in jenen Gegenden nicht so licht als auf unserer Seite der Berge.“

„Von dort blickt man in unser Land nach Mittag,“ antwortete Heinrich, „und nach Mittag ist der Ausblick in allen Ländern freundlicher.“

„Ich weiß nicht, ob ich in Böhmen wohnen möchte,“ sagte Bertha.

„Am freiesten und hellsten wohnte es sich wohl auf der Höhe des Waldes,“ sagte Witiko.

„Die alten Böhmen haben ihre Burgen oder die Verbalungen ihrer Zupen, in welche sie sich borgen, wenn ein übermächtiger Feind das offene Land durchstreifte, stets in der Ebene angelegt,“ entgegnete Heinrich, „sie bauten diese Besten

an Orten, wo Sümpfe waren, oder zwei Wässer zusammengingen, so daß nur auf einer Seite ein Eingang war, den sie durch starke Gräben wahrten. Gegen unsere Tage her wird sich wohl auch bei ihnen einiges geändert haben, wie ja die neuen Zeiten neue Sitten bringen.“

„Ich habe immer geglaubt, wo ein steiler Fels gegen Wasser vorgeht, das um ihn herum fließt, oder sich um ihn ausbreitet, daß er rückwärts nur mit einer schmalen Zunge an dem Lande hängt,“ sagte Witiko, „das wird eine gute Wohnung sein, die leicht zu vertheidigen ist. Ein großer Wald, der einem zahlreichen Feindeshaufen den Zugang wehrt, und ihm Nahrung versagt, könnte auch als Schutz dienen.“

„So ist ja dieses Haus gebaut,“ entgegnete Heinrich.

„Mein Kind,“ sagte Wiulfhilt, „wir Frauen, die wir abhängig sind, wissen nie, wo wir wohnen werden, und wo wir dann mit den Unsrigen wohnen, wird es uns doch gefallen.“

Das Mahl dauerte nicht lange, und als es aus war, und man sich erhoben hatte, that Heinrich wieder ein Gebet, wie bei dem Beginne desselben, dann sagte er : „Wolfram, der junge Reitersmann, unser Gast, will die drei Sessel sehen, du wirst ihn zu denselben führen, und ihn, wenn er es wünscht, zu dem Blöckensteine, zum See, und wieder zu uns zurück bringen.“

Auf diese Worte antwortete der Krauskopf : „Ich werde es thun, Herr!“

Als das Geräusch, welches das Fortgehen der Knechte und Mägde verursacht hatte, geendet war, und der Hauswirth

sein Gast und seine Angehörigen noch eine Weile bei einander gestanden waren, kam der Krauskopf, der sich entfernt hatte, wieder herzu, und sagte, daß er gerüstet sei. Er hatte jetzt das graue Mäntelchen um das braune Gewand, das er beim Essen angehabt hatte, trug eine Armbrust nebst Bolzenbeutel, und reichte Witiko einen Lanzenstock dar. Dieser empfing ihn, und sagte: „Ich danke für das Mahl, ich danke für die Sorge um meine Wanderung, und nehme den Antrag an.“

„Geht mit Gott, und kommt bald in meine Wohnung zurück,“ sagte Heinrich.

„Benimm dich gut, Wolf,“ sagte die Frau.

„Ihr dürft ihm schon trauen,“ sagte Bertha zu Witiko, „er kennt den Wald und die Wege.“

„Es wird schon recht werden,“ sagte Wolf.

Und so gingen alle bei der Thür des Vorsaales und bei der Eisenthür auf den Sandplatz hinaus. Dort verabschiedete man sich, und die zwei Männer betraten ihren Weg. Sie gingen vom Hause gegen Mitternacht.

Hinter dem Hause war der Raum der Felder. Auf diesem Raume gingen die Männer fort. Der Krauskopf ging gegen Witiko herzu, und sagte: „Ich gehe recht gerne mit euch.“

„Du gehst gerne mit mir?“ fragte Witiko.

„Ja,“ antwortete Wolf, „weil ihr ein so schönes Pferd habt, und gut seid.“

„Du hast ja gesagt, wie du dir auch einmal eins erwerben wirst,“ antwortete Witiko.

„Ja, wenn nur Krieg wäre,“ antwortete Wolf.

„Krieg ist ja schier immer,“ entgegnete Witiko.

„Und da ich gestern dem Wirth im Hauzenberg eine Wohlthat erwiesen hatte, wenn ich nur hätte ahnen können, daß ihr zu unserm Herrn reitet, ich wäre mit euch gegangen, und hätte euch den Weg gezeigt. Aber euer Pferd ist ja gar nicht in unserm Stalle,“ sagte Wolf.

„Ich bin nicht zu deinem Herrn geritten,“ entgegnete Witiko, „und mein Pferd steht an der Mithel bei den Röhrlern.“

„Bei den Röhrlern ist ein schlechter Platz für euer Pferd,“ antwortete Wolf. „Weil ich alle Botschaften meines Herrn verrichte, so kenne ich viele Männer und ihre Pferde, aber keines der Pferde hat einen so schlechten Platz.“

„Ich bin für mein Pferd zufrieden, und habe selber Herberge bei den Röhrlern genommen,“ sagte Witiko.

„Weil ihr so gut seid,“ entgegnete Wolf.

Sie waren am Saume der Tannen angekommen, und gingen nun gegen Sonnenuntergang. Sie gingen hier wieder an mehreren solchen großen Steinen vorüber, die so ohne Zusammenhang auf dem Grunde lagen, als wären sie von Menschenhänden hergelegt worden. An einem dieser ungeheuren Steine lag ein Häuschen, das winzig gegen den Stein war.

„Hier wohnt Trude, die Singgespanin unsers Fräuleins,“ sagte Wolf, „ihr Vater ist ein sehr armer Mann.“

Sie gingen an dem Häuschen vorüber, traten dann in den Wald, und gingen im Walde weiter.

Es tofete wieder ein Wasser zwischen Steinen und Felsen hernieder. Ein mäßiger Baumstamm war über dasselbe gelegt.

Wolf lief hinüber, und sah auf Witiko zurück. Dieser ging über den Stamm.

„Ach, ihr könnt das schon!“ rief Wolf, „da wird alles gut werden. Seht, dieser Bach hadert in die Tiefe. Aber unten fast an der Mihal legt sich ihm eine Quervulst entgegen, und er muß halten, und macht einen mächtigen Teich, ehe er hinüber klettern, und jenseits in die Wiese hinab springen kann. Ich bin in ihm geschwommen. Einmal bin ich auch in der Donau hinüber und herüber geschwommen. Der Teich wird einmal entwischen. Er wird in der Lehmwand ein Loch bohren, und über die Wiese in die Mihal rinnen. Einstmals wird kein Mensch etwas von ihm wissen.“

Sie gingen nun in der Richtung zwischen Mitternacht und Abend unter großen Buchen und dann unter hohen Tannen in dem Walde fort. Nach einer Wanderung von einer und einer halben Stunde gelangten sie auf die Schneide des Waldes hinan zu dem Fels der drei Sessel, der aus dem Grase des Waldes über die Gipfel der Bäume empor ragte. Witiko kletterte über die Treppe empor, Wolf folgte ihm. Oben war ebener Stand und drei hohe Lehnen, über die man hinausblicken konnte. Witiko sah in das Land Baiern. Zu seinen Füßen sah er die großen Wälder, er sah dann den Inn die Isar und die Donau, und an dem Rande sah er die Berge der Alpen. Er wendete sich dann um, und sah gegen Mitternacht und Morgen auf die dunkeln Häupter der nahen Wälder, welche sich da erhoben.

Nach einer Weile sagte Wolf : „Wenn ihr immer nach dem Lande Böhmen schaut, so wäre es besser, wenn wir auf

den Hohenstein oder gar auf den Blöckenstein gingen, wo wir viel größere Stücke dieses Landes sehen können. Der Blöckenstein ist höher als die Felsen hier, und das Meiste, was man vom Böhmenlande erblicken kann, erblickt man von ihm.“

Witiko schaute noch eine Zeit nach seiner Richtung, und sagte dann : „Gehen wir auf den Hohenstein.“

Sie stiegen von dem Fels hinab, und gingen eine kleine Strecke nach Mitternacht. Dort stand ein ähnlicher Fels. Es war der Hohenstein. Sie kletterten über eine gleiche Holztreppe hinauf. Von ihm sah Witiko die Berge des böhmischen Landes höher und breiter als von den Sesseln, auch sah er neue Waldlehnen emporstehen, aber weiter nichts von dem inneren Lande.

„Gehen wir auf den Blöckenstein,“ sagte er.

Sie kletterten herab, und gingen nun in der Richtung gegen Morgen. Es war Tannengebüsch, es waren Wurzeln Moore Steine und Knieholz, durch das sie gingen. Nach zwei Stunden Wanderung war eine Höhe vor ihnen, die sie erklimmen. Als sie auf der Schneide standen, sagte Wolf : „Wir stehen auf dem Blöckensteine.“

Hier sahen sie weite und breite Gelände gegen Morgen und Mitternacht; aber es war lauter Wald. Die Moldau war an manchen Stellen zu sehen, und glänzte matt in dem Lichte des Himmels. Witiko blieb stehen, und sah auf die Moldau hinab.

Wolf wies mit der Hand gegen links, und sagte : „Dort oben, wo der krumm gewölbte Wald steht, würden wir den Berg des reichen Gesteines sehen, wenn der Wald nicht wäre. Es sind Steine, in denen man Gold findet. Es wird das

Gold auch in die Moldau abgeschwemmt, daß es unter dem Sande ist, und aus ihm heraus gewaschen werden kann. Sie haben an dem Berge jetzt Hütten gemacht, und wollen die reichen Steine heraus graben. Weiter unten wäre der Winterberg, wenn der gezackte Waldkamm nicht vorstände. Gerade hier hinab ist das Thal der Hirschberge, in welches der See seinen Bach abläßt. Und dann geht es gegen das Land hinaus, wir können es aber vor lauter Wald gar nicht sehen. Dorthin, gerade aus, ist der obere Plan. Dann würden wir, wenn der Wald nicht vorstände, den Wald des heiligen Thomas sehen, und dann ist nichts mehr als der Himmel.“

Während der Rede des Führers war Witiko gestanden, und hatte auf das Land vor ihm hinunter geschaut. Jetzt aber wendete er sich zum Gehen.

„Hier ist gleich noch der schwarze See,“ sagte Wolf.

Die Männer gingen nun von der Stelle, auf der sie gestanden waren, noch ein wenig gegen Morgen und zugleich abwärts. Nach einer Weile standen sie an dem oberen Rande einer Felswand, welche in fallrechter Richtung nieder ging, und zu ihren Füßen einen finstern See hatte, der zwischen Felsen und Wäldern wie in einer Höhle unten lag. Der Wald faßte ihn ein, und seine Oberfläche zeigte nichts Lebendiges. Die Ufer an der Wand waren von herabgestürzten Bäumen gesäumt. Der junge Reiter trat auf eine Steinplatte, welche von der Wand weg gleichsam über den See vorragte, und schaute eine geraume Zeit hinunter. Nachdem er seinem Schauen ein Ende gemacht hatte, kehrte er wieder um, und schickte sich zum Gehen an.

Die Männer gingen nun gegen Mittag von der Seewand gerade in der Richtung hinunter, in der das Haus sein mußte, in welches sie wollten. Nach einer Stunde kamen sie auf einen breiteren Pfad, und in Kurzem an den Rand der Felder, auf dem Heinrichs Haus stand.

Da sie über diese Felder dem Hause zugingen, wollte Witiko seinem Führer eine Belohnung geben. Dieser schlug sie aus, und sagte: „Von euch nehme ich nichts.“

„Wenn du alles Geld ausschlägst, dann bekommst du nie ein Pferd,“ sagte Witiko.

„Denkt nur einmal daran, daß wir heute mit einander gegangen sind,“ entgegnete Wolf, „dann ist es schon recht.“

„Ich werde daran denken,“ sagte Witiko, „und auch daran, daß du ein sehr guter Führer bist.“

„Und ich, daß ihr so gut im Walde geht, wie sehr wenige,“ antwortete Wolf.

„Ich habe es wohl gelernt,“ sagte Witiko.

Indessen waren sie bei dem Hause angekommen, Witiko reichte dem Führer seinen Stock, und sagte: „So danke ich dir recht schön, Wolf, und ich werde nicht vergessen, wie getreulich du heute gegen mich gewesen bist.“

„Das wird das Schönste sein,“ sagte Wolf.

Mit diesen Worten nahm er den Stock, und ging um die Ecke des Hauses. Witiko trat bei der Eisenthür ein, und ging in den Saal. Dort war Heinrich mit seiner Gattin und Bertha, und es war jetzt auch das Mädchen mit den lichtgelben Zöpfen da, welche die Singgespanin Bertha's war.

Man bot Witiko einen Stuhl. Er setzte sich. Eine Magd brachte Wein und Brod.

„Ich hoffe, daß ihr einen guten Weg gemacht habt, und daß sich mein Führer bewährt hat,“ sagte Heinrich.

„Ich habe einen guten Weg gemacht, und euer Führer ist sehr trefflich,“ antwortete Witiko.

„Jetzt nehmt etwas zu eurer Erholung, und ruht ein wenig aus,“ sagte Wiulshilt.

„Ich will etwas nehmen, geehrte Frau,“ entgegnete Witiko, „aber mit dem Ausruhen kann ich nicht einstimmen. Der zurückgelegte Weg ist nicht so arg, daß er eine Ruhe nöthig machte, und die Zeit drängt mich, daß ich zur Pflege meines Pferdes in meine Herberge gehe.“

Er brach hierauf ein Weniges von dem Brode, und aß es, dann that er einen Trunk des Weines. Da dieses geschehen war, erhob er sich, und sagte zu Heinrich: „Ich danke euch nun für die gute Aufnahme, und ich werde an euch ein Gleiches thun, wenn es einmal geschehen kann.“

„Ich werde euch noch ein Stück geleiten,“ sagte Heinrich.

„Und euch, vielwerthe Frau,“ sprach Witiko zu Wiulshilt, „sage ich Dank für jede Sorge und Mühe.“

„Gefegn' euch Gott den Aufenthalt bei uns, Witiko, und möge er euch Glück und Ehre verleihen,“ sagte die Frau.

Dann wendete sich Witiko zu Bertha, und sagte: „Lebet wohl, Bertha, und bleibet heiter und fröhlich.“

„Ihr auch, Witiko,“ sagte das Mädchen, „und reitet mit Glück.“

„Vielleicht höre ich euch doch wieder einmal singen, wenn ich wieder einmal komme,“ sagte Witiko.

„Kann sein, wenn ihr denkt, und singt wie der Wald,“ entgegnete sie.

„Ich habe gejauchzt,“ sagte er, „singen kann ich nicht aber denken wie der Wald.“

Dann neigte er sich gegen Trude, und sagte: „Lebet wohl, und habt Dank für den Gesang, den ich auch gegen euren Willen gehört habe.“

„Lebet wohl,“ sagte das Mädchen, und erröthete.

Nach diesen Worten schickte sich Witiko an, den Saal zu verlassen. Er sah noch auf Bertha's Kranz.

Heinrich ging mit ihm auf die Gasse, und von da weiter bis zur rothen Kapelle. Dort sagte er: „Jetzt trennen wir uns. Wandert wohl, und wenn ihr wieder einmal in diese Gründe kommt, und das weiße Haus sehet, so besuchet es.“

„Wenn es der Himmel fügt, so werde ich nicht vorüber gehen,“ antwortete Witiko.

„Und wir werden euch freundlich aufnehmen, wenn wir hier sind,“ sagte Heinrich.

„Noch einmal Dank,“ entgegnete Witiko.

„Mit Gott,“ antwortete Heinrich.

Sie trennten sich, Heinrich ging mitternachtwärts, Witiko mittagwärts. Der breite Weg hörte mit der Wiese auf, und Witiko ging auf dem schmalen Pfade, der folgte, zur Mihal hinab. Da er in dem Köhlerhause ankam, sah er sogleich nach seinem Pferde. Dann war ein Abendessen wie am Tage zuvor, und dann ruhte Witiko in demselben Bette.

Am andern Morgen, ehe die Sonne aufging, saß er in seinen Unterkleidern am Tische im Zimmer der Köhlerhütte. Der Köhler reinigte seine Kleider. Er aber ging zuweilen mit den hölzernen Schuhen des Köhlers in den Stall, um an der Pflege seines Pferdes zu sein, dann kleidete er sich an, und hierauf aßen alle eine aus Milch und Mehl bereitete Suppe.

„Und nun habet Dank, ihr lieben Leute, für eure freundliche Aufnahme,“ sagte Witiko.

„Wenn eure Mutter meinen Vater wieder einmal an euch sendet,“ sagte der Köhler, „so eröffnet ihm, daß wir euch hier aufgenommen haben.“

„Ich werde es thun,“ sagte Witiko.

„An der Mithel geht der Saumpfad fort,“ sprach der Köhler. „In vier Stunden langsamen Reitens seid ihr im Aigen. Am ersten Hause mit den rothen Balken wird euch der Dhm Florian erwarten. Er wird für euch und euer Pferd sorgen, und euch nach dem Friedberge führen.“

„Es ist gut,“ sagte Witiko.

Dann streichelte er den Kindern die Wangen, und gab jedem einen glänzenden Pfennig.

Dann verlangte er sein Pferd.

Der Köhler führte es vor die Thür.

„Erlebet recht große Dinge,“ sagte die Frau.

„Wie Gott will,“ entgegnete Witiko, und gab ihr die Hand.

Er reichte auch dem Manne die Hand.

Dann prüfte er die Rüstung des Pferdes, sagte: „Ich danke euch noch einmal,“ und schwang sich hinauf.

„Reitet mit Gott,“ riefen die Leute.

Witiko ritt an die Mihel, durchritt die Furth, und ritt auf dem Saumpfade gegen Morgen weiter.

Wenn er rechts blickte, sah er das lange waldige Dach des breiten Berges, links den Wald der drei Sessel, des Blöckensteines und die ferneren gegen Morgen. Die Mihel rauschte neben ihm, bald war er an ihrer Seite, bald war er weiter von ihr entfernt. Es kamen auch Anhöhen, über welche er sein Pferd hinüber schreiten lassen mußte.

Er ritt an einem spitzigen bewachsenen Berge vorbei, welcher den Namen des schwarzen Berges führte, über einen Hügel, welchen man den Berg des heiligen Huldrif nannte, und er hatte dann links den großen Wald neben sich, welchen sie Hochficht hießen.

Ehe noch der Mittag gekommen war, ging das Thal am Walde auseinander, es wurden Wiesen und Felder, und er kam zu einem Hause, das an dem Pfade stand. Das Haus war aus Holz, und hatte stark hervorragende Dachbalken, welche roth bemalt waren. Er hielt ein wenig an. Da kam ein Mann mit grauem Gewande und weißem Barte aus dem Hause.

„Heißt es hier in dem Aigen?“ fragte Witiko.

„Ja, und ich bin Florian, der Ohm Margarethens, des Weibes des Köhlers Mathias,“ antwortete der Andere.

„Und ich bin der, den du erwartest,“ sagte Witiko, stieg von dem Pferde, und brachte es auf die Weisung des alten Mannes in einen Schoppen. Dort erhielt es sein Mittagfutter, so wie Witiko auf einem Brettertische vor dem Hause von dem Besitzer sein Mittagmahl erhielt.

Er blieb zwei Stunden hier, dann zäumte er sein Pferd, zahlte seine Bewirthung, und ritt in Begleitung des alten Mannes weiter, der in einer Lederhaube, groben Beinkleidern und großen Waldschuhen mit einem langen Stabe vor ihm herging.

Sie trafen von dem Hause ihrer Herberger weg noch einige andere kleine Häuser mit Wiesen und Feld, sämmtlich von Holz. Dann führte ihr Weg sie wieder in den Wald.

Ihre Wanderung ging zwei Stunden noch an der Mihel fort. Da war zuweilen eine Hütte mit gereutetem Lande, oder eine Köhlerstätte, oder ein Holzschlag mit den Holzschlägerhütten, oder gar ein Haus mit einer Säge zu Brettern. Als sie aber zu einem Berge gekommen waren, welcher der Berg des heiligen Oswald geheißen wurde, und als dort der Begleiter Witiko's gegen den großen Wald, welcher immer zur Linken war, einbog, traten sie in dichten Wald, der nicht durch ein einziges kleines freies Plätzchen unterbrochen war. Ihre Wanderung dauerte in diesem Walde über zwei Stunden, und ihr Weg führte sie in der Richtung zwischen Mitternacht und Morgen immer sachte aufwärts. Es standen sehr dicke Stämme von Tannen in dem Boden, welcher feucht war, wenig Licht erhielt, und theils Steine theils Untergestrüppe theils grüne Schattenpflanzen trug. Von diesen Stämmen war noch nie einer durch Menschenhände geschlagen worden, weil noch nicht die Noth um Holz dazu getrieben hatte, mancher war aus Alter gefallen, oder vom Blitze zerstört worden, eine andere Beschädigung war nicht sichtbar, weil auch Winde in die Tiefe dieses Waldes nicht eindringen konnten.

Als die Sonne gegen Abend neigte, kamen sie auf der Schneide des Waldes an, und hier war eine freie Stelle. Auf derselben war kein Stäudlein, sondern nur kurzes Gras und große Granitsteine. Witiko ritt das Pfadlein zwischen den Steinen hinan, bis er auf die Höhe und auf einen Büchel gelangte, der über die Wipfel aller tiefer stehenden Bäume empor ragte. Hier hielt er plötzlich an, und seine Augen konnten weit und breit herum schauen. Er sah mittagwärts auf das Baierland, das blau mit Wäldern Fluren und offenen Stellen dahin lag bis zu den noch blauerer Alpenbergen, in denen manche Matte mit Schnee glänzte. Gegen Morgen davon sah er auf die Ostmark mit den blauen Fluren und Wäldern und Feldern, in der der junge Leopold herrschte. Es war ein weites Gebiet, das er betrachtete, und zu seinen Füßen lag der Wald, durch den sie herauf gekommen waren, und andere Wälder. Und als Witiko sich gegen Mitternacht wendete, ging der Wald, auf dessen Schneide er stand, so dicht und breit hinab, wie der gewesen war, durch den er herauf geritten war. Und unten floß die Moldau, nicht wie gestern in kurzen Stücken sichtbar sondern in langen Schlangen von dem oberen Waldlande niederwärts wandelnd. Und jenseits des Wassers lag das Land Böhmen in schönen Wäldern und dann wieder in Wäldern und dann in Gefilden, die mit Gehölz, wechselnd mit nahrungtragenden Fluren, bedeckt waren. Den Wald sah er, auf dem er gestern gestanden war, den Wald, in welchem sich der schwarze See befand, und dann noch weiterhin stark dämmerige Wälder. Auch gegen Morgen war Forst an Forst dahin.

„Da sollte eine Königsburg stehen,“ sagte Witiko.

„Ja, da könnte ein hoher Herr haufen,“ sagte Florian.

„Der Wald ist weit größer, weit dichter und weit undurchdringlicher,“ sagte Witiko, „als der um Heinrichs Wohnung unter den drei Sesseln, und es ist hier weit und frei und herrlich.“

„Es ist schon einmal etwas da gewesen,“ sagte Florian, „nicht eine Wohnung, sondern ein heiliges Ding, eine Betstelle. Es stand da auf dem höchsten Platze das Bild des heiligen Apostels Thomas in einem Häuschen von Tannenholz zur Verehrung aufgerichtet. Es war dies in alten Zeiten, da noch mehr christliche Herren in dem Walde herrschten. Es ist ein großes Geschlecht da gewesen. Dann sind sie aber zu den Tryznen gegangen, die in Böhmen noch abgehalten wurden, das heilige Haus ist weggetragen worden, oder hat es das Feuer verzehrt, oder ist es sonst zu nichte geworden, und der Ort heißt nur mehr der Thomasgipfel.“

„Wessen ist der Grund, auf dem wir hier stehen?“ fragte Witiko.

„Des Herzogs Soběslaw von Böhmen,“ antwortete Florian, „er kann ihn gebrauchen, oder verschenken, wie er will.“

„Und in wessen Land wohnest du?“ fragte Witiko.

„Ich bin ein Mann des Herzogs Soběslaw,“ antwortete Florian, „in der reichen Aue da unten gegen den Dswaldberg steht meine Waldhütte mit Wiese und Vieh. Wir haben weit hin keine Nachbarn, und müssen lange gehen, um zur Mithel zu kommen. Wir sind aber keines Herrn Gefolge als des

Herzogs, und wir gehören zur Župe Daudleb, die wohl sieben Stunden von hier an der Malsch in der Richtung ist, in welcher ihr immer hinschaut.“

„Ja, ich schaue in dieser Richtung,“ sagte Witiko, „aber laß uns weiter gehen.“

Er lenkte sein Pferd auf das Pfadlein jenseits des Böhels abwärts.

Sie kamen wieder in einen Wald, der so schön und dicht war, wie der, durch den sie herauf gekommen waren.

Als eine Stunde vergangen war, und die Dämmerung schon anfang, gelangten sie an das Wasser der Moldau hinab.

„Das ist die Moldau,“ sagte Florian.

„Sei mir gegrüßt, du dunkles Wasser, das ich so lange nicht gesehen habe,“ sagte Witiko.

Sie überschritten die Moldau auf einer schmalen Brücke, und stießen jenseits auf einen niederen langen Hügel.

„Das ist der Friedberg,“ sagte Florian, „und hier werden wir die Nachtruhe halten.“

Sie stiegen den Hügel, welcher Wiesen und kleine Felder trug, hinan, und trafen oben mehrere Häuser. Sie waren alle von Holz mit breiten Dächern. Eines aber war von Stein, und hatte einen sehr starken runden steinernen Thorbogen. Zu diesem Hause leitete Florian den Reiter, der Herr des Hauses kam heraus, und geleitete sie in das Innere.

In dem Hause mit dem runden Steinthorbogen hielten Witiko, der Alte und das Pferd die Nachtruhe.

Als die Sonne aufgegangen war, rüsteten sie sich zur Weiterreise. Witiko hatte Florian gebeten, ihn bis an das

Ende des Waldes zu führen, und dieser hatte eingewilligt. Da Witiko sagte, daß er an der Moldau reiten wolle, gingen sie wieder über die Brücke, und schlugen einen Saumweg an dem Wasser gegen Morgen ein. Sie zogen zwei Stunden lang durch dichten nassen niederen Wald. Dann kamen sie zu einer Stelle, an welcher steile Felsen neben dem Wasser emporragten. Die Moldau floß rauschend und tosend durch das Gestein. Florian und der Reiter kletterten durch die Blöcke, dann kamen sie wieder in ebneren Wald. Nach einer Stunde gelangten sie an den Platz, an welchem die Moldau ihren Lauf nach Morgen abbricht, und ihn nach Mitternacht wendet. Und wieder nach einer Stunde trafen sie an dem Orte ihrer Mittagsruhe ein. Es standen mehrere Häuser an der Moldau. Eines nahm sie auf. Witiko sah, daß hier die Moldau einen Kreis mache, und gleich hinter ihm eine lange Schleife zog. An dem Kreise standen gegen Mitternacht Steinhöhen, und zogen sich in die Schleife. Witiko sagte, daß man auf den Steinen eine Burg bauen könnte, welche durch das Wasser wohl gesichert wäre. Er betrachtete den Platz mit Aufmerksamkeit.

Als sie zwei Stunden geruht hatten, zogen sie mitternachtwärts an der Moldau weiter. Die Waldberge wurden kleiner und getheilter, und mancher Rücken ging mitternachtwärts hinaus. Nach vier Stunden erreichten sie die Stelle ihrer Nachtherberge.

„Das ist die krumme Au,“ sagte Florian, „und da wäre eine Burg noch schöner als auf dem Berge der Rosen, den ihr so lange angeschaut habt. Die Moldau macht einen Ring,

dann macht sie außerhalb desselben einen zweiten verkehrten, und dann noch einen größeren, der wieder verkehrt ist, und an ihm stehen gerade Felsen empor.“

Er leitete den Reiter in eines der Häuser, die in der krummen Au standen.

Ehe am andern Morgen die Sonne aufging, stieg Witiko auf den Felsen, und sah alles an. Dann stieg er wieder nieder, rüstete sein Pferd, und sie zogen weiter.

Die Waldberge wurden wieder niedriger, die Moldau machte noch manche Schleife, und da sie drei Stunden an ihr gewandert waren, ging sie in die waldblose Ebene hinaus.

Witiko wendete sein Pferd, und blickte auf den Wald zurück. Dann dankte er dem Führer und lohnte ihn. Der Führer ging mittagwärts in den Wald zurück, und Witiko ritt mitternachtwärts weiter.

2.

Sie waren sorglos und fröhlich.

Nach drei Tagen ritt Witiko von dem alten Zupenorte Chynow mitternachtwärts. Da hörte er hinter sich Lachen und Pferdetraben. Er blickte um, und sah eine Anzahl schöner Reiter hinter sich herkommen. Er lenkte sein Pferd an den Rand des Weges, und ritt in seiner Art langsam weiter, um sie vorüber zu lassen. Da war der erste, der heran kam, ein Jüngling in scharlachrothem Gewande auf einem weißen Zelter. Statt an Witiko vorüber zu reiten, hielt er sein Pferd an, und sagte: „Du einzelner Mann, du reitest aus, das Herzogthum Böhmen zu erobern.“

Witiko brachte sein Pferd nun vollends zum Stehen, stellte es quer an den Weg, und sah den Mann an. Dieser blieb auch stehen, und hielt die Betrachtung aus. Er war ein junger schöner Mann mit blonden Haaren und blauen Augen. Auf seinem Haupte hatte er eine schwarze Haube, von der eine Adlerfeder gerade empor stand. In den Bügeln hielt er starke lederne Stiefel, und um die Schultern hatte er an einer rothen Schnur ein Hüfthorn. Seine Kleider waren in

Unordnung. Sie waren bestaubt und von einem nassen Boden, auf dem er geritten sein mochte, bespritzt. Da Witiko schaute, kamen die andern heran. Sie waren alle jung und in schöne Farben gekleidet. Die meisten waren röthlich oder rothbraun, die andern grün. Sie hatten gleichfalls Federn auf den Hauben, Keigerfedern, Hahnenfedern und dergleichen. Manche hatten ein Hüfthorn, alle hatten ein Schwert, und einige trugen ein oder gar mehrere Jagdlanzen. Ihre Kleider waren auch in Unordnung wie die des scharlachrothen Mannes. Sie mochten zehn oder zwölf Männer sein.

„Was die Eroberung Böhmens angeht,“ sagte Witiko, „so wird sie dir weit eher gelingen als mir, da du ein solches Geleite hast, und ich allein bin.“

„Unsere Kasse sind gebrechliche leichte Dinge, die dahin rennen,“ sagte der Mann, „und unsere Gewänder sind Flitzer, die ein Stab zerreißt, während dein grauer Zelter, auf dem du im Schritte reitest, breit und fest ist, und deine Gewänder undurchdringlich sind, daß man meinen sollte, du könntest Hosta's Burg, die der Herzog jetzt so eilig neu baut, gemach niederreiten.“

„Und wenn ich die Burg des Hosta und den reichen Wyšehrad und das ganze Böhmen nieder reiten könnte,“ entgegnete Witiko, „so würde ich es nicht thun, so lange Soběslaw besteht, um dessen langes Leben ihr Gott bitten solltet; aber deines Herzens Gelüsten wäre es, hier zu schalten, weil du die Worte zu mir gesagt hast, die der Schalk dir eingab.“

„Höre, Sohn des weisen Načerat,“ erwiederte der Scharstifter. Witiko I.

lachreiter,“ indem er sich zu einem der Angekommenen wendete, „dieser da meint, daß wir alle, die hier sind, ihn ausgenommen, den Wunsch haben, die Plage der Regierung in diesen Ländern zu übernehmen, auf dem Wyßehrad oder auf Búrglitz zu sitzen, oder Reichsversammlungen in Sadzka zu halten, und die Meinungen der erfahrenen Fahrträger und Ráthe zu hören, und ihnen unterthánig zu sein, statt in freier Luft zu leben, die nachdenkenden Köpfe herrschen zu lassen, und uns um die Freuden zu bekümmern, die uns Gott in der Welt gegeben hat: um das fröhliche Reiten, um die Jagd, um den Becher, um die Mädchen, und wäre es selber die schöne österreichische Gertrude, die Schwester des ehrbegierigen jungen Markgrafen Leopold, dem jetzt unser ruhmreicher Herzog, welchem wir ein ewiges Leben hienieden wünschen, die böhmische Maria, seine Tochter, zur Gemalin geben will. Und du, Odolen, Sohn des Stríz, und Welislaw, sind wir nicht besser und jünger, uns die schönsten Mädchen zu wählen, als jener Balg, der Bratislaw von Brünn, der sich vor fünf oder sechs Jahren eine Prinzessin aus Rußland geholt hat, die alle sterblichen Leute an Schönheit übertrifft?“

„Und wie du auch scherzest,“ sagte Witiko, „so möchtest du doch da der Erste sein, nur daß du es nicht kannst.“

„Und du wirfst den Herzog Soběslaw strenge gegen mich vertheidigen?“ sagte der Scharlachreiter.

„Es ist ganz umsonst, über nichtige Dinge zu streiten,“ entgegnete Witiko, „aber ich würde ihn mit dem letzten Blutstropfen vertheidigen, weil er zu Recht eingesetzt ist, ein guter Mann ist, und recht regiert.“

„Also einen schlechten Herzog würdest du absetzen?“
sagte der Scharlachreiter.

„Wenn ich einen schlimmen Herzog absetzen könnte, und nur ich allein,“ antwortete Witiko, „so würde ich es nicht thun, wenn er mit Recht besteht, weil ein schlimmerer unrechter kommen könnte; aber dienen würde ich ihm nicht.“

„Wenn du ein Steinschleifer oder ein gelehrter Mann bist, der langsam nach Prag reitet,“ sagte der Scharlachreiter, „so könnte der Herzog deine guten Dienste wohl brauchen; denn er ist daran, das hölzerne Prag in ein steinernes zu verwandeln, die Gassen nach der Schnur zu richten, die Menge von Steinen, daraus er einen Fußboden im Wyßehrad machen will, wie Täfelchen eines Kirchenfensters zu schleifen, und Bücher anzusammeln.“

Nach diesen Worten schob Witiko sein Pferd schnell zurück, bis er außer der Versammlung war. Dann hielt er, und rief: „Wenn ihr gekommen seid, einen Mann und sein Pferd zu höhnen, die euch nie beleidigten, so ist das eine schmachvolle That von euch, da ihr zwölf oder dreizehn gegen einen seid; wenn ihr aber die Ehre zu achten wißt, daß ein Einzelner von euch eure Worte gegen einen Einzelnen vertritt, so bin ich da, sendet einen, daß ich ihm stehe. Wollt ihr mich aber beschimpfen oder verwunden oder tödten, so thut es; ich will lieber als ein Unbekannter mein Blut hier vergossen sehen, als Schmach annehmen, und erfahren, daß slawische Gastfreundschaft einen Fremden, der im Lande reitet, nicht ehrt.“

Hierauf zog er sein Schwert, senkte es, und blieb mit seinem Pferde stehen.

„Wie hat er denn das Thier so schnell zurückgebracht?“
sagte der Scharlachreiter.

„Ich bin Odolen, der Sohn des Striz,“ rief einer in grüner Kleidung aus dem Haufen, und wendete den Kopf seines Pferdes gegen Witiko, „und leide von keinem Menschen in dieser Welt eine Auslehnung.“

„Ich bin Welislaw,“ rief ein brauner Mann, indem er sich gleichfalls gegen Witiko wendete, „und nehme keine Drohung an.“

„Und ich bin Gasta, ich bin Ben, ich bin der Sohn des Račerat,“ riefen drei Stimmen.

„Hui,“ sagte der Scharlachreiter, „wenn es einen Kampf geben sollte, so wäre wohl ich der Mann, den er träfe, da ich die Worte gegen jenen Trotzigen gerichtet habe. Seht, wie das Vögelein die Federn sträubt, und hat noch keinen Flaum ums Kinn, und gleicht einer Jungfrau. Stellt euch zurück, und du, Jedermann, komme her, wir thun dir nichts zu Leide. Ich bitte dir die Reden, die ich dir gegeben habe, ab. Du sollst keine mehr hören. Wir sind lustige Geschöpfe, und sagen einander harte Worte, die nichts bedeuten. Wenn du länger in dem Lande des alten Čech reitest, so wirst du viele finden, die uns gleichen.“

„Sie sollten derlei nicht sagen,“ entgegnete Witiko.

„Sagen oder Nichtsagen,“ rief der Reiter, „so komme einmal, und traue mir.“

„Da du sagst, daß du nichts Schlimmes gegen mich im Sinne hast,“ antwortete Witiko, „und da du auch versprichst, keine üblen Reden mehr gegen mich zu führen, so will ich

dir trauen, wenn deine Gefährten auch die gleichen Gedanken haben.“

„Sie haben die gleichen Gedanken,“ erwiderte der Scharlachreiter, „komme nur her, und reite eine Strecke mit uns, so weit es dir gefällt.“

„Ich reite nur im Schritte,“ sagte Witiko.

„Er gibt schon Gesetze,“ sagte der Scharlachreiter, „wir wollen sie befolgen, und reiten eine Strecke im Schritte mit dir.“

„So komme einmal zu uns,“ rief eine Stimme aus dem Haufen.

„So komme,“ rief eine andere.

Zugleich wendeten die, welche sich drohend gegen Witiko gestellt hatten, ihre Pferde um, und alle machten eine Bewegung, gleichsam, um ihm Platz zu machen, und ihn gefellig aufzunehmen.

Witiko steckte sein Schwert in die Scheide, und ritt langsam mitten unter sie.

Es entstand eine Gasse bis zu dem Scharlachreiter. Dieser winkte Witiko, und Witiko ritt zu ihm hinzu.

„So,“ sagte der Scharlachreiter, „wenn du an meiner rechten Seite reiten willst, so thue es. Odolen mag dann wieder an deiner Rechten reiten, wo der Weg es zuläßt, damit du mitten bist. Und du Welislaw und Casta und Mikul und Radmil und andere, ihr müßt folgen. Und ihr, Söhne Smil's, die ihr so gerne stürmt, ihr werdet nicht zu Schaden kommen, wenn eure Pferde mäßiger schnaufen.“

„Es wird schon eine Weile gehen,“ rief einer aus den hinteren Leuten.)

Und so stellte sich nun Witiko an die rechte Seite des Scharlachreiters und der, den dieser Odolen geheißten hatte, wieder an die rechte Witiko's, und der Zug fing, wie der Scharlachreiter gesagt hatte, sich zu bewegen an.

Da sie ritten, sagte der Scharlachreiter : „Nun, Ledermann, sage, wer du bist, und woher du kommst, und wohin du in diesem deinem Gewande reitest.“

„Das werde ich euch nicht offenbaren,“ entgegnete Witiko, „weil ich auch nicht weiß, wer ihr seid, und welche Absichten ihr habt.“

„So ist denn gar kein Ende mit dir,“ rief der Scharlachreiter, „nun so müssen wir Buße thun, und dir sagen, wer wir sind. Du magst dann dein Wesen enthüllen, oder magst es auch nicht thun. Der an deiner rechten Seite reitet, ist Odolen, der Sohn des Striz. Er will die ganze Welt umwerfen, darum wäre es Schade gewesen, wenn du ihm ein Loch in sein grünes Wams oder in sein Herz gestossen hättest, er hat dich umbringen wollen, weil du uns herausgefordert hast. Es wäre auch Schade um dich gewesen, da du ein junges Blut bist.“

Witiko sah auf den Mann zu seiner Rechten. Er ritt auf einem schwarzen Pferde. Er war schönen braunen Angesichtes und schwarz von Haar und Augen. Er hatte ein grünes Gewand, auf der schwarzen Haube eine Reigerfeder, und trug Schwert und Hüfthorn.

„Nun, du Lederjunge,“ sagte er, „sehe ich wohl aus, wie ein Wegelaurer, der die Leute tödten will, die da so allein reiten?“

„Nein,“ sagte Witiko; „aber du könntest voreilig sein.“

„Er ist gar nie anders,“ sagte der Scharlachreiter.

„Setz dich aber auf den, der hinter mir ist,“ fuhr der Scharlachreiter fort, „der ist Welislaw, er sagt immer, daß er treu sei; er weiß nicht, wem, und er ist so jung, daß er noch gar nicht angefangen hat, treu zu sein. So schau doch um auf ihn.“

Witiko blickte gegen ihn zurück. Er ritt auf einem Goldfuchs, war braun von Haar und Augen, hatte ein braunes Gewand, auf der schwarzen Haube eine Geierfeder, und trug Schwert und Hüfthorn.

„Nun ich bin doch unverdächtig“ sagte er zu Witiko.

„Ja,“ antwortete Witiko.

„Setz blicke gerade hinter dich, Lederreiter,“ rief der Scharlachmann, „da ist der Sohn des Mačerat, er ist immer der Sohn des Mačerat, und wird immer der Sohn des Mačerat sein.“

„So sieh doch um,“ rief der Mann hinter Witiko.

Witiko wendete sich ein wenig auf seinem Pferde, und sah nach dem Manne, der gerufen hatte. Er ritt auf einem braunen Pferde, und war ein sehr schöner Jüngling mit blonden Haaren und blauen Augen und rosenrothem Angesichte. Er trug ein scharlachbraunes Gewand und auf der schwarzen Haube eine weiße Feder. Er hatte Schwert und Hüfthorn.

„Ich bin niemanden gefährlich,“ sagte er zu Witiko.

„Außer allen schönen Dirnen,“ rief der Scharlachreiter.

„Ich könnte auch mit einem Ritter edle Freundschaft halten, wie zum Beispiele mit dem Lederreiter,“ sagte der Mann.

„Es mag sein, oder auch nicht sein, ich kann es jetzt noch nicht errathen,“ sagte Witiko.

„Nun kömmt die zweite Reihe hinter uns,“ sagte der Scharlachreiter, „da ist Ben, es heißt auch ein Feldherr so, aber der ist nicht der Feldherr.“

„Nicht wahr, Ben, du bist nicht der Feldherr Böhmens,“ rief er auf den Mann zurück.

„Ich werde es bald sein,“ rief der andere hervor.

Witiko blickte um. Der Mann ritt auf einem Kappen, hatte lichte Haare, grüne Kleider, eine schwarze Feder auf der schwarzen Haube, und trug Hüfthorn und Schwert.

„Der rechts von Ben heißt Casta,“ jagte der Scharlachreiter. „Sieh ihn nur an, er will immer für seine Freunde in den Tod gehen.“

„Casta, du stirbst für uns alle,“ rief der Scharlachreiter.

„Und ihr alle für mich,“ rief Casta.

„Der Mann ritt auf einem Kappen, hatte lichte Haare, braune Kleider, eine graue Feder auf der schwarzen Haube und Hüfthorn und Schwert.“

„Die hinter den beiden sind die Söhne Smil's, des großen Feldherrn des Herzogs Soběslaw,“ fuhr der Scharlachreiter fort, „sie wollen immer das Nämliche thun, haben gleiche Pferde und Kleider, und müssen uns offenbaren, ob ihre Liebchen auch die gleichen Augen haben. Sieh sie nur an, mein Ledermann.“

Witiko blickte um, und konnte nur erkennen, daß die beiden grün gekleidet waren, rothe Federn auf den schwarzen Hauben hatten, und jeder auf einem Falben ritten.

„Die weiter zurück sind Mikul und Radmil, und die andern,“ sagte der Scharlachreiter, „es ist nichts mehr Rechtes an ihnen zu sehen, wenn wir uns aus diesem Zuge wieder in einen Haufen versammeln, kannst du sie vielleicht näher betrachten, und sehen, ob sie dir gefallen.“

Witiko konnte erkennen, daß die Männer alle in gleicher Art gekleidet waren: nicht gar weites Oberkleid mit einem Gürtel gehalten, dann das straffere Bein Kleid und Lederstiefel mit einem kurzen rückwärts dickem Stachel. Alle hatten sehr enge Hauben, hinter denen die Haare auf den Nacken gingen, und dann quer abgeschnitten waren.

„Nun habe ich dir eine Menge erzählt, du lederner Mann,“ sagte der Scharlachreiter, „wir sind gar nicht zurückhaltend; du aber kommst aus Ophir oder dem Lande der Königin von Saba, und reitest mit deinem Gewande so dahin.“

„Ich wähle mir meine Rüstung, wie ich sie für gut halte,“ sagte Witiko.

„Und du wirst Großes vollbringen,“ antwortete der Scharlachreiter.

„Du vielleicht auch,“ sagte Witiko.

„Das siehst du gewiß,“ sagte der Scharlachreiter, „daß wir dich nicht beschimpfen, oder mit dir kämpfen oder dich tödten wollen, wenn wir auch Spott und Scherz sagen. Wir sind auf viel größere Dinge aus, nicht nur auf die Eroberung Böhmens sondern auch des kleinen Ländleins Osterreich und Baierns und Sachsens und Deutschlands und der ganzen Welt — nämlich der Welt des Vergnügens. Wir sind die

Könige und Vögte dieses Herrn, der alle Länder beherrscht. Und der Erdkreis ist ihm zu klein, und bis in die Sterne und in den Himmel wird er seine Macht tragen. Da sitzt einer in dem Riesengebirge, und hat das Seinige dort, einer in den Bergen bei Sachsen, und hat das Seinige dort, einer am Walde von Baiern, und hat das Seinige dort, einer in der gesegneten Flur an der Elbe, und hat das Seinige dort : und alle sind sie wie wir.“

„Die Kleider, wie ihr sie tragt, habe ich auch in andern Ländern gesehen,“ sagte Witiko.

„Nicht bloß die Kleider : die Sitten die Bräuche und alles andere geht durch die ganze Welt, und wir leben mit der ganzen Welt, wir können nicht hinter unserem Eichenkloze sitzen bleiben, und uns von ihm beschatten lassen. Ja, da erzählen die Alten, unser Volk sei einmal abgeschieden, es sei für sich allein gewesen, und habe nicht nach auswärts gestrebt, da hat es Gesang und Tanz geliebt, die Gastfreundschaft gelehrt, und den Boden betret. Die Einsicht hat als das Größte gegolten, und der Rechtspruch, den einer geben konnte, war die höchste Zier. Und die oberste Macht unsers Landes ist nicht aus der Kriegsanzführung hervorgegangen, sondern aus der Richterübung. Krok erlangte die Macht im Volke, weil sein Verstand den der andern übertraf, und weil er allen rathen und helfen konnte. Die Angriffe von außen wurden einfältig abgewehrt. Samo hat in längstvergangenen Zeiten die Heere des Frankenkönigs Dagobert in der dreitägigen Schlacht bei Logastburg vernichtet, das Heer Ludwigs des Deutschen, welcher Böhmen bezwingen wollte, ist in einer unerhörten

Niederlage geschlagen worden. Und man kennt nicht den Ort der Schlacht und nicht den Namen des Mannes, der unser Volk geführt hat. Da, sagen sie, seien gute Zeiten gewesen; aber wer weiß, wie damals alles geschehen ist. Alte Menschen loben das Vergangene und frühere Zeiten. Die Jahre, die näher an uns liegen, sind auch hier zu Lande wild genug gewesen. Und warum hat der Mann seines Namens nicht besser gewahrt, und warum soll ich nicht einen bösen Nachbar, der quält und droht, in seinem Lande suchen und niederwerfen dürfen, warum nicht den Namen der Meinigen in die Herzen der fremden Völker tragen, daß er geehrter und gefürchteter ist?“

„Wir werden den Namen unseres Volkes ruhmreich in die fernsten Länder tragen,“ sagte Witiko.

„Nun, bei allen Heerschaaren des Herrn, wenn du das Banner dahin trägst, dann reiten wir alle, die hier sind, mit dir,“ rief der Scharlachreiter.

„Ich werde nicht das Banner tragen,“ sagte Witiko, „aber ein ruhmreicher Herzog von Böhmen wird es tragen lassen.“

„Vielleicht dein Soběslaw?“ sagte der Scharlachreiter.

„Vielleicht Soběslaw, vielleicht der, der nach ihm kommt,“ entgegnete Witiko.

„Warum hat er dann den König Lothar, als er ihn bei Chumec geschlagen und eingeschlossen hatte, entkommen lassen, und sich begnügt, Herzog von Böhmen zu sein?“ sprach der Scharlachreiter.

„Das wird er wissen,“ entgegnete Witiko, „und er wird

wissen, warum er zu den Deutschen steht, das hindert nicht, daß er unser Volk einmal ruhmvoll nach Außen führt.“

„Also reitest du nicht aus dem Lande der Königin von Saba oder aus Ophir daher, sondern gehörst zu unserm Volke, wie du sprichst,“ sagte der Scharlachreiter.

„Du siehst, daß ich nach Mitternacht reite, also komme ich vom Mittage her,“ entgegnete Witiko.

„Wir reiten ja alle mit dir nach Mitternacht, also kommen wir vom Mittage her,“ erwiderte der Scharlachreiter.

„So ist es auch,“ sagte Witiko, „und es ist nur, wer weiter her kömmt.“

„So pilgerst du vielleicht von dem Walde heraus, in welchem Tannen und Moosbeeren wachsen,“ sagte der Scharlachreiter.

„Tannen und Moosbeeren und anderes,“ sagte Witiko, „und wo manche Stelle zu einer edlen Waldburg für einen genügsamen Mann ist.“

„Dort begnügen sie sich mit Fröschen,“ sagte der Scharlachreiter.

„Sie begnügen sich mit Fröschen,“ antwortete Witiko, „und das ist ein Vorzug.“

Der Scharlachreiter wendete sich bei diesen Worten halb auf seinem Pferde um, und rief auf seine Begleiter zurück: „Wie wäre es, Freunde, wenn wir einmal in den Mittagswald unseres Landes jagen gingen, aus dem die schöne Moldau kömmt, der Jedermann hier meint, es wäre nicht so schlecht dort.“

„Wenn die Wölfe und Bären und Hirsche im Winter

dort nicht erfrieren, so müssen ihrer genug sein," rief der schöne Jüngling, welchen der Scharlachreiter den Sohn des Mačerat geheißten hatte.

„Und wir dringen mit der Lanze in der Hand und mit festen Stiefeln an den Füßen durch Gestein und Moor und Wurzelgeflecht," rief der, welchen der Scharlachreiter Welislaw genannt hatte.

„Wer weiß, ob dort schon einmal eine Jagd, wie sie die Vorschrift fordert, abgehalten worden ist," rief Odolen an der Seite Witiko's, „und wenn wir die ersten sind, die eine Kunstjagd dort einführen, so haben wir Ruhm, und mehr Ruhm, je mehr wir überwinden müssen. Der Sieg gilt erst recht, wenn man Berge umwirft, um zu dem Feinde zu gelangen.“

„Du tränkest einen Fluß aus, um zu ihm zu kommen," sagte der Scharlachreiter.

„Das wäre viel zu langsam," rief Odolen entgegen, „ich werfe mich mit unsern Leuten hinein, und schwimme hinüber.“

„Wir gehen hin," rief der, welcher von dem Scharlachreiter Ben geheißten worden war, „weil wir noch nicht dort gewesen sind.“

„Und Wurzeln, Kräuter werden wir wohl finden, daß wir eine Würze haben, wenn wir uns einen Dachs zum Essen braten müssen," rief der, welcher Casta genannt worden ist.

„Und die Bärenfelle bringen wir den Frauen und Jungfrauen zu weicher Hülle," rief einer der Söhne Smil's.

„Ja, deiner Mutter zum Füßewärmen," sagte Welislaw.

„Wir gehen einmal hin," rief der Scharlachreiter, „den

Tag können wir noch verabreden, wer weiß, was wir da finden und erfahren, und der alte Cosmas lebt ja auch nicht mehr, unsere Sitten lateinisch zu tadeln, da er die der alten Zeiten preist.“

„Wir gehen hin,“ rief eine Stimme.

„Wir gehen dahin,“ rief eine andere.

„Ja, ja,“ rief wieder eine.

„Und unsere Sitten sind wahre reine weiße Lämmlein gegen die Wölfe, die gewesen sind,“ sagte der Scharlachreiter, indem er sich auf seinem Pferde wieder nach vorwärts wendete, „wenn Cosmas nicht schon achtzig Jahre alt gewesen wäre, als er auf dem vielen Pergamente die Thaten unseres Volkes aufgeschrieben hatte, so hätte er gesehen, was die Alten an sich gehabt haben: sie sind arg gewesen, und wir sind die Guten. Hast du von den zwei großen Geschlechtern unsers Landes gehört, du lederner Reiter, die so groß gewesen sind, daß keines größer war, und kaum ein größeres kommen wird?“

„Ich habe von manchem Geschlechte dieses Landes gehört,“ antwortete Witiko, „ich weiß nicht, welches du meinst.“

„So horche,“ sagte der Scharlachreiter, „es war ein Mann im Lande, der auf der Burg Libic hauste, und Söhne und Töchter hatte, und Länder besaß, die quer durch das Herzogthum gingen. Er hieß Slawnik. Vor ihm waren schon viele Slawnik. Als seit dem Heile der Welt noch nicht das tausendste Jahr angebrochen war, wurde ein Sohn von ihm, der Wontech hieß, Bischof von Prag. Er war in der Reihe der Bischöfe der zweite, und nannte sich Adalbert. Cosmas lobt ihn, und hat von ihm auf das Pergament geschrieben, daß er

reich an Geburt war, schön an Gestalt, leutselig an Benehmen, geistlich im Wandel, und daß er von allen geliebt wurde. Und da lebte auch vor alten Zeiten ein Mann Namens Wr̃s, von dem die Wr̃se stammten. Da geschah es einmal, daß das Weib eines Wr̃sen im Ehebruche gefunden wurde. Es war eine Sitte, daß das Weib, das sich dessen schuldig gemacht, von der Hand des Gatten sterben sollte. Sie floh aber zu Adalbert, und gelobte Buße, und daß sie Buße thun könnte, sandte sie Adalbert zu den Frauen des heiligen Georg. Die Wr̃se rannten zu Adalbert, und suchten das Weib. Da sie es nicht fanden, schmähten sie Adalbert als Verbrecher und Beschützer des Ehebruches. Er aber sagte: „Nicht den Ehebruch schütze ich, sondern einen schrecklichen Brauch hindere ich, der gegen das Christenthum ist, das nicht den Tod des Sünders will, sondern, daß er sich bessere,“ da sprang das Haupt der Wr̃se zu Adalbert, und rief: „Dich will ich nicht tödten, daß du nicht ein Märtyrer wirst, aber deinen Brüdern und deinem Hause will ich es gedenken bis in das letzte Glied.“ Dann liefen sie fort, und als man ihnen den Aufenthalt der Schuldigen verrathen hatte, drängten sie das Kloster, bis ihnen die Frau herausgegeben wurde. Und als ihr Ehegatte sich entsetzte, sie zu tödten, ließen ihr die Wr̃se durch einen gemeinen Diener den Kopf abschlagen. Adalbert zürnte, weinte, verfluchte die Wr̃se, verließ sogleich Prag, und eilte nach Rom. Die Wr̃se begannen die Fehde gegen die Brüder Adalberts, deren noch fünf im Lande waren, das ungetheilte Erbe Slawnik's besaßen, und in der Burg Libic hausten. Der Kampf dauerte lange, er ruhte, er fing wieder an, ruhte wieder, und begann

wieder, und da die Slawniker alles bis auf Libic verloren hatten, wurde auch Libic belagert. Anastasius der Abt von Břewnow, der ein Freund des Geschlechtes der Slawniker war, befand sich in der Burg, und rieth, als die tapfere Gegenwehr vergeblich war, sie sollen sich in die Kirche flüchten. Alle Nachkommen Slawniks gingen in die Kirche und zu dem Altare, und da die Wr̃ze in die Burg kamen, und die Flüchtigen aus der Kirche durch Versprechungen gelockt hatten, ermordeten sie alle ohne Unterschied, Männer, Weiber, Kinder und Jungfrauen. Was sie von Dienern und Mannen der Ermordeten in der Burg fanden, führten sie in die Leibeigenschaft ab. Der Abt Anastasius floh nach Ungarn, und ist nie wieder zurückgekehrt. Die Wr̃ze nahmen die Güter der Slawniker, und das Haupt derselben wohnte nun öfter in Libic. Drei der Slawniker waren dem Untergange ihres Geschlechtes entronnen: Adalbert, welcher in Rom war, Radim, sein jüngster Bruder, welcher ihn begleitet hatte, und Soběbor, der älteste, welcher, da einmal die Fehde ruhte, in einem böhmischen Heere mit dem Kaiser Otto gegen die mitternächtlichen Slawen gezogen war, den polnischen König Boleslaw kennen gelernt, in Polen geblieben war, und dort Besitz und Ansehen erworben hatte. Aber das Geschlecht erhob sich nie wieder, und blieb erloschen.“

Und warum haben denn die Herzoge Solches nicht gewehrt?“ fragte Witiko.

„Ja, da war ein Prinz,“ antwortete der Scharlachreiter, „der Boleslaw Rothhaar hieß, und der mit seinem ganzen Anhange die Wr̃ze begünstigte, und sogar mit ihnen gegen die

Slawnik kämpfte. Und als er den Herzogstuhl bestiegen hatte, gab er einem Wrßen seine Tochter zum Weibe, und die Wrße waren die Nächsten an ihm. Aber Boleslaw verlor alle Nebenländer des Reiches, und war wüthig gegen Hohe und Niedere. Da brach die Empörung aus, und die Wrße waren die Ersten gegen ihn. Er mußte entfliehen. Dann kam er wieder zur Macht, und lud in der Fastnacht, in der alle sich erlustigten, die vornehmsten Männer des Landes und auch Wrße zu sich, und da er sie durch Freundlichkeit getäuscht hatte, überfiel er sie mit seinen Häschern, stieß seinem Schwiegersohne zuerst selber den Dolch in den Leib, und tödtete alle, die er fürchtete. Er wurde aber noch in dem nämlichen Monate von dem polnischen Herzoge Boleslaw geblendet, und starb nach Jahren unbeklagt in einer entfernten polnischen Burg. Als der Herzog Wratislaw als König in diesem Lande herrschte, etwa siebenzig Jahre später, waren die Wrße wieder in Ansehen: Buc, Čač, Dobromil, Tista und andere. Da jedoch der Herzog Wratislaw gestorben war, und sein Sohn Břetislaw auf dem Herzogstuhle saß, wurden die zwei mächtigsten Wrße aus dem Lande verbannt: Mutina, der bisher der Freund des Herzogs und Župan von Leitmeriz gewesen war, und Božen, das Haupt der Wrße, Herr auf Libic und Župan von Saaz. Der Herzog hatte nämlich erfahren, daß sie bei der Belagerung der polnischen Veste Brdo im Einverständnisse mit dem Feinde gewesen waren. Als vier Jahre seit dieser Verbannung verflossen waren, da man das Jahr 1100 schrieb, und der Herzog Břetislaw in der Abenddämmerung des heiligen Thomastages von der Jagd in den Wäldern von Bürglitz

gegen seinen Hof Zbečna zurückkehrte, und man ihm in dem Dunkel der Wälder mit Fackeln entgegen ging, sprang ein Mann Namens Lorek aus dem Dickichte hervor, und stieß ihm mit Gewalt einen Jagdspieß in den Leib. Der Leche Cosmas hat aufgeschrieben: „Wie ein Stern vom Himmel fiel der hohe Fürst in dem Walde zu Boden.“ Seine Mannen kamen zu spät, und hoben den Sterbenden empor. Man rannte dahin, den Mörder zu suchen, und fand ihn mit seinem Pferde in einen Graben gestürzt von dem eignen Schwerte durchbohrt. Ob mit Absicht, weil er der Verfolgung nicht entrinnen konnte, oder aus Unglück, konnte man nicht mehr erkennen. Es war der Glaube verbreitet, daß der Mörder von den verbannten Wrßen Božey und Mutina angestiftet gewesen sei. Und als nach Břetislav sein Bruder Bořivoj den Fürstenthron inne hatte, wurden die Wrßen zurückgerufen, und sie dienten treu. Da aber der Vetter Bořivoj's, Swatopluk von Olmütz, nach dem Herzogthum strebte, da er einen falschen Boten an Bořivoj abgeschickt hatte, der ihm seine Feinde nennen mußte, und ihm die Wrßen nannte, und da Bořivoj mißtrauisch wurde, und den Wrßen Božey zweimal zu fangen strebte, fielen die Wrßen von ihm ab, gingen zu Swatopluk, halfen ihm siegen, und den Fürstenthron besteigen. Bořivoj mußte nach Polen fliehen. Ein Jahr darauf ging Swatopluk mit einem Heere zu seinem Gevatter Heinrich dem Fünften dem Könige von Deutschland gegen Kolomann den König von Ungarn. Er ließ als Schutz des böhmischen Landes den Herren Wacek und den Wrßen Mutina mit Heeresmacht zurück. Vor Preßburg kamen Swatopluk und Heinrich zusammen.

Swatopluk hatte alles niedergeworfen und zerstört, was ihn an der Annäherung an Preßburg hindern konnte, und er strebte nun mit Heinrich die Stadt und die Beste zu gewinnen. Da kam ein Bote, welcher meldete, daß der polnische König Boleslaw, der ein Freund der Ungarn war, mit Bořiwoy in Böhmen eingefallen sei, daß er Wacek und Mutina besiegt habe, und die Zupen verwüste, und ein geheimer Bote von Wacek kam, der sagte, daß Mutina mit dem Feinde verstanden sei, daß er sich Bořiwoy günstig erweise, daß er nur zum Scheine gekämpft habe, und daß er heimlich zu seinem Better Kemoy gegangen sei, der ein Anhänger Bořiwoy's ist. Swatopluk mußte von Preßburg zurück, und der König Heinrich mußte auch fort. Swatopluk ging mit den Seinigen gegen Böhmen, und der polnische König ging nach Polen zurück. Wacek und Mutina kamen dem Herzoge entgegen. Er empfing sie freundlich, und war freundlich gegen die Wrše, welche mit ihm in Ungarn gewesen waren. Er zog gegen die Burg Mutina's, die Bratislaw hieß. Er übernachtete in der Burg. Als der Tag angebrochen war, versammelte er alle Männer, die bei ihm waren, in dem großen Saale der Burg, Herren Ritter und andere. Es war Mutina zugegen mit seinen zwei jungen Söhnen, es waren die Wrše Domaflaw und Unislaw da. Der Herzog trat schnell in den Saal, sprang auf die Ofenbank, und rief von dort herab, was die Wrše von jeher an Tücke Verrath und Bösem gestiftet haben, und schrie gegen die Männer: „So gebe ich sie der Vernichtung preis, und wer sie vertilgt, der nehme ihr Hab und Gut, was er zu erraffen und zu ergreifen vermag.“ Die im Saale seien

die ersten.“ Darauf sprang er von der Bank, und verließ das Gemach. Mutina saß auf seinem Stuhle, und redete nicht. Sogleich erhielt er zwei Hiebe, und regte sich nicht. Auf den dritten wollte er empor, und da fiel sein Haupt von dem Rumpfe. Unislaw und Domaſlaw wurden erschlagen. Die Knaben Mutina's wurden fort geführt. Ein Freund der Wrše, Neuz̃a, sprang aus dem Fenster in den Wald, sein helles Gewand verrieth ihn, er ward ergriffen, und geblendet. Die Männer Krasa und Wakula sprangen auf ihre Pferde, und jagten gegen die Burg Libic, auf der Božey saß. Er ließ sie als Reiter aus dem ungarischen Kriege zu sich, da er mit seinem Weibe und seinem jungen Sohne Bořita beim Mittagmahl saß. Krasa rannte herbei, und lästerte, und als es ihm Bořita verwies, tödtete er ihn, und stieß das blutige Schwert dem Vater in das Herz. Die Wrše der Burg wurden ermordet, die Todten der Kleider beraubt, und verscharrt, und alles geplündert. Und es begann nun ein Krieg der Wrše, die noch lebten, gegen ihre Angreifer, und der Krieg wurde immer größer, da ihnen ihre Anhänger halfen, und ihre Feinde sich mehrten. Aber sie unterlagen, und kamen um. Die einen führte man auf die Märkte der Städte, und richtete sie dort hin, die andern tödtete man auf dem Berge Petřin, oder brachte sie auf den Gassen oder in den Häusern um. Der alte Leche Cosmas hat aufgeschrieben, daß die Söhne Mutina's gute Knaben waren, und so schön, als wären sie auf Elfenbein gemalt worden; aber sie wurden umgebracht. Die Leute schlugen ein Kreuz, und entflohen. Alle Wrše waren ausgerottet bis auf einen, der entflohen war, Johann, der Sohn

Tista's. Von der Burg Mutina's ging Swatopluk wieder gegen Kolomann, der ihm gefolgt war, und da er heftig in einem Walde ritt, stieß er sich einen Ast in das Auge, daß es ausgestochen war. Man trug ihn nach Prag, daß er dort geheilt werde. Kolomann ging nach Ungarn zurück. Da Swatopluk genesen war, ritt er im Winter mit seinen Schaaren drei Tage und drei Nächte, bis er vor Neitra kam, in das er einreiten wollte; aber die Wächter hatten ihn gesehen, und verschlossen die Thore. So verwüstete er alles ringsum, und zog nach Mähren zurück. Als der Sommer gekommen war, wollte er Rache an den Polen nehmen, und lag mit dem Könige Heinrich gegen sie im Felde. Aber der Streit dehnte sich bis zu dem Herbst ohne Gewinn, und man mußte auf den Rückzug denken. Am einundzwanzigsten Tage des Herbstmonates, als Swatopluk den ganzen Tag bei dem Könige gewesen war, um den Rückzug zu berathen, und als er in der Abenddämmerung gegen seine Gezelte zurück ritt, kam aus dem Walde ein fremder Ritter zu seinem Gefolge, man sagte damals, daß es der Wrše Johann, der Sohn Tista's, gewesen sei, und warf seinen Speer mit Gewalt zwischen die Schultern des Herzogs, daß er todt von dem Rosse fiel. Der Mörder entfloß durch die Schnelligkeit seines Pferdes. Im nächsten Jahre nach dieser That wurde Johann, der Sohn Tista's, als er im Aufruhr gegen den Herzog Wladislaw ergriffen worden war, von Wacek geblendet. Drei Jahre darauf wurde Wacek auf Geheiß des jetzigen Herzogs Soběslaw, der damals noch ein junger Prinz war, auf dem Felde vor dem Wyšehrad erschlagen, weil dem Prinzen seine Freunde berichtet hatten,

daß ihn Wacek bei seinem Bruder, dem Herzoge Wladislaw, angeklagt habe, und ihn auf den Wyßhrad zur Gefangennahme und Blendung locken wolle.“

„Das sind furchtbare Gerichte,“ sagte Witiko, „und ich habe auch von ihnen gewußt.“

„Ich sage das nur,“ rief der Scharlachreiter, „um zu zeigen, was gewesen ist.“

„Und die Herzoge saßen indessen auf ihrem herrschenden Stuhle,“ sagte Witiko.

„Ja, die Herzoge, die Herzoge,“ entgegnete der Scharlachreiter.

Er wendete sich um, und rief: „Der Mann da, der neben mir reitet, fragt um die Herzoge des Landes, meine Freunde.“

„Ich meine nur die Herzoge, die zu jener Zeit gewesen sind,“ sagte Witiko.

„Ja, die Herzoge, die Herzoge, nicht wahr, meine Freunde, das ist so ein Ding, die Herzoge,“ rief der Scharlachreiter.

Einige von den Reitern lachten bei diesen Worten.

Der Scharlachmann wendete sich wieder nach vorn, und sagte: „Es waren einmal gar keine Herzoge in diesem Lande, das so gesegnet vor uns liegt, mein Sohn. Wer weiß, was da gewesen ist, als dein Wald noch da herab reichte, wo wir reiten.“

„Bären genug, und wenig Jäger,“ sagte Ddolen.

„Marbod wird doch die Bären und die Urstiere mit seinen Leuten erlegt haben,“ sagte der Scharlachreiter.

„Das waren erst Zeiten,“ rief der, den sie den Sohn des Mačerat hießen.

„Nun, das wissen unsere Alten kaum, die von den vergangenen Zeiten erzählen,“ sagte der Scharlachreiter, „sie loben nur immer, wie es war, da der Vater Čech über sieben Ströme gegangen ist, und unsere Ahnherrn in dem Lande gefessen sind. Da schaltete dieser in dem einen Theile des Landes, und in dem anderen jener, und wieder in einem anderen gar keiner, und alle waren sehr glücklich, wie es immer glücklich ist, wenn man von den Anfängen eines Volkes zu erzählen anhebt.“

„Das wäre jetzt kein Glück,“ sagte Welislaw, „aber kann eines gewesen sein, da die Menschen noch bei sich zu Hause sehr häuslich waren.“

„Und die Häuslichkeit ging zu Ende,“ sagte der Scharlachreiter. „Als der alte Krok die Augen zuthat, und sein Ansehen auf seine Tochter Libuša übergang, da wollte jeder ihr Gatte sein, und sie drängten sie, und sie nahm den edlen Mann des Landes Přemysl, und sie lebte mit Přemysl, und sie hielten sich das Land unterworfen, da sie lebten, und es kamen zahlreiche Nachkommen von ihnen, welche sich immer das Land unterworfen hielten, und Herzoge waren: Mezamisl, Muata, Woyen, Unislaw, Přesomyšl, Meklán, und andere, wer weiß sie noch, und Hostiwit, und Bořiwoy sein Sohn, der erste christliche Herzog, und sein Enkel, der heilige Wenzel, und dessen Bruder der grausame Beleslaw, und andere. Sie theilten immer das Land bei ihrem Tode unter ihre Söhne, daß Streit und gräuliche Dinge wurden; aber kein anderer kam in den Ländern Böhmen und Mähren gegen die Nachkommen Přemysls auf. Da erschien vor hundert Jahren ein vorzüglicher Mann

unter den Nachkommen Přemysl mit Namen Břetislav, der Sohn des Herzogs Ulrich, der Enkel des Herzogs Beleslaw des Frommen, und der Urenkel des ersten Beleslaw des Bruders des heiligen Wenzel. Dieser Mann vereinbarte mit allen seinen Vornehmen den Lechen und Zupanen, daß Böhmen fortan ungetheilt bleiben soll, daß der älteste des Stammes Přemysl Herzog von Böhmen und Mähren sein soll, und daß alle andern dieses Stammes Länder in Mähren erhalten sollen, davon sie leben, daß sie Herzoge heißen und dem ältesten Herzoge unterthan seien. So sollte der Streit enden, der Herzog sollte immer ein älterer und erfahrener Mann sein, und jeder Zweig Přemysl sollte für die Länder sorgen, weil er einmal Herzog sein kann. Aber schon die Enkel Břetislavs zerbrachen das Gesetz. Er hatte zahlreiche Enkel. Durch seinen älteren Sohn Wratislav hatte er vier Enkel : Břetislav, Bořivoj, Wladislav und Soběslav, der jetzt Herzog ist. Durch seinen jüngeren Sohn Konrad, der Fürst von Brünn war, und Otto, der Fürst von Olmütz war, hatte er die Enkel Ulrich, Liutold, Swatopluk, Otto, und Břetislav. Da er gestorben war, folgte ihm auf dem Herzogstuhle sein Sohn Wratislav, der der älteste Zweig des Stammes Přemysl war, und der der erste unter den böhmischen Fürsten den höchsten Glanz erreichte, dessen sie theilhaftig werden können, nämlich die Königskrone. Als er gestorben war, folgte ihm sein Bruder Konrad auf dem Herzogstuhle, der jetzt der älteste unter den Zweigen des Stammes Přemysl war. Als auch dieser bald gestorben war, folgte des Königs Wratislav ältester Sohn Břetislav, der jetzt der älteste Zweig des Stammes Přemysl

war. Dieser Břetislav ist derselbe Mann gewesen, der in dem Walde bei Břürglitz ermordet worden ist. Da er bestattet war, folgte ihm sein Bruder Bořivoj auf dem Herzogstuhle, der nicht mehr der älteste Zweig des Stammes Přemysl's gewesen ist; denn Břetislav hatte mit den Mächtigen der Länder festgesetzt, daß ihm sein Bruder folgen solle. Der älteste Zweig war Ulrich, der sein Recht auch durchsetzen wollte, aber bald abstand. Nicht so that Swatopluk, welcher Herzog sein wollte. Er brauchte vergeblich Gewalt. Da sendete er dann, wie ich dir schon sagte, einen falschen Mann zu Bořivoj, der berichten mußte, er sei von Swatopluk mißhandelt worden, und gehe zu Bořivoj. Der Mann erzählte Bořivoj Wahres und Falsches, und nannte ihm als Feinde, die seine Freunde waren. Bořivoj wurde mißtrauisch, und glich einem Manne, der auf eine Leiter steigt, und die Sprossen hinter sich abhaut. Und als selbst sein edler Bruder Wladislav vor ihm fliehen mußte, ward er leicht gestürzt, und Swatopluk wurde Herzog. Wie ein Feuer, das auf dem Herzogstuhle brennt, war er zwei Jahre auf demselben. Durch Mord, den er gegen sich erregt, mußte er von hinnen.“

„Ich weiß von diesen traurigen Begebenheiten,“ sagte Witiko, „die Macht der Herzoge war durch sie bedrängt, daß die Übel immer wuchsen.“

„Siehst du also, mein Freund, die Herzoge, die Herzoge,“ sagte der Scharlachreiter. „Aber es ist ein Mann gekommen, der eine Grenze gesteckt hat, und das Unheil gedämmt hat. Einen edleren herrlicheren großmüthigeren höheren Mann hat es nie gegeben. Während seiner ganzen Herrscherzeit hat er

keinen Tropfen Blut vergossen, seine Feinde hat er abgewehrt, hat sie bestraft, aber ihnen wieder verziehen, und das Volk hat er fröhlich und wohlgemuth gemacht. Es ist Wladislaw gewesen, der Bruder Břetislaws, der im Bürglizerwalde ermordet worden ist, und der Bruder Bořiwoy's, der von Swatopluk vertrieben worden war. Weil durch den Bruch der Alterserblichkeit Unsicherheit in die Nachfolge gekommen war, hatten die Mächtigen der Länder Böhmen und Mähren sogleich nach der Ermordung Swatopluks selber einen Herzog gewählt, und Wladislaw erkoren, und am eilften Tage nach dem Tode Swatopluks wurde er schon auf den Fürstenthron in Prag gesetzt. Da er zwei Monate herrschte, wollte er die Weihnacht in Gradec feiern, und lud hiezu seinen Vetter den schwarzen Otto den Bruder Swatopluks ein. Es kam aber auch eine Ladung von dem deutschen Könige Heinrich dem Fünften an den Herzog, mit ihm das Neujahrfest in Regensburg zu feiern. Der Herzog sendete also den böhmischen Herrn Wacek an Otto, ihn in Gradec zu begrüßen, und zu bewirthen, und er selber begab sich auf den Zug nach Regensburg. Da er in Pilsen war, kam ein Bote, der sagte, daß sein Bruder Bořiwoy am Tage vor der heiligen Nacht mit einem Heere Prag und den Wyšehrad eingenommen, und sich zum Herzoge ausgerufen habe. Wladislaw sandte zu Wacek und Otto, und hieß sie nach Prag aufbrechen, zugleich that er Botschaft an König Heinrich um Dazwischenkunft, und er selber ging mit seinem Geleite gegen Prag zurück. Er schloß mit Wacek und Otto den Wyšehrad ein, in welchem Bořiwoy war, und es entstand ein Kampf der Väter gegen die Söhne, der Söhne

gegen die Väter, der Brüder gegen die Brüder, der Vetter gegen die Vettern, der Landesfinder gegen die Landesfinder, und acht Tage dauerte das Unglück, bis der König Heinrich in Böhmen eingebrochen war, durch Abgeordnete einen Waffenstillstand zu Stande gebracht, und beide Brüder nach Rokhcan, wo er stand, geladen hatte. Sie kamen beide, und wurden auf dem Felde von Rokhcan empfangen, Wladislaw freundlich, Bořiwoy feindlich. Er wurde in Ketten geschlagen, und auf die Feste Hammerstein am Rheine geführt. Wladislaw kehrte nach Prag zurück, und hielt über die Abtrünnigen Gericht. Die schwersten Verräther wurden nur geblendet, andere verloren die Güter, und der Rneme der Altstadt Prag Primitan mußte dreimal öffentlich auf dem Markte einen Hund tragen, dann wurde ihm von dem Schergen der Bart abgehauen, und dann mußte er in die Verbannung gehen. Nach einer Zeit suchte auch der schwarze Otto seine Rechte über die des Herzogs auszudehnen. Der Herzog setzte ihn gefangen, und die Freunde des Herzogs riethen, daß er ihn blende. Der Herzog aber sagte: „Das sei ferne von mir, daß ich den Haß unauslöschlich mache.“ Und er ließ ihn zuerst auf dem Wyšehrad und dann in Bürglitz drei Jahre in Haft. Otto trug die Buße, und wurde dann von dem Herzoge wieder in seine Güter eingesetzt. Dann war noch Soběslaw, der jüngste Bruder des Herzoges Wladislaw, der ihn am tiefsten kränkte, und am längsten kränkte. Zermwürfnisse waren, Versöhnungen, und wieder Zermwürfnisse, und wieder Versöhnungen. Da Soběslaw ein Knabe war, hatte ihn sein Bruder Bořiwoy, als er vor Swatopluk floh, mit auf die Flucht genommen. Als der pol-

nische König Boleslaw in Böhmen einfiel, um Bořiwoy aus der Haft in Hammerstein zu ledigen, und wieder auf den Herzogstuhl zu setzen, war Soběslaw in dem polnischen Heere. In fürchterlichem Streiten im Riesengebirge floß die Menge des böhmischen Blutes, und Soběslaw ging mit dem polnischen Heere wieder nach Polen zurück. Als nach der Zeit der König von Polen sich wieder vermählte, und zu seiner Gattin die Schwester der Gattin des böhmischen Herzoges erkor, und da die Schwestern zwischen ihren Gatten Frieden zu stiften strebten, und da auch die Mutter der streitenden Söhne Wladislaw, Bořiwoy und Soběslaw, die polnische Swatawa, die Wittwe des Böhmenkönigs Wratislaw, herbei kam, um die Kämpfenden zu versöhnen; so schlossen die Fürsten von Böhmen und Polen Frieden, Wladislaw verzieh seinem jungen Bruder Soběslaw, und gab ihm die Lande von Saaz zum Unterhalte. Aber hier suchte er wie Otto seine Macht über die des Herzogs zu setzen, und der Herzog verwarnte ihn. Als aber die Freunde Soběslaws gesagt hatten, der Herzog wolle ihn nach dem Wyšehrad locken, und ihn dort fangen und blenden, und als ihn Wacek nach dem Wyšehrad geleitete, ließ er ihn auf dem Felde vor dem Wyšehrad erschlagen, und entfloß. Wladislaw zürnte sehr, verzieh aber dem Bruder dennoch wieder, rief ihn, ehe zwanzig Monde vergangen waren, zurück, und gab ihm die Lande von Gradec und darauf Brünn und Znaim zum Genusse. Jetzt hielt Soběslaw Treue wie Otto. Da auf dem Lufersfelde gegen den ungarischen König Stephan die Schlacht war, ging er mit Otto in den Rücken des Feindes, und bewirkte einen großen Sieg, aus dem

die böhmischen Heere mit Ruhm und großer Beute nach Prag zurückkehrten. Nach dieser Zeit ward Bořivoj seiner Haft auf dem Hammersteine ledig, Wladislaw stieg freiwillig von dem Fürstenthron, und übergab ihm die Herrschaft der böhmischen und mährischen Länder. Aber Bořivoj konnte die Herrschaft nicht führen, und Wladislaw mußte sie wieder übernehmen. Als Soběslaw acht Jahre treu gewesen war, gerieth er wieder gegen seinen Bruder in Aufstand. Wladislaw zog zürnend mit Waffenmacht nach Mähren, vertrieb ihn mit seiner Gattin, der ungarischen Adelsfrau, und ließ ihn nie mehr zurück. Soběslaw war ein ansehnlicher Ritter und schön von Gestalt, und das böhmische Volk trauerte, daß er fern sein mußte. So war das unglückliche Jahr gekommen, da man nach dem Heile schrieb 1125. In dem Beginne desselben erkrankte Wladislaw. Er hatte das Fest der heiligen drei Könige in seinem Hofe in Zbečna zugebracht, es erschien das Siedethum, und er ließ sich in den Wyšehrad tragen. Seine Kräfte nahmen immer mehr ab. Da traten verschiedene Menschen zu ihm, und baten um Ausöhnung mit Soběslaw. Soběslaw war selber im strengen Winter nach Böhmen gekommen, und ging in dem Walde auf dem weißen Berge herum. Dies war im Anfange des Hornung. Die Mutter der zwei Söhne, Swatawa, setzte sich an das Bett des Kranken, und bat mit ihrem ehrwürdigen Munde und mit ihrer alten ehrwürdigen Gestalt um Veröhnung. Der edle Bischof Otto von Bamberg kam von einer Bekehrungsreise nach Prag. Ihm beichtete der Herzog, und empfing von ihm die Segnungen der Kirche. Der Bischof verlangte auch die Veröhnung. Da erging am fünf-

undzwanzigsten Tage des Monates März die Weisung, daß Soběslaw komme. Er kam. Weinend schlangen die Brüder die Arme in einander, und Soběslaw kniete an dem Bette des Kranken nieder. Alle in dem Lande Böhmen kamen über diese Nachricht in Jubel, und beteten in den Kirchen, daß der Fürst genesen. Aber er starb an dem zwölften Tage des Monates April, sein Leichnam wurde in die Abtei zu Kladrau, die er mit Reichthümern begabt hatte, geführt, und sein Bruder Soběslaw bestieg den Stuhl von Böhmen, den er jetzt im dreizehnten Jahre inne hat.“

„Und er ist jetzt anders, als er früher gewesen war,“ sagte Witiko.

„Du weißt ja viel von unsern Dingen, du Ledermann,“ sagte der Scharlachreiter.

„Das wissen sie auch in andern Ländern,“ entgegnete Witiko.

„Er hat die Herrschaft nicht in Ruhe angetreten,“ sagte der Scharlachreiter. „Der schwarze Otto ging zu dem deutschen Könige Lothar, und sagte er sei verkürzt worden, ihm gebühre der böhmische Herzogstuhl, und er bitte den König um Hilfe. Der König sandte an den Herzog die Botschaft : wenn er auch von dem ganzen böhmischen und mährischen Volke gewünscht und gewählt worden wäre, so sei die Wahl nichtig ; denn dieselbe könne nur von dem deutschen Könige angeordnet, und ausgeführt werden. Er gebe Soběslaw Frist, vor seinem Richterstuhle zu erscheinen, und des Spruches zu harren. Thue er es nicht, so habe er den Krieg zu erfahren. Soběslaw sagte : „Ich hoffe zu Gottes Barmherzigkeit und zum Bei-

stande unserer Heiligen Wenzel und Adalbert, daß wir nicht in die Hand der Fremden werden gegeben werden." Dann ging er nach Mähren, und nahm Otto's Gebiete in Besitz. Hierauf durchzog er das Land Böhmen, ermahnte das Volk, und ließ in den Kirchen Gebete halten. Er nahm die Fahne des heiligen Adalbert aus der Kirche der Burg der Slawinik Wrbcán, befestigte sie an dem Speere des heiligen Wenzel, und hieß sie im Kriege voran tragen. Der König Lothar fing im nächsten Jahre, da der Herzog Soběslaw den Fürstenthron bestiegen hatte, mitten im Winter den Krieg an. Es waren fast alle Herren von Sachsen, daher er stammte, mit ihm, auch Albrecht der Bär war mit ihm und Heinrich von Groitsch. Soběslaw erwartete ihn mit den Seinigen in dem Thale von Chlumec. Als der König an den Marken Böhmens angekommen war, sandte ihm Soběslaw noch einmal Botschaft durch Mačerat Smil Diviš und Miroslaw, die ein Gefolge mit sich hatten, und ließ ihm sagen : „Die Böhmen haben bisher ihre Herzoge auf ihre eigene Weise bestellt, und der römische Kaiser hat sie als Vogt der Christenheit bestätigt, so wollen wir es halten, und ehe wir ein neues Joch auf uns nehmen, wollen wir lieber untergehen. Richte Gott zwischen uns.“ Der König achtete nicht darauf, und stieg in der Schlucht von Chlumec nieder. Otto kam mit den Seinigen zuerst. Er wurde mit allen erschlagen. Dann kam eine zweite Schaar. Sie wurde auch geschlagen. Dann kamen weitere Schaaren, sie wurden angegriffen, zerstreut, erschlagen, gefangen. Der König floh auf einen Berg, die Böhmen umringten den Berg, daß nicht er und nicht einer von denen, die um ihn waren,

entrinnen konnte. Da sandte er nach Soběslaw. Soběslaw stieg auf den Berg, und sagte zu dem Könige : „Wir haben diesen Krieg nicht aus Muthwillen begonnen, um das Blut der Deinen zu vergießen, oder dir eine Schmach anzuthun, sondern um die Gewalt, die man uns zufügen wollte, abzuwehren. Gott hat gerichtet. Wir nehmen von dir die Bestätigung der Herzogswahl an, nicht weil du deutscher König bist, sondern weil du römischer Kaiser sein wirst, und treten in die alten Rechte zurück.“ Der König küßte den Herzog, und bestätigte mit der Fahne seine Wahl. Darauf ließ der Herzog den König und die Seinen ungehindert von dannen ziehen. Die Gefangenen gab er ohne Lösegeld frei. Darunter war der Bischof von Merseburg, der Bischof von Halberstadt, Albrecht der Bär, und es waren drei Äbte. Die fünfhundert edlen deutschen Ritter, die todt waren, und das Volk, das mit ihnen gefallen war, und die von den Leuten aus unseren Ländern, die auch mit ihnen gefallen waren, ließ Soběslaw begraben.“

„Das war recht gut gehandelt,“ sagte Witiko, „meine Mutter und ein edler Priester haben mir von diesen Dingen erzählt, da ich ein Knabe war, und sie haben mir öfter wieder davon erzählt, da ich ein heranwachsender Jüngling war.“

„Als Soběslaw einmal im fünften Jahre seiner Herrschaft mit einem großen Geleite nach Mähren zog,“ fuhr der Scharlachreiter fort, „nannte ihm ein Kämmerling zwei Männer aus seinem Gefolge, die vorhatten, ihn zu ermorden, und einer Gelegenheit dazu erharreten. Der Herzog sagte dieses den Zupanen Zdeslaw und Diwis, die seine treuen Rätthe waren,

und hieß sie, die zwei Männer insgeheim in Haft nehmen. Da dieses geschehen war, erkannte man in ihnen Dienstleute der Brüder Miroslaw und Střezimir. Ihre Waffen waren vergiftet. Sie gestanden, daß ihre Herren sie zum Morde gedungen haben. Miroslaw, welcher bei dem Herzoge war, wurde gefangen, Střezimir suchte zu fliehen, wurde aber ereilt, und beide wurden gebunden auf den Wyššhrad geführt. Der Herzog kehrte auf seinem Zuge um, und ging nach Prag. Dort zog er barhäuptig barfüßig und in Bußkleidern ein, und ging sogleich gegen die Kirche des heiligen Veit. Die Glocken läuteten, Kinder mit Zweigen standen in den Straßen, die Priester sangen den Lobgesang des heiligen Ambrosius, und das Volk drängte sich. In der Kirche that er ein Gebet für seine Rettung. Sieben Tage darnach wurde ein öffentlicher Gerichtstag und ein Landtag abgehalten. Zweitausend Menschen kamen zu dem Tage. Der Herzog hielt eine Anrede, und sagte, daß er es mit den Ländern Böhmen und Mähren immer wohl gemeint habe, daß er ein sündiger Mensch sei, daß aber seine Sünden anders gestraft werden müßten als mit Mord, wie bei seinem Bruder Břetislaw, und von einem andern als einem sündigen Menschen. Das Gericht soll nach genauer Gerechtigkeit seines Amtes walten. Das Gericht ward gehalten, und des folgenden Tages wurden Miroslaw, Střezimir, die zwei Dienstleute, und der Arzt, der das Gift gegeben hatte, hingerichtet. Miroslaw hatte den Bischof Meinhard als obersten Anstifter angeklagt, welcher auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem war. Da der Bischof zurückgekommen war, wurde er nach des Herzogs und der Leichen Willen dem Erzbischofe von

Mainz Adalbert und dem Bischofe von Bamberg Otto zum Gerichte übergeben. Am Tage des heiligen Wenzel wurde das Urtheil verkündet. Der Bischof von Bamberg war selber nach Prag gekommen. Meinhard wurde vor allem Volke als unschuldig erklärt. Der Bischof Otto, der Bischof von Olmütz Zdik und sieben böhmische Äbte legten ihre Stolen nieder, und bezeugten die Unschuld Meinhards. So ward dessen Ehre gerettet. Seit dem Tage stand niemand mehr gegen Soběslaw auf. Mit dem Könige Lothar lebte er in Freundschaft, und gab ihm zwei Mal böhmische Männer zu seiner Romfahrt. Mit dem polnischen Könige Boleslaw hatte er wegen des ungarischen Bela Krieg. Er siegte, versöhnte sich mit dem Könige, und sie wurden Freunde. Seitdem ist Frieden.“

Der Scharlachreiter schwieg nun ein Weilchen, Witiko auch.

„Nun du Ledermann,“ sagte der Scharlachreiter hierauf, „du hast von den Herzogen gesagt, du hast um die Herzoge gefragt, jetzt habe ich dir Herzoge genug genannt, und habe dir von Herzogen viel erzählt. Und weil ich dir von Herzogen viel erzählt habe, und weil ich dir von Geschlechtern viel erzählt habe, und von ihren wilden Sitten, und von uns und unsern guten Sitten, so könntest du jetzt auch von dir und deinem Wesen etwas offenbaren, das uns freut.“

„Ich habe dir ja schon gesagt, daß ich vom Mittage komme, und nach Mitternacht reite,“ entgegnete Witiko.

„Das hast du gesagt, weiser Mann,“ antwortete der Scharlachreiter, „und das ist sehr merkwürdig; aber da du nicht immer das Ledergewand anhaben wirst, und es vielleicht einmal mit einem andern vertauschen wirst, so kann ich dich

ja nicht beschreiben, wenn ich zu jemanden von dir spreche, und ich kann nicht wissen, daß du gemeint bist, wenn jemand von dir zu mir redet. Du wirst doch ein Ding haben, das ein Name ist, und das Ding wird unschuldig sein, daß man es nennen kann.“

„Ich heiße Witiko,“ antwortete Witiko, „stamme aus dem Mittage des Landes, und habe keine Angehörigen mehr als eine Mutter, die edlen Blutes ist.“

„Nun, Witiko,“ sagte der Scharlachreiter, „wenn du aus dem Mittage unseres Landes stammst, so bist du vielleicht auch schon in Baiern gewesen, und hast den stolzen Heinrich gesehen, der jetzt das Gerede aller ist.“

„Ich habe ihn nicht gesehen,“ sagte Witiko. „Im Ranshofe, der nahe an dem Flusse Inn steht, und wo schon vor dem großen Kaiser Karl und seinen Söhnen die Herrscher des Frankenlandes öfter gewohnt haben, war einmal in den Klöstern, die an dem Hofe sind, eine große Kirchenfeierlichkeit. Da hieß es, daß der Herzog Heinrich mit seiner Gattin Gertrud und seinem kleinen Söhnelein, das auch Heinrich heißt, kommen werde. Ich ging hin. Der Herzog kam nicht. Otto der Pfalzgraf war da, Konrad der Erzbischof von Salzburg, Regimbert, der Bischof von Passau, die Herren von Kore, von Mosebach, von Poren, Meisaha, Hagenau, und viele andere.“

„Nun der gute Herzog mag jetzt auch viele Bitterkeit haben, wie mancher hochfahrende Herr,“ rief der Scharlachreiter, „er hat ja nicht anders gemeint, als er wolle dem deutschen Reiche die Gnade thun, wenn es ihn zum Könige

gewählt haben wird, die Wahl anzunehmen. Und da sitzt nun das Schwäblein Konrad auf dem deutschen Stuhle, und sagt, der große Herzog möge sich beugen. Und der große Herzog will sich nicht beugen, und da werden sie sich bei den Bärten nehmen. Sachsen ist ihm schon abgesprochen, und Baiern wird das Schwäblein seinem Halbbruder dem jungen Markgrafen Leopold von Österreich geben, der nun ein guter Bundesgenosse würde, wenn jemand um ihn wirbt.“

„In Baiern sagen sie, daß der Herzog sich nicht fügen wird, und noch weniger Welf,“ entgegnete Witiko.

„So wird es Funken geben,“ sagte der Scharlachreiter, und Feuer werden aufsprühen. Unser Herzog baut indessen Burgen an den Marken seiner Länder, und sorgt, daß alle Ämter die Leute zu ihrer Arbeit haben, und harret seiner Zeit.“

„Er wird vielleicht das Rechte thun,“ sagte Witiko.

„Ja, vielleicht erräthst du es, du Ledermann,“ sagte der Scharlachreiter. „Vor drei Monaten ist er zu dem neuen Könige Konrad nach Bamberg geritten, und hat seinen jungen Sohn Wladislaw, den er im vorigen Jahre zum Herzoge von Olmütz gemacht hatte, mit der böhmischen Fahne belehnen lassen, und vor zwei Monaten hat er die Herren von Böhmen auf einen Landtag nach Sadska berufen, und dort haben alle die hohen und die niederen den jungen Wladislaw anerkannt, und ihm Folge gelobt. Du siehst also, du weissagender Mann, daß bei uns alle Sachen geordnet und befestigt sind, und daß es uns, die wir da reiten, nichts hälfe, wenn wir auch, wie du sagtest, das Gelüste hätten, in diesen Ländern zu schalten.“

Wir können nur Hirsche erlegen, und können nur die schönen Augen der Jungfrauen loben, wenn wirklich schöne Augen irgend wo vorhanden sind, höchstens, daß man uns verwendet, das ausführen zu helfen, was die hohen und niederen Herren erfunden haben.“

„Und wenn auch alles fest geordnet ist, und wenn auch ein Herzog auf dem Stuhle sitzt, und recht und rechtlich waltet,“ sagte Witiko, „so hindert das gar nicht, daß ein anderer sich denke, er möchte Herzog sein, und was er thäte, wenn der Stuhl in seiner Macht wäre.“

„Dann haben wir eine Million Herzoge,“ rief der Scharlachreiter, „die sich alle denken, wie sie es zur Lust und Freude machen würden, wenn sie den Fürstenthron inne hätten. Ich habe dir aber gesagt, daß wir alle und jeder, die da reiten, etwas Höheres vor uns haben, das uns beschäftigt, das Reich der Freude, welches die ganze Welt umspannt, und gegen welches so ein Herzogstuhl nur ein kleines Gesiedel ist, auf welches niemand denkt. Oder möchtest du ein anderer Krok werden, wenn nämlich die, welche von ihm durch seine Tochter Libuša und ihren Mann Přemysl abstammen, es gelten ließen, und möchtest du in Weisheit herrschen, und ein unabsehbliches Geschlecht hinter dir bis zum Ende der Welt gründen?“

„Ich habe daran nie gedacht,“ entgegnete Witiko, „wenn aber im Kriege oder durch Verhängniß alle, die von Přemysl stammen, zu Ende wären, und die Länder Böhmen und Mähren mich zu Rechte zu ihrem Herzoge machen wollten, würde ich, wenn ich dächte, daß ich es könnte, Herzog sein, und recht und gerecht herrschen wollen.“

„Nun, die Nachkommen des alten Přemysl könnten in Gefahr kommen,“ sagte der Scharlachreiter, „unser Herzog Soběslaw ist mit dem verbliebenen Kaiser Lothar immer in Freundschaft gewesen, hat ihm Leute zu seinen Kaiserfahrten gegeben, hat ihn besucht, und ist einmal mit fünftausend Männern in großem Putze und mit vielen Geschenken zu dem Tage des Kaisers nach Merseburg geritten. Er wird auch mit dem Könige Konrad in Freundschaft sein, der sein Söhnlein belehnt hat, und wenn zwischen dem Könige Konrad und dem stolzen Herzoge Heinrich in Sachsen oder irgendwo ein Krieg zu Stande kömmt, so wird der Herzog Soběslaw mit den Seinigen zu dem Könige als Hilfebringer reiten, und so ein Krieg kann sehr lange dauern.“

„Bist du auch in Sadzka gewesen?“ fragte Witiko.

„Ich bin nicht dort gewesen, und alle, die da reiten, sind nicht dort gewesen,“ sagte der Scharlachreiter, „dahin sind nur die Erfahrenen gegangen, und die es sonst gewollt haben.“

„Ich will dir nun auch etwas von unsern Absichten offenbaren,“ fuhr der Scharlachreiter nach einem Weilschen fort, „ich und alle, welche mit mir sind, reiten nach Morgen zu, siehst du, auf dem Blachfelde gerade vor uns, wo der kleine Baum ist, dort geht der Weg seitwärts nach dem Lande zu, das Mähren heißt, und weil du uns auch so freimüthig geoffenbaret hast, daß du gegen Mitternacht reitest, so werden wir dort wahrscheinlich Abschied nehmen.“

„So wird es auch sein,“ sagte Witiko.

„Und wenn du uns wieder triffst,“ sagte der Scharlachreiter, „so reite uns zu, und halte Geselligkeit mit uns.“

„Eines muß er sich aber abgewöhnen,“ rief Welislaw nach vorwärts, „daß er im Schritte reitet.“

„Ich reite nur im Schritte, wenn ich reise,“ sprach Witiko zurück, „ich kann es zu andern Zeiten auch anders thun.“

„Wir thun es nicht einmal auf Reisen,“ antwortete Welislaw.

„Dann habt ihr Pferde zum Wechseln,“ sagte Witiko.

„Der Ledermann hat Recht,“ sagte der Scharlachreiter, „er schont seine Pferde, wir verderben sie, er ist klug, und wir sind leichtfertig.“

Indessen waren die Reiter bei dem kleinen Baume angekommen, an dem der Weg sich theilte.

„Siehst du, wir reiten auf diesem Wege rechts,“ sagte der Scharlachreiter.

„Und ich reite auf dem andern gerade fort,“ entgegnete Witiko.

„So lebe wohl, du lederner Mann,“ sagte der Scharlachreiter.

„Lebe wohl,“ sagte Witiko.

„Reite glücklich deiner Wege, und suche nicht gleich Kampf mit Männern, die du auf der Straße findest,“ rief Odolen.

„Wenn sie ihn nicht hervorrufen, suche ich ihn nicht,“ sagte Witiko.

„Reite fröhlich,“ rief Welislaw.

„Du auch,“ sagte Witiko.

„Lebe wohl,“ rief Ben.

„Komme bald zu uns zurück,“ rief der Sohn des Maçerat.

„Lebet wohl,“ sagte Witiko.

Die von hinten kamen nun auch hervor, und riefen: „Lebe wohl.“ „Reite glücklich.“

„Lebet wohl,“ antwortete Witiko.

Dann hielt er ein Weilchen stille, und sagte zu dem Scharlachreiter: „Ich habe dir gesagt, wie ich heiße, und woher ich komme, du hast mir manches erzählt, und hast mir die genannt, welche dich begleiten, sage mir, wer bist denn du, daß du dich um dieses Land so kümmerst, und was darin geschieht.“

„So höre, du Jedermann,“ sagte der Scharlachreiter, „ich bin der Sohn des edlen großmüthigen hohen Herzoges Wladislaw, der in seiner Herrschaft keinen Tropfen Blut vergossen hat, ich bin der Enkel des ruhmreichen Königs Bratislaw, ich bin der Nefse jenes Herzogs Bretislaw, der im Walde von Bürglitz wie ein Stern zur Erde gesunken ist, ich bin der Nefse des unglücklichen Borimoy, der vor Swatopluk weichen mußte, und bin der Nefse des jetzigen Herzoges Sobeslaw. Mein Name ist Wladislaw.“

„Wenn du das alles bist,“ sagte Witiko.

„Nun, Witiko?“ antwortete der Scharlachreiter.

„So solltest du ernster sein,“ sagte Witiko.

„Mein Sohn,“ sagte der Scharlachreiter, „hier führt mein Weg nach Morgen, dem Lande Mähren zu, der deine führt nach Mitternacht. Lebe wohl, und finde dein Glück.“

Nach diesen Worten setzte er und setzten die Seinen ihre Pferde in Bewegung, und ritten im schnellen Trabe auf dem Wege gegen Morgen hin, daß der Staub über sie aufwirbelte.

Witiko ritt langsamen Schrittes gegen Mitternacht fort.

3.

Es war ein großer Saal.

Als man das Jahr des Heiles 1140 zählte, lag der böhmische Herzog Soběslaw krank. Er war im Herbst des vorhergegangenen Jahres an die Morgengrenze seines Reiches gegangen. Um ein Jahr früher war in derselben Jahreszeit sein Freund der polnische König Boleslaw Schiefmund gestorben. Er befestigte nun das Reich gegen Polen, baute noch an Hosta's Burg, und wohnte nahe dabei in seinem Hofe zu Chwoyno. Da erkrankte er gegen das Fest der Weihnacht, und ließ sich auf Hosta's Burg tragen. Es war die Weihnacht gekommen, es war das Fest des neuen Jahres und der heiligen drei Könige vorüber gegangen, und man näherte sich dem Monate Hornung. Der Herzog lag in einem Gemache, dessen Wände weiß getüncht waren, und das drei Fenster enthielt. Zwei davon waren mit Linnen verhängen, durch das dritte sah der Herzog in der Richtung hin, in welcher die Länder seines verstorbenen Freundes Boleslaw lagen. Man hatte ihm des Frostes wegen eine Bärendecke über den Leib gedeckt, und gegen sie reichte der ergrauende Bart, und die Hände lagen

auf ihr. Eine Frau in dunkelm Gewande saß von dem Kranken abseits auf einem hölzernen Gesiedel. Da sprach der Herzog: „Adelheid, forge zu erfahren, ob der Jüngling, welcher am Sonntage im Borgemache war, noch irgendwo in der Burg oder in ihrer Nähe zu finden ist, und lasse ihn zu mir bescheiden.“

Die Frau erhob sich von ihrem Sitze, und ging hinaus.

Nach einer Weile kam sie wieder herein, und sagte: „Er ist noch hier, man wird ihn suchen, und dir senden.“

Nach diesen Worten ließ sie sich wieder auf ihren Sitz nieder.

Als eine kurze Zeit vergangen war, öffnete ein Kämmerling die Thür, und führte Witiko herein. Derselbe war in seinem Lederkleide.

Der Herzog winkte dem Kämmerlinge, sich zu entfernen, und sagte dann: „Adelheid, du hast den erkannt, den ich meinte. Tritt näher, Witiko.“

Witiko trat einige Schritte von der Thür gegen den Herzog.

„Du mußt bis zu dem Bette herzu kommen,“ sagte Soběslaw.

Witiko ging hinzu, blieb stehen, und schaute auf den Herzog. Von seinem entblößten Haupte gingen die blonden Locken auf die Schultern herab. Seine Lederhaube hielt er in der Hand.

„Witiko,“ sagte der Herzog, „du bist in dem Zuge, den wir mit dem Könige Konrad nach Sachsen thaten, klug gewesen, du gehörst keinem Vornehmen meines Reiches an, du

blickeſt ehrlich, und wirſt mich nicht verrathen. Nimm das beſte Pferd, welches in der Burg iſt, verwahre dich wohl gegen die Kälte, und reite nach Prag. Dort halten ſie auf dem Wyſſegrad Verſammlungen, und berathen, was nach meinem Tode ſein wird. Ergünde, was ſie ſagen, und vorhaben, und bringe mir die genaue Nachricht zurück. Ich werde dir ein goldenes Kreuzlein mitgeben, das zeige dem Biſchofe Silveſter, der wird dir in deinem Werke an die Hand gehen. Du haſt dich zu denen geſellt, die hier um mich ſind, du wirſt meinen Auftrag vollführen.“

„Hoher Herr,“ entgegnete Witiko, „wenn ich dir die wahre Nachricht zurückbringe, wirſt du dann gegen die deines Landes, die dir zuwider handeln, feindlich verfahren?“

„Nein, mein junger Reitersmann,“ erwiederte der Herzog, „ich werde nur wiſſen, was es iſt, und werde dann ſterben.“

„So werde ich gehen, und werde dir die rechte Botſchaft bringen,“ antwortete Witiko.

„Gott geleite dich,“ ſagte der Herzog.

Nach dieſen Worten langte er in den hölzernen Schrein, der hinter dem Bette ſtand, und zog ein Beutelchen von rothem Sammet hervor. Dann öffnete er das Beutelchen, und that ein ſehr kleines goldenes Kreuzlein heraus.

„Hier iſt das Kreuzlein,“ ſagte er.

Dann ſteckte er es wieder in das Beutelchen, und reichte dasſelbe an Witiko. Witiko nahm es, und barg es in ſeinem Wamſe. Dann neigte er ſich gegen den Herzog und die Frau, und ſchritt gegen die Thür. Die Frau erhob ſich, trat zu ihm,

und sagte: „Geht mit Gottes Segen, junger Reiter, und übet Treue, so lange ihr lebt.“

Witiko antwortete nichts.

Die Frau ging vor ihm zur Thür, und vor ihm durch dieselbe hinaus. In dem Gemache, in welches sie kamen, spielten drei Knaben auf mehreren Hirschfellen, die man auf den Fußboden gebreitet hatte. Auf einer Bank saß ein Priester.

„Soběslaw,“ sagte die Frau zu einem der Knaben, „sieh in der Stube, ob Boreš dort ist, und rufe ihn her. Dein Vater will diesen Mann da versenden.“

„Ja, Mutter,“ rief der Knabe, sprang empor, und lief zur Thür hinaus.

Ein anderer Knabe fragte: „Mutter, schläft der Vater?“

„Nein, Wenzel,“ antwortete die Frau, „aber er muß Ruhe haben.“

„Wir sind immer stille,“ sagte der Knabe.

„Ihr müßt noch eine Zeit stille sein,“ entgegnete die Frau.

Der fortgesendete Knabe kam zurück, und brachte einen bewaffneten Mann.

„Boreš,“ sagte die Frau, „der Herzog sendet diesen Reiter fort. Er soll sich ein Pferd wählen, und das Nothwendige erhalten.“

„Es wird in kurzer Zeit bereitet sein,“ sagte Boreš.

„Wo ist Wladislaw?“ fragte die Frau.

„Er ist in das Holz geritten, und wird sogleich wieder kommen,“ antwortete Wenzel.

„Meldet es mir, wenn er kommt,“ entgegnete die Frau, „seid begrüßt, ehrwürdiger Vater, und ihr, Witiko, reitet wohl.“

Dann ging sie wieder in das Krankengemach. Der Priester, der aufgestanden war, setzte sich wieder auf seinen Platz, und Witiko und Boreš gingen in die äußere Stube. Dort waren mehrere Menschen: Mannen, Priester und andere. Die zwei Männer schritten durch sie hindurch in den Vorfaal und die Treppe hinab in die unteren Räume und in den Stall.

Nachdem eine Stunde vergangen war, wurde für Witiko das Thor geöffnet, und er ritt auf einem schwarzen Pferde des Herzogs in die Schneepfade der Gegend, die gegen Sonnenuntergang liefen, hinaus. Er hatte seine Füße für die Bügel mit starken Tüchern umwunden, über seiner Lederkleidung hatte er Pelzwerk, seine Haube war mit einem Stücke Bärenfell bedeckt, und seine Hände waren in Pelz gekleidet. In der Rechten trug er einen kurzen Wurffspieß, und an seiner Seite hing das Schwert. So ritt er fort, und am Morgen des vierten Tages kam er in Prag an.

Er suchte eine Herberge, brachte das Pferd unter, besorgte die Reinigung seiner Kleider, und aß etwas zum Frühstück. Dann ging er zum Hause des Bischofs. Er pochte mit dem Klöppel an dem Thore. Der Thorwart öffnete ihm, führte ihn zur Treppe, und über diese hinauf in einen Vorfaal, wo er ihn einem geistlich gekleideten Manne übergab. Dieser fragte nach seinem Begehren. Witiko sagte ihm, daß ihn der Herzog sende, und wie er heiße. Darauf wurde er von ihm in ein erwärmtes Gemach geführt, in welchem unter einer Himmel-

decke ein großes Kreuz des Heilandes stand. Die Thür neben dem Kreuze, sagte der Mann, führe zu dem Bischofe; allein Witiko müsse warten, weil ein hoher Herr bei dem Bischofe sei, und mit ihm spreche.

Witiko stellte sich an ein Fenster, und wartete. Der Mann ließ sich auf eine Bank nieder.

Nach einer Zeit öffnete sich die Thür neben dem Kreuze, und zwei Männer traten heraus. Beide hatten ein veilchenblaues Überkleid. Der eine hatte eine hohe Stirne, dunkle Augen, und ein brauner Bart ging auf das Überkleid nieder. Der andere hatte blaue Augen und einen weißen Bart. Jeder trug ein goldenes Kreuz.

Im Herausgehen sagte der mit dem braunen Barte zu dem andern: „Lernet ihn nur kennen.“

„Ich kenne ihn, ich kenne ihn,“ antwortete der mit dem weißen Barte.

Dann gingen sie schweigend über den Fußboden des Gemaches bis zur Ausgangsthür. Dort verabschiedeten sie sich, der mit dem braunen Barte ging hinaus, der mit dem weißen wieder in das Gemach zurück, aus dem sie gekommen waren. Jetzt ging auch Witiko's Begleiter in das Gemach. Nach einer Weile kam er wieder heraus, und führte Witiko hinein.

Der Mann mit dem weißen Barte und den blauen Augen stand in dem Gemache, da Witiko eintrat. Der Begleiter entfernte sich.

„Ich bin der Bischof Silvester,“ sagte der Mann.

„Mich sendet der Herzog Soběslaw,“ entgegnete Witiko.

„So sei gesegnet, und setze dich auf jenen Stuhl,“ sagte der Mann.

Witiko setzte sich, der Mann setzte sich auf einen andern Stuhl, und sagte: „Nun sprich, wie erkenne ich deine Sendung?“

„Weil ich es sage,“ entgegnete Witiko, „und weil ihr mir durch dieses Zeichen helfen werdet.“

Er zog das rothe Beutelchen aus seinem Wamse, that das Kreuzlein heraus, und reichte es dem Bischofe. Der Bischof nahm es, küßte es, und gab es Witiko wieder zurück.

„Wann hat er dir das Kreuzlein gegeben?“ fragte er.

„Vor vier Tagen am Morgen,“ antwortete Witiko.

„Hat er es dir aus dem Bette gereicht?“ fragte der Bischof.

„Er hat seine Hand von der Bärendecke des Bettes gehoben, hat in den Schrein hinter dem Bette gelangt, hat das Beutelchen mit dem Kreuze hervorgezogen, und es in meine Hand gelegt,“ sagte Witiko.

„Es ist gut,“ erwiderte der Bischof, „was ist dein Begehren?“

„Sie berathen auf dem Wyßehrad,“ entgegnete Witiko, „ich soll ergründen, was sie sagen, und vorhaben, und soll dem Herzoge die rechte Botschaft bringen.“

„So will ich dir sagen, mein Kind, was ich weiß, und was ich offenbaren kann, reite dann zu dem Herzoge, und verkündige es ihm,“ sprach der Bischof.

„Das hieße ja nicht ergründen, was sie vorhaben, und dem Herzoge die rechte Botschaft bringen,“ antwortete Witiko,

„da ihr selber sagt, hochhehrwürdiger Bischof, daß ihr nicht alles wißt, und nicht alles offenbaren könnt.“

„Nun, und wie willst denn du es ergründen?“ fragte der Bischof.

„Ich werde in die Versammlung gehen, und werde hören, was sie sagen, und beschließen,“ entgegnete Witiko.

„Das willst du thun!“ rief der Bischof, „armes Kind, sie werden einen Spruch über dich fällen, und nach dem Spruche verfahren.“

„Das weiß ich nicht,“ sagte Witiko, „aber ich muß auszuführen streben, was ich dem Herzoge versprochen habe.“

„Und wie kann denn ich dabei dir helfen?“ fragte der Bischof.

„Daß sie mich vor sich lassen, und anhören,“ entgegnete Witiko.

„Das könnte ich dir vielleicht verschaffen,“ sagte der Bischof, „und das werden sie um so eher zugestehen, als du dich auf diese Art ihnen selber stellst. Aber es kommt auf dein Haupt, was dann folgen wird.“

„Es kommt,“ sagte Witiko.

„Es ist auch unnütz, daß du dein junges Blut hieher trägst,“ sprach der Bischof, „hast du den Mann gekannt, der von mir gegangen ist?“

„Nein,“ antwortete Witiko.

„Es ist Zdik gewesen, der Bischof von Olmütz, der Sohn des Mannes Cosmas, der die Geschichte dieser Länder aufgeschrieben hat. Er gilt viel in dem Rathe unserer Völker, und meint den schon zu kennen, der Herzog sein wird. Hast du den Arzt bei dem Herzoge gesehen?“

„Nein,“ sagte Witiko, „nur seine Gehilfen.“

„Er ist in Prag und bei mir gewesen,“ sagte der Bischof, „und hat mir eröffnet, daß der Herzog, ehe der halbe Mond vergeht, sterben wird.“

„Das kann der Arzt vielleicht wissen,“ antwortete Witiko, „meine Sache aber ist eine andere.“

„Es wird eine große Versammlung sein, zu der viele Menschen herein kommen werden,“ sagte der Bischof, „und wenn in derselben Gott unser Herr nicht dem Rechte seine Geltung verschafft, sondern es noch weiter prüft, so kann der Herzog nichts ändern. Hast du noch Eltern?“

„Nur mehr eine Mutter,“ sagte Witiko.

„Dir wäre besser, mein Sohn,“ sprach der Bischof, „wenn du bei deiner Mutter wärest, bis alles vorüber ist.“

„Das kann nun nicht mehr sein,“ sagte Witiko.

„Und für den Herzog ist es einerlei, ob er jetzt weiß, was geschieht, oder ob er es später erfährt,“ sprach der Bischof.

„Ich habe ihm jetzt mein Versprechen gegeben,“ antwortete Witiko.

„Und wenn ich dir gar nicht an die Hand gehe?“ fragte der Bischof.

„So werde ich meine Sache allein vollführen,“ entgegnete Witiko.

„Du hast ein vorschnelles Versprechen gegeben,“ sagte der Bischof.

„Ich habe es überlegt,“ antwortete Witiko.

„Wie die Jugend überlegt,“ sagte der Bischof, „wie ist denn dein Name?“

„Witiko,“ sagte Witiko.

„Ich forsche nicht weiter,“ sagte der Bischof, „Witiko, gehe in deine Herberge, mische dich nicht unter die Leute und in die Gespräche, sage einem der Meinen, wo sie dich finden, ich werde dir zur rechten Zeit eine Botschaft senden.“

„Thut das,“ sagte Witiko, „ich werde euch folgen.“

„So gehabe dich wohl, mein Sohn,“ sagte der Bischof.

Er legte leicht die Hand auf den Scheitel des Jünglings, und zog sie wieder zurück. Dieser verneigte sich tief, und ging.

In dem Vorgemache waren jetzt mehrere Männer. Einer geleitete Witiko die Treppe hinab. Diesem sagte Witiko seine Herberge. Dann ließ ihn der Thorwart auf die Gasse hinaus, und Witiko ging den nämlichen Weg, den er gekommen war, nach Hause zurück.

Es kamen nun mehrere Tage, in denen Witiko wartete. Er ging in die Stadt, und sah die steinernen Häuser an, die unter den hölzernen standen, und er ging auf die lange hölzerne Brücke, die über die Moldau war, und ging wieder in seine Kammer zurück. Er sah manche Menschen, denen er anmerkte, daß sie von weit herzu gekommen waren, und in der Herberge wurde gesagt, daß, weil des Herzogs Ende nahe sei, eine Wahl sein werde, wer ihm folge.

Da der dritte Tag des Monats Hornung gekommen war, erschien ein Mann des Bischofes Silvester in der Herberge Witiko's, und sagte ihm, der Bischof lasse ihm melden, daß er des andern Morgens wohlgekleidet und geordnet sein möge, es werde ein Priester kommen, und ihn in die Versammlung der Leichen führen. Witiko versprach es.

Als der folgende Tag, der vierte des Monates Hornung, angebrochen war, hatte Witiko sein wohlgereinigtes Lederkleid an, die Lederhaube auf dem Kopfe, und das Schwert an der Seite. Als der Priester gekommen war, ging er mit ihm durch die Straßen Prags. In denselben waren Menschen, welche ihre sonntäglichen Gewänder an hatten, in verschiedenen Richtungen gingen, und von den Dingen sprachen, die heute geschehen sollten. Der Priester und Witiko schlugen den Weg nach dem Wyšehrad ein. Menschen gingen desselben Weges. Mancher Reiter zog mit großem Gefolge dahin. Mancher verfolgte einzeln den Weg. So gelangten sie an den Wyšehrad, und gingen durch das Thor ein.

In dem Hofe waren viele Menschen. Der Priester führte Witiko zu einer Treppe, und dann über diese in einen langen Gang. Wenn irgendwo Reifige standen, sagte der Priester ein Wort, und auf das Wort wurden sie vorüber gelassen. Von dem Gange traten sie in ein Gemach. Das Gemach war groß, und in demselben befanden sich sehr viele Menschen. Es waren Diener da, es waren Herren da, selbst Frauen und Mädchen. Von dem Gemache führte eine Thür in ein weiteres Gemach, in das sie gingen, und in dem wieder Menschen waren.

„Hier müssen wir warten,“ sagte der Priester zu Witiko.

In dem Gemache war noch weiterhin eine sehr große Thür, an der Bewaffnete standen.

Als sie eine Stunde gewartet hatten, trat ein Mann aus der hohen Thür, und rief: „Witiko.“

„Du mußt allein hinein gehen,“ sagte der Priester.

Witiko ging an den Bewaffneten vorüber durch die hohe Thür, der Mann mit ihm, die Thür wurde hinter ihnen geschlossen, und Witiko stand vor der Versammlung.

Es war ein sehr großer Saal. Der Saal war rückwärts und seitwärts ganz mit Menschen gefüllt. Nur wo Witiko stand, war ein größerer freier Raum. Er konnte auf alle sehen, und alle konnten auf ihn sehen. Vorne in der Versammlung, wo ein langer Tisch mit Schreibgeräthen stand, saß der Bischof von Prag Silvester. An seiner Linken saß der Bischof mit den dunkeln Augen und dem braunen Barte, welchen Silvester Jdik den Bischof von Olmütz geheissen hatte. Dann saßen mehrere Äbte und geistliche Herren. Seitwärts saßen Priester, die zu den Untergebenen der Bischöfe und Äbte gehörten. Vorne in der Versammlung saß auch ein Mann in einem sammetnen dunkelpurpurnen weiten Gewande, das ein Gürtel zusammen hielt, in welchem aber kein Schwert hing. Auf dem Haupte hatte er eine dunkelpurpurne Haube mit einer weißen Feder. Ein weißer Bart floß auf das Gewand nieder. Neben ihm saß einer in grauem Gewande mit grüner Haube weißer Feder und weißen Haaren. Es war Smil ein Kriegsanführer, den Witiko im Zuge nach Sachsen gesehen hatte. Neben Smil saß einer in schwarzem Gewande mit schwarzer Haube grauer Feder weißem Barte, dann noch mehrere in kostbaren Gewändern. In den Reihen hinter diesen saßen vornehme Herren Böhmens schön geziert. Alle hatten ein Schwert. Witiko kannte keinen, oder er konnte ihn in der Menge nicht erkennen. Unter denen, die ganz rückwärts waren, glaubte er das Angesicht des Reiters zu erblicken, der

sich bei Chynow den Sohn des Mačerat geheißten hatte. Auch sah er einen Mann, von dem er meinte, daß er damals Welislaw genannt worden war. Noch einen sah er, der in jenem Gefolge gewesen war, er kannte aber seinen Namen nicht.

Als er in den Saal getreten war, nahm er seine Lederhaube mit der linken Hand ab, neigte sich, strich mit der rechten seine Locken zurück, und stand dann da, seine Augen auf die Versammlung richtend.

Es war ein großes Gemurmel gewesen, als er in den Saal trat, wie es ist, wenn viele Menschen in einem Raume sind, und es ist größer geworden, da er eintrat. Manche erhoben sich, um ihn zu sehen, und rückwärts standen mehrere aufrecht, um besser nach vorwärts schauen zu können.

Als das Geräusch sich minderte, erhob sich ein Priester, der neben dem Bischofe gesessen war, trat in den freien Raum vor dem Tische, und rief: „Ich bin der Abt von Kladrau!“

Hierauf schwieg er, und da sich nirgends ein Widerspruch erhob, und da fast eine gänzliche Stille eingetreten war, hob er an: „Liebe Mächtige und Wohlgesinnte! Wir haben heute in diesem Hause eine Versammlung, die so groß und ehrfurchterweckend ist, wie selten eine in diesem Lande stattgefunden hat. Viele treue Männer haben, als das Unglück zu drohen schien, welches nun nahe ist, ihre Worte ausgetauscht, was vorzubereiten ist, daß der Jammer nicht erscheine, der schon öfter bei einem Wechsel auf dem Herzogstuhle in diese Länder gekommen ist: als aber die Nachricht unter die Menschen ging, daß es nicht mehr anders sein werde, als daß unser erlauchter Herzog Soběslaw zum ewigen Leben in der

Gesellschaft seiner Brüder seiner Eltern und Vorfahrer werde einberufen werden, so kam eine große Zahl edler Herren dieser Reiche herein, sie offenbarten ihren Stand und ihren Besitz, und verlangten zu den Versammlungen gelassen zu werden. Der Rath zu ernster Erwägung der Dinge und zur Findung des letzten Ausganges ist nun heute in diesem Saale versammelt. Aber ehe er seinen Gegenstand pflegen konnte, ist ein Fall gekommen, dessen Schlichtung vorher noth thut. Ein junger Reiter ist erschienen, den unser mächtiger Herzog Soběslaw gesendet hat, daß er ergründe, was die edlen Herren des Reiches beschließen, und es melde. Er will daher an die Versammlung die Bitte thun, daß sie ihn ihre Berathungen und Beschlüsse anhören lasse, damit er die Wahrheit berichten könne. Sein erstes Anliegen aber ist, daß ihm der Rath gestatte, seine Bitte vor ihm selber darzulegen. Weil durch Umfrage bei einsichtsvollen Männern, und dann in diesem Rathe beschlossen worden ist, daß man ihn höre, und weil ich die Umfrage verursacht, und die Frage vor dieses Haus der Versammlung gebracht habe, so melde ich jetzt, daß der junge Bote vor euch steht, damit das geschehe, was bestimmt ist, und damit die, welche vor seiner Anhörung noch zu reden gemeldet sind, reden.“

Als der Abt von Kladrau diese Worte gesprochen hatte, ging er wieder zu seinem Sitze, und ließ sich darauf nieder.

Da dieses vorüber war, stand der Mann mit dem schwarzen Kleide und dem weißen Barte, welcher neben Smil saß, auf, trat in den freien Raum, und rief: „Ich bin Ben der Kriegsanführer und der zweite Führer dieses Hauses.“

Als man zum Anhören bereit war, sagte er : „Wer zum Sprechen nach der Einführung des Abgesandeten berufen ist, der spreche. Der Erste weiß seinen Platz, und jeder folgende kennt seinen Vormann.“

Hierauf nahm er seinen Sitz wieder ein.

Da erhob sich in der Mitte der Versammlung ein Mann, der schwarz gekleidet war, auf seiner schwarzen Bärenhaube eine gerade Rabenfeder trug, und schwarze Haare und einen schwarzen Bart hatte. Er rief auf seinem Platze stehend : „Ich bin Bogdan!“

Nach einer Weile Wartens fuhr er fort : „Der ehrwürdige Abt von Kladrau hat uns gesagt, daß der Bote, welcher vor uns steht, gekommen ist, die Beschlüsse der Versammlung des Reiches zu ergründen, und sie dem Herzoge Soběslaw zu melden. Der Kundschafter im Kriege sucht die Stellungen und Absichten des Heeres zu erforschen, um sie dem Feinde zu hinterbringen. Der Kundschafter im Frieden sucht Meinungen und Beschlüsse zu erfahren, um sie irgend wohin zu melden, daraus Krieg und größeres Unheil als im Kriege entstehen kann. Darum sage ich : Werft den jungen Mann in den Thurm, setzt ein Gericht über ihn zusammen, daß es einen Spruch fälle, und verfahrt nach dem Spruche.“

Als er diese Worte gesagt hatte, setzte er sich wieder nieder.

Nach ihm erhob sich einer in einem rothen Gewande, welcher in den hinteren Bänken saß, auf der schwarzen Haube eine rothe Feder trug, und an dem Kinne einen starken grauen Bart hatte. Er rief : „Ich bin Domašlaw!“

Dann sagte er : „Der Bote vor uns will unsere Beschlüsse,

wie wir vernommen haben, an den Herzog Soběslaw melden. Wir sind in der lautern Absicht hier, zu berathen, was nach dem Tode unseres erhabenen Herzogs, welcher nahe bevorzuzustehen scheint, geschehen soll, damit unser Vaterland von den Übeln verschont bleiben möge, welche nach einem solchen Falle eintreten können. Unsere Beschlüsse mögen wie gut immer sein, so kann es geschehen, daß sie dem Herzog Soběslaw mißfallen, und daß sein Geist, der von der Krankheit getrübt ist, Anordnungen trifft, die Verwirrung und Unglück im Lande erregen. Was der junge Bote offen anstrebt, ist daher Verrath an unserem Vaterlande. Wir können die Ausführung dieses Verrathes verhindern, wenn wir den Abgesandeten von unserer Versammlung entfernen; dann bleibt aber noch der Versuch des Verrathes übrig, in welchem er in diesem Augenblicke vor uns begriffen ist. Darum sage ich, daß man den Jüngling in Gewahrsam nehmen, und dem künftigen Herzoge zum Gerichte übergeben soll.“

Hierauf setzte er sich wieder nieder.

Nun stand auf der linken Seite des Saales ein Mann auf, der ein dunkelblaues Gewand einen rothen Bart und rothe Haare und eine weiße Feder auf der dunkelblauen Haube hatte. Der Mann rief: „Ich bin Beneš!“

Dann sprach er: „Wenn auch das alles zur Wahrheit besteht, was die Männer vor mir gesagt haben, so ist es gleichfalls wahr, daß die höchsten Männer des Reiches in diesem Gemache versammelt sind, deren Name, wenn er gerufen wird, allen bekannt ist, und die das Geschick der Völker, welche in diesen Landen wohnen, in ihre Hand nehmen dürfen. Den

Boten, der vor dem Tische steht, kennt niemand, und seine Jahre geben ihm auch kein Recht an dieses Gemach. Es gesellt sich daher zu dem Verbrechen die Vermessenheit, und beides muß gestraft werden. Ich sage also: Wartet nicht auf den künftigen Herzog, sondern setzet ein Gericht zusammen, das über ihn urtheilt.“

Er ließ sich wieder auf seinen Sitz nieder.

Sogleich stand in der Mitte der rechten Seite des Saales ein junger Mann auf. Er hatte blonde Locken und blaue Augen. Die schwarze Haube mit den weißen Reigerfedern hielt er im linken Arme, der ein braunes golddurchwirktes Kleid zeigte. Er rief: „Ich bin Milhost!“

Dann rief er mit lauter Stimme: „Weil diese Versammlung das höchste Heil des Landes zu bewahren hat, so besitzt sie die größte Würde, die es in diesem Lande gibt. Soll sie aber ihren Zweck zu Ende führen, so muß sie die höchste Gewalt sein, der niemand widerstreben kann, die niemand zerwerfen kann, ohne sich selber zu zerwerfen. Darum sage ich: Lasset einen hohen Pfahl vor dem Wyßehrad errichten, und hänget diesen jungen Mann auf den Pfahl, und lasset ihn zum Schreck und Beispiele hängen bis eine Stunde vorher, da der neue Herzog in Prag auf den Fürstenthron gesetzt wird.“

Der, welcher so gerufen hatte, setzte sich wieder auf seinen Platz nieder.

Nach ihm erhob sich ein alter Mann, der in einer der vorderen Bänke saß. Er hatte ein dunkelbraunes Kleid eine schwarze Haube ohne Feder und einen langen weißen Bart. Er rief: „Ich bin Bolemil!“

Ein sehr tiefes Schweigen entstand nach seinem Rufe, und er sagte dann : „Ich hätte jetzt noch nicht geredet, weil ich glaubte, daß unsere Redenszeit noch nicht gekommen sei, weil aber meine Vormänner gesprochen haben, und die Reihe mich trifft, so sage ich Folgendes : Ich habe eine große Zahl von Jahren gelebt, und habe vieles gesehen. Ich habe noch den alten römischen Kaiser Heinrich den Vierten gekannt, der den Streit mit dem heiligen Vater Gregor hatte, und der zu gleicher Zeit mit unserem Herzoge Wratiflaw lebte, welcher Herzog ein König gewesen ist. Ich habe vor mehr als fünfzig Jahren Dienste gethan, als dieser Herzog zum Könige gekrönt worden ist. Ein solches Fest ist in Böhmen nicht gewesen, und wird nicht wieder sein : der Herzog und seine Ehegемalin Swatawa, die vor vierzehn Jahren gestorben ist, in königlichen Gewändern am heiligen Veitstage im Dome des heiligen Veit von dem Erzbischofe von Trier Egilbert gekrönt und gesalbt, Fürsten Bischöfe alle Lehen Böhmens und alles Volk zugegen, und der Ruf : „Dem von Gott gesalbten Könige Wratiflaw dem großen und guten Heil und Segen“. Es waren damals Gefänge, die man schier vergessen hat. Ich habe es erfahren, wie dieser König von dem Pferde stürzte, und todt war. Ich habe seinen Sohn Břetiflaw gekannt, welcher acht Jahre geherrscht hat, und dann im Walde bei Břurglitz ermordet worden ist. Ich habe die blutigen Kämpfe erlebt, welche um den Fürstenthron erfolgt sind, weil unter der Herrschaft Břetiflaws die Alterserblichkeit aufgehoben worden ist. Ich habe Břetiflaws Bruder und Nachfolger Bořiwoy gekannt, der zuerst mit Ulrich von Brünn um die Herrschaft kämpfen mußte, und

dann mit Swatopluk von Olmütz, dem er unterlag. Ich habe erfahren, wie Swatopluk in zweijähriger Herrschaft wieder mit Bořiwoy um den Stuhl ringen mußte, wie er aus Wuth in diesem Kampfe das ganze Geschlecht der Wrše getilgt hat, und dann selber jenseits des Riesengebirges ermordet worden ist. Ich habe den zweiten Bruder Břetislaws den guten Wladislaw gekannt, der den blutigen Streit in Prag und in diesem Schlosse mit Bořiwoy und dem Könige von Polen dem Genossen Bořiwoy's um seinen Fürstenthron führen mußte. Ich lernte dann den dritten Bruder Břetislaws kennen unsern jetzigen guten Herzog Soběslaw, und bin mit ihm in der großen Schlacht bei Chlumec gewesen, die auch er schlagen mußte, damit er gegen die Ansprüche des schwarzen Otto Herzog in Böhmen bleiben konnte. So sind diese Dinge gewesen. Wir haben uns in der schweren Krankheit, die unsern Herzog getroffen hat, hier versammelt, damit wir, wenn ihn Gott ruft, eines Sinnes werden, nicht nur, daß jetzt die tiefen Wunden nicht kommen, welche in das unglückliche Land und in seine Völker geschlagen wurden, wenn Nachfolgestreite ausbrachen, sondern auch, daß solche Dinge in der Zukunft nicht mehr möglich sind. Viele mögen mit diesem Gedanken hieher gekommen sein, manche, denen mehrere Erfahrung mangelt, mögen ihn nicht deutlich in sich gefaßt haben, und einige mögen auch nur ihre eigenen Wünsche im Sinne tragen. Der Knabe, welcher vor uns steht, kennt nicht, um was es sich handelt, der Herzog hat ihn nicht zu uns gesendet, er ist selber zu uns gegangen, und weiß nicht, daß er nicht hieher gehört. Weil wir aber wissen, was er will, so sollen wir ihn entfernen,

ihm sagen, daß seine Anwesenheit sich nicht gezieme, und ihm den Rath geben, zu seinen Angehörigen zu gehen, und dort für die Zukunft zu reifen. Vielleicht mag er noch Gutes wirken. So spricht Bolemil ein alter Mann, der die Güter der Erde nicht mehr liebt, keinen Menschen mehr haßt, und sich nur zur Vereinigung mit Gott und seinen Heiligen vorbereitet.“

Nach diesen Worten setzte sich Bolemil langsam, wie er aufgestanden war, wieder auf seinen Sitz nieder.

Es war nun eine Weile eine völlige Stille.

Dann stand ein Mann in den hintern Reihen der Versammlung auf, der mittleren Alters war, und braunes Haupthaar und braunen Bart trug. Er hatte ein schwarzes Kleid. Er rief : „Ich heiße Nemon, und bin der gleichen Meinung mit Bolemil.“

Nach ihm sprach in der Mitte ein Greis in dunkelblauem Gewande : „Ich bin Slawibor, und glaube, daß der erfahrene Bolemil recht geredet hat.“

Hierauf erhob sich auf der rechten Seite ein Mann, der an Größe alle übertraf, die bisher aufgestanden waren. Er hatte ein dunkelrothes Kleid an, und trug eine Fülle schwarzen Haares und schwarzen Bartes. Er rief : „Ich bin Přebor!“

Dann sprach er : „Ich erkenne, was Bolemil gesagt hat ; aber ich glaube, daß über die Vermessenheit und Zudringung des Boten ein gerechtes Gericht gehalten werden soll.“

Nach diesem Sprecher erhob sich mühesam ganz vorne ein alter Mann mit weißen Haaren und weißem Barte und in einem dunkelgrünen Gewande. Er sagte : „Ich heiße Přebda,

und glaube auch, daß doch ein Gericht wenn gleich ein mildes über den jungen Mann, der vor uns steht, von uns abgehalten werden soll; denn wenn wir uns von seiner Jugend lenken lassen, so werden die im Lande, die auf uns sehen, ihre Ehrfurcht vor uns mindern, und wenn wir uns seinem Willen beugen, so werden wir unsere eigenen Beschlüsse nicht achten, und sie vielleicht selber in Kurzem zerstören.“

Dann setzte er sich wieder mühevoll auf seinen Sitz nieder.

Jetzt stand hinten ein jüngerer Mann mit blonden Locken und in hellgrünen Kleidern auf, der an seiner Haube eine lange weiße Feder trug, und rief: „Ich bin Kochan!“

Dann sagte er: „Ich glaube, daß ein strenges Gericht von uns über den Boten nothwendig ist.“

Nach ihm rief ein Mann in den vorderen Reihen, der gleichfalls blond aber in feines Braun gekleidet war, und auf der schwarzen Haube eine gefleckte Feder trug: „Mein Name ist Drslaw, und ich sage auch, daß ein strenges Gericht gehalten werden soll.“

Nach diesen zwei jungen Männern sprach ein alter Mann in einem dunkelgrauen Pelze und mit weißen Haaren in der Mitte des Saales: „Ich heiße Chotimir, und meine, daß der Rath Bolemil's hinreichend sei.“

Nachdem diese Männer gesprochen hatten, war eine kleine Zeit Schweigen. Es erhob sich niemand mehr zum Sprechen.

Da stand der Bischof mit den dunkeln Augen und dem braunen Barte von seinem Sitze auf, ging zu dem Tische, und schlug mit einem metallenen Stabe dreimal an eine Glocke, daß es einen hellen Klang durch den ganzen Saal gab.

Als alle auf dieses Zeichen nach vorwärts blickten, sagte er: „Ich bin Zdik der Bischof von Olmütz und der erste Führer dieser Versammlung.“

Da sich auf diese Worte ein Beifallsgemurmel erhob, wartete der Bischof, bis Ruhe eintrat. Dann blieb er an dem Tische stehen, wendete sich gegen die Versammlung, und sprach: „Nach Chotimir ist die Reihe der Rede an mich gekommen. Ich rede aber jetzt über die gegenwärtige Sache nicht mehr, sondern ich habe mit der Glocke das Zeichen gegeben, daß ich als Führer der Versammlung nicht als ihr Mitglied sprechen will. Als Führer aber sage ich: Die bisher gesprochen haben, sind nicht bei dem rechten Gegenstande gewesen. Der ehrwürdige Vecher Bolemil hat gesagt, daß es ihm scheine, als sei noch nicht unsere Redenszeit gekommen, dadurch er dargelegt hat, daß die Sprechsache eine andere sei. Weil der ehrwürdige Abt von Kladrau heute die Versammlung gefragt hat, ob sie den Jüngling, der in Sachen des Herzogs Soběslaw gekommen ist, hören wolle, und weil die mehreren von denen, die hier sind, die Frage bejaht haben, so ist die Ordnung die, daß der, welcher außer der Frage der Anhörung des Boten noch zu reden für ersprießlich hält, rede, daß dann der Bote gehört werde, und daß man dann rede, was mit ihm geschehen soll. Ich verzichte, wie ich sagte, auf meine Worte vor der Anhörung des Jünglings.“

Als der Bischof dieses gesagt hatte, ging er wieder zu seinem Sitze, und ließ sich auf demselben nieder.

Nach ihm erhob sich Ben der zweite Führer der Versammlung, ging zur Glocke, und that einen Schlag auf dieselbe.

Dann rief er bei dem Tische stehend: „Ich Ben der zweite Führer des Hauses der Versammlung rufe diejenigen auf, welche nach dem hochhehrwürdigen Bischöfe Zdik zur Rede vor der Anhörung des Boten aufgezeichnet sind, daß sie reden.“

Es meldete sich kein Redner mehr, und die Versammlung blieb stille.

Nach kurzer Zeit rief Ben: „Wenn die übrigen Redner auf ihre Worte verzichten, so frage ich die Versammlung, ob sie es an der Zeit halte, daß der Bote gehört werde.“

Fast alle erhoben sich zum Zeichen der Zustimmung.

Nun wendete sich Ben an Witiko, und sagte: „Junger Reiter, die edlen Herren des Reiches in dieser Versammlung wollen dich hören, rede.“

Witiko blieb auf seinem Platze stehen, verneigte sich, richtete sich wieder auf, und sprach: „Hohe mächtige Herren! Ich bin ein Kind dieses Landes. Wir haben im Mittage ein kleines Eigen in Pric, noch ein kleines im Walde in Plan, und ein noch kleineres im Wengetschlage. Mein Geschlecht soll in uralten Tagen im großen Walde sehr mächtig gewesen sein. Aber wie es auch ist, jetzt sind wir nichts. Ich bin vor zwei- undzwanzig Jahren im Lande geboren worden. Mein Vater starb bald. Meine Mutter war mit mir öfter in Baiern, öfter in unserm Eigen. Als ich reiten gelernt hatte, und die Waffen führen konnte, ritt ich von Baiern durch meine Heimath nach Prag, um Soběslaw dem Herzoge unseres Landes zu dienen. Es sind seither achtzehn Monde verflossen. Ich kam unter Männern, die als Reiter dienten. Als im vergangenen Jahre der Zug unseres Volkes in Verbindung mit dem deutschen

Könige Konrad gegen die Sachsen war, und als ich einen Weg ausforschte, durch welchen unsere Schaar eine bessere Aufstellung machen konnte, sah ich den Herzog, welcher mich belobte. Als der Herzog krank war, ritt ich auf Hosta's Burg, um zu erfahren, wie schwer er leide. In dem vorigen Monate ließ er mich in sein Krankengemach rufen, und sagte, ich solle nach Prag reiten, es seien auf dem Wyšehrad Versammlungen, welche berathen, was nach seinem Tode sein wird. Ich solle ergründen, was sie sagen und vorhaben, und soll ihm die genaue Nachricht bringen. Zum Zeichen, daß ich nicht aus mir selber rede, hat er mir ein Kreuzlein gegeben, an welches geglaubt werden wird.“

Witiko brach hier ab, zog das Beutelchen hervor, nahm das Kreuzlein heraus, trat einige Schritte vor, und reichte es dem Bischofe Zdik.

Dieser betrachtete das Kreuz, und gab es dann an den Bischof Silvester. Der Bischof Silvester gab es in die Hände der Äbte und Priester, welche an seiner Seite saßen. Von diesen kam es an die übrigen Priester, und von den Priestern an die weltlichen Herren. Der Mann mit dem purpurnen weiten Gewande betrachtete es genau, und gab es dann weiter. Die es befehen hatten, gaben es wieder weiter, und es kam immer mehr zurück. Dann kam es wieder vorwärts bis in die Hände des Bischofes Zdik. Zdik gab es Witiko. Dieser trat an seinen Platz zurück, und barg es in seinem Fache und mit ihm in seinem Gewande.

Als dieses geschehen war, trat ein Priester von denen, die abseits der Bischöfe und Äbte saßen, auf den freien Raum

hervor, und rief: „Ich bin Daniel der Sohn des Magnus, ein Untergebener des ehrwürdigen Propstes von Prag Otto und mit ihm des hochhehrwürdigen Bischofes Silvester. Ich bitte mit der Genehmigung meiner Obern die mächtigen Herren um Gestattung einer Zwischenrede wegen des Kreuzes.

Da nach diesen Worten alle still waren, sagte er: „Das Zeichen, welches der Bote vorgewiesen hat, gehört unserm erlauchten Herzoge Soběslaw. Es ist ein Kreuzlein, welches er trägt, seit er sich mit seinem sterbenden Bruder Wladislaw versöhnt hat. Es ist von dem Bischofe Meinhard geweiht worden. Ich bin dabei im Kirchendienste neben meinem Vater gestanden, und habe es auf einem Kissen gehalten. Es hat den Namen Jesus in feinem Golde, und die Anfangszeichen der Namen Wladislaw und Soběslaw an seinem Fuße. Die Weihe des Kreuzes ist in den Schriften der Bischofskirche aufgezeichnet worden, und meine hochhehrwürdigen geistlichen Obern haben mich, da das Kreuzlein in der Versammlung beschaut wurde, ermächtigt, das Zeugniß abzulegen.“

Nun schwieg er.

Der Bischof Zdik aber sagte hierauf: „Ich erkenne auch das Kreuz, und weiß, daß es der Herzog getragen hat.“

Nach ihm erhob sich ein alter Mann mit glänzend weißen Haaren und in dunkelveilchenblauem Übergewande aus der ersten Reihe, und sprach: „Ich bin Diwiš ein alter Diener und Župan des Herzogs, und weiß, daß er das Kreuz bis jetzt bei sich getragen hat.“

Nun stand der Bischof Silvester auf, und rief: „Ich bin Silvester, der erwählte Bischof von Prag.“

Dann sagte er: „Ich habe mit dem Jünglinge, der vor uns steht, geredet, und er hat mir Zeichen angegeben, aus denen ich sah, daß ihm der Herzog das Kreuz in die Hände gelegt hat.“

Nach diesen Männern sprach niemand mehr in der Zwischensache.

Da fragte Ben die Versammlung, ob der Bote weiter sprechen solle.

Sie bejahten es durch Zeichen der Zustimmung.

Daher fuhr Witiko fort: „Als mir der Herzog den Auftrag gegeben hatte, fragte ich ihn, ob er, wenn er alles wisse, gegen die, welche ihm zuwider handeln, etwas Feindseliges ausführen werde. Er antwortete, daß er nur wissen wolle, was geschehe, und daß er dann sterben werde. So sagte ich, daß ich gehen werde, und so bin ich hier. Ich bin kein Rundschaffter, weil ich nicht heimlich zu erfahren strebte, ich habe den hochhehrwürdigen Bischof Silvester gebeten, mir zu erwirken, daß mich die hohe Versammlung höre. Ich habe mit keinem Menschen über die Sache gesprochen, und wenn sie mich fragten, habe ich keine Antwort gegeben. Ich bin kein Bote; denn der Herzog hat mich nicht an die Versammlung gesendet, ich bin für mich selber da, und stelle die ehrfurchtbezeugende Bitte, daß mich die Versammlung die Beschlüsse anhören lasse, damit ich dem Herzoge nichts Unreines und Geschändetes bringe. Ich selber komme nicht in Betracht, so wenig, wie ein Stücklein Papier, darauf eine hohe Hand eine Zeile geschrieben hat, die man findet, und achtet. Wenn mich die Versammlung hier duldet, werde ich bleiben, wenn sie mich entfernt, werde

ich gehen, werde wieder mit keinem Menschen sprechen, und werde dem Herzoge den Vorgang melden, außer ich werde hier zurückgehalten, und es wird strenger gegen mich verfahren.“

Nach diesen Worten neigte sich Witiko wieder, und blieb schweigend stehen.

„Das ist ein treuer Knabe,“ rief eine Stimme in den hinteren Reihen.

„Das ist ein muthiger Mann,“ rief eine andere Stimme in der Mitte.

Der Bischof Zdik ging zur Glocke, und that drei Schläge auf dieselbe.

Man hörte keinen Ruf mehr; aber es wurde an die Schwerter geschlagen.

Der Bischof sagte, da es ruhig geworden war: „Die Ordnung der Versammlung muß die bleiben, daß die Reden und Ansprachen in der Reihe erfolgen, wie sie verzeichnet sind. Es geht an den zweiten Führer der Versammlung der Ruf, ob er den Jüngling etwas fragen will.“

Er setzte sich nach diesen Worten wieder auf seinen Sitz.

Ben stand auf, wendete sich gegen Witiko, und sprach: „Dein Name ist Witiko.“

„Witiko,“ antwortete der Gefragte.

„Und welcher war der Name deines Vaters?“ fragte Ben weiter.

„Mein Vater hieß Wof,“ entgegnete Witiko.

„Nun also, Witiko Sohn des Wof,“ sprach Ben, „ich der Kriegsanführer Ben der zweite Führer dieses Hauses frage

dich: Bist du von dem Herzoge Soběslaw an diese Versammlung gesendet worden?"

„Ich bin nicht an sie gesendet worden,“ entgegnete Witiko.

„Und weshalb stehst du vor ihr?“ fragte Ben.

„Ich stehe in meinem Namen mit einer Bitte, die ich gesagt habe,“ antwortete Witiko.

„Und hat der Herzog dir selber das goldene Kreuzlein gegeben, welches du gezeigt hast?“ fragte Ben.

„Seine Hand hat es in meine Hand gelegt,“ entgegnete Witiko, „es soll nur ein Zeichen sein, daß ich von ihm einen Auftrag habe.“

„Warum hat der Herzog nicht einen Lechen des Reiches an die Versammlung gesendet?“ fragte Ben weiter, „warum hat er nicht geharrt, bis ihm Einer aus dieser Versammlung die Nachricht bringt, sondern hat dich fast einen Knaben geschickt?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Witiko, „er hat gesagt: Du blickest ehrlich, du wirst meinen Auftrag vollführen.“

Ben schwieg, und zauderte nach dieser Antwort einen Augenblick. Die Versammlung schwieg auch.

Da sagte Bolemil: „Fragt weiter!“

Ben fragte: „Und wenn du hier verweilen darfst, Witiko, wirst du auch reden wollen?“

„Das hätte ich nicht gethan, wenn die Frage auch nicht an mich gerichtet worden wäre,“ entgegnete Witiko, „ich bin nicht einer der Versammlung, und meine Bitte ging um das Hören, nicht um das Sprechen.“

„Ich frage nicht weiter,“ entgegnete Ben.

Er ging wieder zu seinem Sitze.

Da er sich niedergelassen hatte, entstand wieder wie bei dem Eintritte Witiko's das Brausen der Gespräche, da die Nachbarn oder solche, die sich sonst nahe waren, mit einander über die Sache redeten.

Da dieses einige Zeit gedauert hatte, wurde mit der Glocke das Zeichen gegeben, und da es ruhiger geworden war, stand der Bischof Zdik auf, und rief: „Es ist nun an der Reihe, daß die Berathschlagungen folgen, was mit dem Boten geschehen soll.“

Ben erhob sich, und rief: „Der erste von denen, die zur Rede vorgemerkt sind, ist Zdik der hochhehrwürdige Bischof von Olmütz.“

Da er sich gesetzt hatte, trat der Bischof Zdik ein wenig gegen den freien Raum vor, wendete sich gegen die Versammlung, und sprach: „Liebe Getreue Einsichtige! In der heutigen sehr bedeutungsvollen Versammlung ist ein Zwischenfall gekommen, von dem es besser gewesen wäre, wenn er nicht gekommen wäre. Weil er aber da ist, will ich nach meiner geringen Einsicht und meinem guten Willen eine Entscheidung vorschlagen, die ihr annehmen oder verwerfen mögt. Lasset mich zuerst von dem reden, was uns erfreut. Unser Herzog Soběslaw wurde von dem böhmischen Volke bedauert, da er als ein lieblicher Knabe mit seinem ältern Bruder Bořivoj entfliehen mußte, er wurde von dem böhmischen Volke geliebt, da er in seiner Jugend als ein schöner Ritter kämpfte, fehlte, und seine Fehler wieder verbesserte, das böhmische Volk war hoch erfreut, als er sich mit seinem Bruder dem edelherzigen

Wladislaw auf dessen Sterbebette versöhnte, er wurde anerkannt, da er nach dessen Tode den Fürstenthron bestieg, und ihr alle habt mit ihm gekämpft, und ihm bei Ehlumec siegen geholfen, als ihm der schwarze Otto mit Hilfe des deutschen Königs Lothar den Herzogsthron streitig machen wollte. Als die Verschwörung des Miroslaw und Střezimir gegen das Leben Soběslaws entdeckt wurde, und er nach Prag zurückkehrte, ist er mit Glockengeläute grünen Zweigen und Jubel empfangen worden, und da die Gefahr vorüber war, sind in dem Volke Gefänge und Tänze gewesen. Der Herzog Soběslaw hat mit allen mächtigen Fürsten Frieden gemacht, und Freundschaft geschlossen, er hat die Lasten des Volkes erleichtert, er hat die Ämter gut eingerichtet, er hat Besten gebaut, er hat steinerne Häuser in Prag errichtet, er hat dieses Haus, in dessen Mauern wir jetzt berathen, so schön hergestellt, wie es nie gewesen ist, er hat mäßig gelebt, in seinen Becher ist kein be- rauschendes Getränk mehr gekommen, er hat einen Schatz für den Nachfolger gesammelt, und war jetzt begriffen, die Grenze gegen Polen, woher Gefahr kommen kann, zu schützen. Wir sind ihm Dank und Ehrerbietung schuldig, laßt uns dies erweisen, daß wir den Zwischenfall mit Dank und Gerechtigkeit lösen, wie er nur zu lösen ist. Ich muß nun auch von Trau- rigem reden. Der erlauchte Herzog Soběslaw ist krank gewor- den, der Arzt sagt, er werde in kurzer Frist scheiden, er hat nicht mehr seinen Sohn, den bestimmten Nachfolger, zur Reife erziehen können, daß derselbe die Länder sicher in die Hand nehmen, und führen könne. Wir sind ihm Mitleid schuldig, laffet uns den Zwischenfall mit Mitleid lösen, wie er nur zu

lösen ist. Wegen des Herzogs Soběslaw ist ein junger Mann gekommen. Der Herzog kann einen Lechen oder einen andern gehörigen Boten nicht an diese Versammlung schicken, weil er sie nicht zusammenberufen hat, er kann nicht warten, bis ihm einer der Herren des Reiches die Nachricht bringt, weil ihn die Zeit drängt, und weil er auch die Sache erst erfahren würde, wenn sie längst vorüber ist. Der junge Reiter sollte ergründen, was geschehe, und es dem Herzog melden. Der Herzog hat großmüthig gesagt, er wolle blos wissen, was geschehe, und werde dann sterben, der junge Reiter hat großmüthig, ohne hinterlistig zu forschen, sich vor uns gestellt, daß wir ihn unsere Beschlüsse anhören lassen. Laßt uns also auch den Zwischenfall mit Großmuth lösen, wie er nur immer zu lösen ist. Der Herzog hat einen Jüngling gesendet, welcher beinahe noch ein Knabe ist, weil er an seine Ehrlichkeit glaubt, er mißtraut allen Nachrichten, die ihm auf anderen Wegen über uns zukommen, und er mißtraut unsern Versammlungen. Es ist an uns, dem Herzoge zu zeigen, daß wir gegen ihn nichts Böses im Sinne haben, sondern, daß wir in dieser drangsalvollen Zeit, in welcher er uns entrissen werden soll, zusammen gekommen sind, um zu helfen, daß das Heil des Landes nicht erschüttert werde oder verloren gehe. Der Herzog selber, wenn er gegenwärtig sein könnte, müßte denken wie wir, da er seinen Sohn und Nachfolger nicht mehr heranbilden konnte, und selber der künftige Herzog, wenn einer aus dieser Versammlung hervorgeht, könnte nicht wollen, daß er aus Nacht und Geheimniß sondern offenkundig und gerecht zu seiner Würde empor steigt. Eine Botschaft aber können wir an den Herzog

nicht senden, weil er ihr nicht trauen würde, oder sie könnte erst abgehen, wenn alles vollendet ist. So laffet uns den Mann, den er gesendet hat, als Boten erkennen, und laffet ihn uns in die Versammlung als Zeugen der Verhandlungen aufnehmen, daß er sie dem Herzoge überbringt, und uns vor ihm erhöht. Er ist zwar nicht von dem Herzoge an uns gesendet worden; aber er ist des Herzogs willen da, und ihn zurückstoßen, hieße den Herzog selber zurückstoßen. Er ist nicht einer der Vornehmen des Reiches; aber der Herzog hat ihn geehrt, da er ihm einen so großen Auftrag gegeben hat, er ist gut erzogen, wie seine Rede und seine Handlung beweist, welche wie die eines Edlen dieses Landes ist. Auch vor denen, die von fernen Gegenden her ihre Augen auf uns richten, verlieren wir durch Aufnahme dieses Jünglings nichts an Achtung, sondern wir gewinnen an Stärke, weil unser Thun nicht das Licht der Mitwissenschaft scheut. Ja ich würde Gott bitten, daß wir unter freiem Himmel tagen könnten, und daß alle, die in diesen Ländern wohnen, herzu zu treten, und zu hören vermöchten, was wir sagen, und zu sehen, was wir thun. So spreche ich, der ich für alle mitsorgen möchte, die in diesen Ländern Böhmen und Mähren wohnen, und der ich in meinem Gebete stündlich zu dem Herrn rufe, daß er all das Wehe und Blutvergießen von dem jetzigen Wechsel fern halte, das bei den früheren so schrecklich und schmerzlich eingetreten ist."

Als er schwieg, rief eine Stimme: „Der Bischof ist ein gerechter Mann wie der heilige Adalbert.“

Der Bischof aber entgegnete noch auf seinem Platze stehend: „Als Führer dieses Hauses sage ich, daß die Ordnung

desselben nicht gestört werden soll, und als Bischof sage ich, daß der heilige Adalbert ein Mann gewesen ist, zu dem man in Nachahmung aufschauen, den man aber nicht erreichen kann.“

Nach diesen Worten entfernte er sich von dem freien Raume, und begab sich wieder zu seinem Platze zurück.“

„Lasset die nächsten Redner sprechen,“ rief jetzt eine Stimme.

„Der hochhehrwürdige Bischof hat gut gesprochen,“ antwortete eine andere Stimme.

„Er hat vortrefflich gesprochen,“ fiel eine dritte Stimme ein, und es erhoben sich verworrene Rufe des Beifalls.

Der Bischof Zdik stand auf, ging zur Glocke, und that auf sie die drei Schläge, ohne etwas zu sprechen. Er blieb bei der Glocke stehen, bis es ruhig geworden war. Dann ging er wieder zu seinem Sitze.

Hierauf erhob sich Ben, und rief: „Der zweite Redner ist der Priester Daniel.“

Da er sich niedergesetzt hatte, ging der Priester Daniel hervor, und sprach gegen die Versammlung: „Mächtige Anwesende! Wenn ich gewußt hätte, was der hochhehrwürdige Bischof Zdik vor mir reden würde, so hätte ich mich gar nicht zum Sprechen gemeldet, und auch jetzt würde ich auf meine Worte verzichten, wenn ich doch nicht eines anführen müßte, das tief unter seinem hohen Sinne steht, und dessen er darum auch keine Erwähnung gethan hat. Wenn es angenommen werden müßte, daß unser hoher und erlauchter Herzog Soběslaw trotz seines Wortes doch geneigt ist, gegen diese

Versammlung etwas Feindseliges zu unternehmen, und wenn dieses Feindselige durch Nachrichten, die der Herzog über uns erhält, vermehrt würde, wie einige glauben, so müßte es gewiß um ein Großes wachsen, wenn er erführe, daß der junge Mann, den er mit einem Auftrage betraut hat, von uns zurückgestoßen, oder gefangen gehalten, oder mißhandelt würde. Und wenn jemand hier die Meinung hegt, daß der Herzog unsere besten Beschlüsse, weil sein Geist durch die Krankheit getrübt ist, mißbilligen könnte, so wäre es möglich, daß er nach solchen Vorfällen durch sein krankes Gemüth auf übereilte Rathschlüsse käme, und das Unheil gerade einträte, das wir zu vermeiden streben. Wenn wir aber seinen Boten zu uns lassen, so wird er auf dessen Antwort harren, und wir gewinnen Zeit, und er verliert Zeit. Ja, es mag auch geschehen, daß er nicht blos, wenn er gegenwärtig sein könnte, wie der hochhehrwürdige Bischof Zdik gesagt hat, das Gute, das hier geschaffen wird, sähe, sondern, daß er es auch, wenn es ihm hinterbracht wird, trotz des Schleiers der Krankheit erkennt, und dann alles ausgeglichen ist, und gut vorüber geführt wird. Ich meine daher, so weit meine Einsicht alles zu fassen vermag, daß nicht blos die Hochherzigkeit dieser Versammlung, wie der hochhehrwürdige Bischof vor mir dargelegt hat, sondern auch die Klugheit verlangt, daß wir den Jüngling, der vor uns steht, zum Zuhörer unserer Versammlung aufnehmen.“

Nach diesen Worten ging der Priester Daniel wieder zu seinem Sitze.

Da rief der junge Mann Milhost: „Die Erhabenheit

dieser Versammlung soll nicht durch die Klugheit geschändet werden, sich vor Feindseligkeiten zu fürchten. Ob Feindschaft ist oder nicht, gilt gleich; nur die Macht und Gewalt dieser Versammlung soll über allem bestehen, was ist.“

Der Bischof Zdik that einen starken Schlag auf die Glocke, und rief: „Du hast dein Urtheil in dieser Sache schon abgegeben, es ist die Reihe der Rede nicht an dir, ich verwarne dich, Milhost, daß du die Ordnung der Versammlung nicht störst.“

„Die Ordnung, die Ordnung,“ riefen mehrere Stimmen.

Der junge Mann setzte sich nieder, und Zdik ging wieder zu seinem Sitze.

Hierauf erhob sich ein dunkelgekleideter sehr alter Mann in der zweiten Reihe der Sitze, und sagte: „Ich bin Lubomir, und bin nach dem ehrwürdigen Priester Daniel an der Reihe der Rede. Ich hätte nach dem, was gesprochen worden ist, auf meine Worte Verzicht geleistet; jetzt aber sage ich, daß die Menschlichkeit, weil wir doch hier versammelt sind, um unser armes Land vor Unglück zu bewahren, verlangt, daß wir in diesen ungewissen Zeiten Zank und Zwietracht vermeiden. Es bedeutet nichts, wer zuhört; die Ehre der Versammlung hängt von ihren Thaten ab, nicht von dem Dasein oder Absein eines Kindes. Laßt den Knaben niedersitzen und zuhören.“

Nach diesen Worten setzte sich Lubomir wieder nieder.

Nun stand ein Mann in mittleren Jahren auf, grün gekleidet, mit einer schwarzen Feder auf der Haube. Er sprach: „Ich heiße Jurik, und sage, daß die Versammlung so hoch ist, daß sie im Angesichte der ganzen Welt beschließen kann.“

Nach ihm erhob sich ein alter Mann in weißen Haaren dunkelbraunem Gewande und mit einer grünen Feder auf der schwarzen Haube. Er sprach: „Ich bin Wöbor, und sage: Es ist vor allem unsere Pflicht, daß wir das schwere Leiden unseres Herzoges, dessen Unterthanen wir ja noch sind, ehren.“

Es erhob sich ein Ruf des Beifalls nach diesen Worten.

Hierauf stand in der ersten Reihe der Kriegsanführer Smil auf, und sagte: „Ich bin Smil, und führe nur die Worte an: Die Kraft einer jeden Versammlung ist ihre Mäßigung, die Gefahr aber ihre Anmaßung; und diese entsteht, wenn Einzelne, welche Macht und Ansehen nicht haben, solche mit Hilfe ihrer Versammlung erringen wollen.“

Nach ihm erhob sich in der Mitte des Saales ein alter Mann in dunkelrothsammetnem Gewande, und sagte: „Ich bin Božebor, und verzichte auf meine Worte.“

Nun stand rechts ein Mann auf, welcher schwarze Haare einen schwarzen Bart und schwarze Augen hatte. Er war in ein rothbraunes Gewand gekleidet, und hatte eine fahle Feder auf der schwarzen Haube. Er sprach: „Ich heiße Bartholomäus, und verzichte auch auf meine Worte, weil sie der hochwürdige Bischof Zdik gesagt hat.“

Nach diesen zwei Männern rief eine Stimme: „Vergeßt nicht, was über eine Strafe und ein Gericht über den Boten gesagt worden ist.“

„Vergeßt nicht des Gerichtes,“ rief eine andere Stimme.

„Und der Strafe,“ rief wieder eine.

„Der Strafe, der Strafe,“ riefen mehrere.

Da that Zdik den Schlag auf die Glocke, und sagte: „Haltet die Ordnung. Die gegen Witiko sind, haben gesprochen, die für Witiko sind, haben gesprochen. Wer noch gemeldet ist, möge reden. Ben rufe ihn auf.“

Da erhob sich Ben, und rief: „Ich fordere diejenigen, welche noch bestimmt sind, auf, zu sprechen.“

Es sprach niemand.

Ben rief wieder: „Sind noch Männer aufgezeichnet, ihre Worte vorzubringen?“

Es erfolgte keine Antwort.

Da rief Ben zum dritten Male: „So ist die Sprache über den Boten des Herzogs geschlossen.“

Nach diesen Worten setzte er sich wieder nieder.

Jetzt ging Zdik zu der Glocke, gab das dreimalige Zeichen, und da alle auf ihn sahen, rief er: „Weil die Sprache über den Zwischenfall, der sich in unserer Versammlung ereignet hat, geendet ist, so rufe ich die Versammlung auf, ihren Beschluß zu fassen. Ich sage, daß ein jeder, welcher meiner Meinung ist, daß zum Frieden und Heile des Landes dieser Bote dagelassen werden möge, dieses durch das Zeichen der Erhebung von seinem Platze aussprechen wolle.“

Zdik blieb bei der Glocke stehen, und blickte auf die Versammlung.

Der Bischof Silvester erhob sich, und blieb aufrecht stehen. Der Abt von Kladrau erhob sich, der Abt von Břevnow, der Abt von Wilimow, der Abt von Sazawa, Otto der Propst von Prag, Hugo der Propst von Vyšehrad, der Priester Daniel und die andern Priester, der alte Lubomir, der alte

Wšebor, Smil der Kriegsanführer, Diviš der alte Župan mit den schneeweißen Haaren, Ben der Kriegsanführer, und nach ihm mehrere, Jurik, Bartholomäus, Bažebor, und wieder mehrere, darunter manche junge Männer in den letzten Reihen: Welislav und der Sohn des Rađerat, so wie auch Casta, der bei Chynow die gestreifte Falkenfeder getragen hatte. Es stand endlich der größere Theil der Versammlung aufrecht neben den Sitzen.

Ždik der Bischof von Olmütz rief: „Ich rufe die Versammlung auf, daß sie auf sich blicke, und sehe, daß ihr größerer Theil sich für meinen Antrag entschlossen hat. Die Schreiber werden es auf dem Pergamente verzeichnen.“

Nach diesem Rufe ließen sich die, welche aufgestanden waren, wieder auf ihre Sitze nieder.

Der Bischof Ždik aber wendete sich gegen Witiko, und sagte: „Abgesandeter des erlauchten Herzogs Soběslav! du bist als Hörer in dieser Versammlung aufgenommen.“

Als er diese Worte gesprochen hatte, wurde für den Jüngling Witiko ein Sitz in die Versammlung gebracht.

Ždik ging wieder zu seinem Platze.

Witiko verneigte sich ehrerbietig, ging zu dem Sitze, welcher für ihn herein gebracht worden war, und ließ sich auf denselben nieder.

Nachdem diese Handlungen vorüber waren, entstand eine lange Unterbrechung in der Versammlung. Man trennte sich von seinen Sitzen, Gespräche wurden angefangen, man gesellte sich zusammen, durch die Thüren wurde aus und eingegangen, ja sogar ein Trunk wurde hie und da gereicht. Zu Witiko

kam aus den hinteren Reihen Welislaw hervor, reichte ihm die Hand, und sagte: „Erinnerst du dich meiner noch?“

„Du bist Welislaw,“ antwortete Witiko.

„Ja,“ erwiderte Welislaw, „wir werden wohl in unseren Meinungen Gegner sein; aber du bist heute wieder wie bei Chynow, und das freut mich.“

„Ich weiß nicht, ob wir in unsern Meinungen Gegner sein werden,“ antwortete Witiko, „ich habe gar keine Meinung, ich erwarte nur die Dinge.“

Auch der Sohn des Mađerat kam zu Witiko hervor. Er war in himmelblauen Sammet gekleidet, und hatte auf der schwarzen Haube wieder eine weiße Feder wie bei Chynow. Er sprach zu Witiko: „Ich habe dir ja gesagt, daß wir wieder zusammen kommen werden. Du bist hartnäckig, Witiko, und gibst nicht nach.“

„Gibst du nach?“ fragte Witiko.

„Wenn es sein muß, thut es jeder Mensch,“ entgegnete der andere.

„Nur ist für den Einen leichter ein Muß da als für den andern,“ sprach Witiko.

Auch Casta kam herzu, und sagte: „Sei mir gegrüßt, Witiko!“

„Ich entsinne mich deiner nicht mehr,“ antwortete Witiko.

„Ich bin Casta,“ sagte der andere, „und bin bei Chynow im Zuge zu weit zurück gewesen, als daß du meiner noch gedenken könntest. Du bist heute hier glücklich gewesen.“

„Nur die Sache ist es,“ sagte Witiko.

Als die Erholung der Versammlung eine Weile gedauert

hatte, geschah wieder das dreifache Zeichen mit der Glocke, und als die Thüren geschlossen waren, die Reihen sich geordnet hatten, und Stille eingetreten war, trat Zdik langsam vor, richtete sein Angesicht gegen die Versammlung, sah sie eine kurze Zeit an und sprach dann: „Liebe Ehrwürdige Treue! Es ist der Augenblick gekommen, in dem wir die große Frage über die Ruhe und das Heil des Landes entscheiden sollen. Möge der Segen des allerhöchsten Herrn der Heerschaaren über diesen Häuptern sein, daß beschlossen wird, was gerecht und heilsam ist. Unser erlauchter edler und umsichtiger Herzog Soběslaw, welcher fünfzehn Jahre in diesen Ländern geherrscht hat, ist so schwer erkrankt, daß das Ende seines irdischen Lebens nahe bevor zu stehen scheint. Die Heilkundigen sagen, daß er in kurzer Zeit die Erde verlassen wird. Nun ist, wie uns der ehrwürdige Leche Bolemil deutlich zu Gemüthe geführt hat, in den eben vergangenen Zeiten, wenn ein Wechsel in den Herrschern stattgefunden hat, so Schweres eingetreten, daß wir sehnlich wünschen müssen, solches jetzt zu vermeiden. Aber die Herrschertage der letzten zwei Herzoge des gütigen Wladislaw und des klugen und gerechten Soběslaw haben auch gezeigt, daß nicht blos bei einem Wechsel der Herrschaft die Übel ferne bleiben sollen, sondern daß auch bei ihrer Dauer der Samen des Glückes unter dem Schirme des Herrschers aufgehen, wachsen, und gegen die Zerstörungslüste der Einzelnen erstarken müsse. Für diejenigen, welche aus verschiedenen Theilen des Landes herein gekommen sind, und in großer Zahl nur der heutigen letzten Versammlung beiwohnen, sage ich: Es sind während der gefährlichen Krankheit des

Herzogs von einigen und mehreren Männern Zusammenkünfte über diesen Gegenstand gehalten worden. Es ist erkannt worden, daß Zwiste bei dem Übergange und Bestehen der Herrschaft nur dann ausbrechen, wenn jeder der Gegner einen großen Anhang hat, der ihm beisteht. Es ist daher beschloffen worden, zu ergründen, welchem Manne aus dem geliebten Geschlechte des geheiligten Přemysl die meisten der Herren dieser Länder zugethan sind, und ob ihre Zahl so groß ist, daß ihre Widersacher nichts gegen sie zu unternehmen vermögen, damit dann der erwählte Mann von dieser Zahl auf den Fürstenthron gehoben werde, den Widerspruch durch die Zahl zurückschrecke, und in den Jahren seiner Herrschaft durch sie das Gute in den Ländern heranziehe, das zum Frommen aller dient. Es sind noch zahlreiche Zweige aus dem Stamme Přemysls übrig. Da ist Konrad von Znaim der Sohn Lutolds des Sohnes Konrads, da ist Wratislaw von Brünn der Sohn Ulrichs des Sohnes Konrads, welcher Konrad ein Bruder des Königs Wratislaw gewesen ist, da ist Otto, der nach Rußland geflohen ist, ein Sohn des schwarzen Otto des Sohnes des schönen Otto, der ein Bruder des Königs Wratislaw gewesen ist. Dann sind die Enkel des großen Königs Wratislaw, zuerst durch seinen Sohn Boriwoy die Enkel Spitihněw Leopold Boleslaw Albrecht, dann durch seinen Sohn Wladislaw den milden, welcher vor dem jetzigen Herzoge geherrscht hat, die Enkel Wladislaw Diepold und Heinrich, dann durch seinen Sohn Soběslaw unsern jetzigen erlauchten Herzog die Knaben Wladislaw Soběslaw Ulrich und Wenzel. Ich nenne nicht alle Zweiglein, da ihr sie kennt. Vor zwei Jahren war auf den

neunundzwanzigsten Tag des Brachmonates von unserem erhabenen Herzoge Soběslaw ein Landtag nach Sadzka einberufen worden, auf welchem die hohen und niederen Herren Böhmens und Mährens auf das Verlangen des Herzoges seinen ältesten Sohn Wladislaw als seinen Nachfolger auf dem Fürstenthule erkannt haben. Es muß entschieden werden, ob alle oder viele an dem jungen Sohne Soběslaws, welcher einundzwanzig Jahre zählt, ferner halten, oder ob sie meinen, daß das vorzeitige Hinscheiden des Herzogs die Sache so verändert hat, daß ein anderes Übereinkommen getroffen werden müsse. Es sind so viele Männer aus den Ländern Böhmen und Mähren in diesem Saale versammelt, ja fast alle, deren Wort in den Völkern, die diese Länder bewohnen, Bedeutung hat, daß in Wahrheit ein gültiger Endbeschluß zur Macht und Herrlichkeit des Herrschers zu Stande kommen kann. Möge zur Festigkeit des Herzogstuhles eine große Einigkeit erzielt werden. Als Führer dieser Versammlung rufe ich diejenigen, die ihre Stimme in der Sache zu erheben verzeichnet sind, auf, zu sprechen, wie sie meinen, daß es der Augenblick erfordert. Es ist groß wichtig und entscheidend, was hier geschieht, und von der heutigen Stunde hängt es ab, ob das Glück des Landes auf viele Zeit aus dem Gemache dieses Hauses hervorgeht, oder ob sogleich der Anfang unabsehbaren unentwirrbaren Elendes gemacht wird. Ich habe die Einleitung zu dem Gegenstande gesprochen."

Nach dieser Rede erhoben sich in der Versammlung die Rufe: „Sehr gut gesprochen“, „sehr richtig“, „wahr gesprochen“, und andere unverständliche Laute des Beifalls.

Zdit ging wieder zu seinem Stuhle zurück, und setzte sich auf denselben nieder.

Als die Ruhe eingetreten war, erhob sich Ben, und rief: „Es ist an der Zeit, daß die, welche angemeldet sind, über die vorgelegte Sache in ihrer Ordnung reden.“

Er setzte sich wieder nieder.

Es war eine kleine Zeit still, und es erhob sich niemand. Dann stand in der Mitte des Saales ein Mann auf, der zum Oberkleide ein schwarzes Bärenfell und auf der schwarzen Haube eine blaue Feder hatte. Er rief: „Ich bin Kowno aus dem Mittage Böhmens, und bin auf dem Reichstage in Sadzka gewesen. Dort war der Wille nicht frei. Die groß sind, erhielten Versprechungen, und wir die Kleinen fürchteten die Macht. Ich kann nicht für Wladislaw den Sohn des erlauchten Herzogs Soběslaw streiten.“

Nach ihm stand ein Mann auf, der ein grobes schwarzes Oberkleid und eine Hahnenfeder auf der Bärenhaube hatte. Er rief: „Ich bin Diet von Wetteren aus dem Mittage Böhmens, und stimme mit meinem Landsmanne Kowno.“

Nach diesen beiden Männern erhob sich Milhost, und rief: „Jetzt ist wohl die Reihe der Rede an mir, und ich sage: Es ist eine Schmach, daß Männer, welche Weiber und Kinder Schwestern und Bräute haben, und welche die Waffen in der Hand tragen, und auf ihren Höfen stehen haben, einem Herrn dienen, ihm ihr Gut geben, wenn er es verlangt, ihr Blut lassen, damit er ihnen wieder befehlen, und ihren Sinn beugen kann. Die hohen und niederen Herren des Landes Böhmen und Mähren sollten herrschen; denn sie sind das Land. Ich

trage an, daß die Versammlung, die in dieser Saale ist, Satzungen entwerfe, die der künftige Herzog beschwöre, und die ihn durch unsere Macht binden, daß er, wenn er auf dem Stuhle sitzt, nur unsern Willen zum Heile der Länder ausführen, unsere Kraft nicht brechen, und uns nicht zerstören kann, wie Swatopluk mit den Wrßen that. So sage ich, und weiche nicht davon.“

Nach diesen Worten erhob sich in dem Saale ein tönender vielstimmiger Beifallsruf.

Als er geendet hatte, stand Bogdan auf, und sagte: „Ich bin in Sadzka gewesen. Dort haben alle das Nämliche gesagt, und ein Einzelner konnte nicht anders sagen. Der Herzog hat unser Wort gebunden; aber wir sollten die voreiligen Bande zersprengen, und frei wählen, wie unser Inneres gebietet.“

„Es ist so, wir sollten frei wählen,“ riefen mehrere Stimmen.

Nun stand der rothhaarige Beneš auf, und rief: „Ich spreche nur, daß der junge Wladislaw nie unser Herzog werden kann; denn Soběslaw hat uns immer unterdrückt, und endlich hat er uns nach Sadzka gelockt, um uns dort unsern Willen zu rauben.“

„Soběslaw hat uns unterdrückt, ja, er hat uns unterdrückt,“ rief eifrig und drohend eine Anzahl von Stimmen.

Hierauf erhob sich Domašlaw, und sagte: „Ich füge nur bei, daß Soběslaw sehr oft wider uns war. Ist nicht Konrad von Znaim, weil er sein Gegner war, sechs Jahre verhaftet gewesen? Mußte nicht auch Wratislaw von Brünn ein Jahr

in Gefangenschaft zubringen? Ich rede nicht von dem unglücklichen Břetislav, dem Sohne jenes Herzogs Břetislav, der so traurig im Walde bei Břurglitz endete, und der ein Bruder Soběslavs war. Und hat er nicht Herren, die diesem freundlich zuhielten, in feste Burgen geführt? Und sind sie nicht auch sonst in Haft gehalten worden, wenn sie gegen ihn waren? Hat er nicht gewollt, daß Bauern Kaufherren Münzer Juden Fiedelspieler schwelgen? Darum ist dieses Volk gegen uns so übermüthig geworden. Der Sprößling eines solchen Mannes kann nicht der Herzog der Herren von Böhmen und Mähren werden.“

Es folgte wieder ein langer Beifallsruf auf diese Rede.

Da es ruhiger geworden war, stand Rochan auf, und sprach: „Nicht bloß der Herzog Soběslav hat den Herren des Landes entgegen gehandelt, sondern alle Herzoge, darum stimme ich Milhost bei; aber nicht, daß Satzungen entworfen werden, die der Herzog beschwören muß, sondern daß gar kein Herzog sei, und wieder die Herren der Länder herrschen wie einstens.“

Auch nach diesen Worten entstand Zuruf.

Jetzt erhob sich auf der linken Seite des Saales ein Mann in mittleren Jahren und in einem dunkelblauen Sammetgewande mit braunem Barte und Haare und mit einer weißen Feder auf der schwarzen Haube. Er sprach: „Ich bin Bohuš, und sage auch, daß alle Herzoge gegen uns gewesen sind. Das war schon in der ältesten Zeit so. Ist nicht Přemysl der erste Herr gewesen, dem die andern schweigen mußten? Hat nicht schon einer seiner Nachkommen Měslan den Luterherren Blastislav in einer großen Schlacht tödten lassen? Sind nicht

Spitihněw und Wratislaw des ersten christlichen Herzogs Bořivoj Söhne nach Regensburg zum Reichstage gegangen, und haben uns in die Abhängigkeit von den Deutschen gebracht? Hat nicht dieses ersten Wratislaw Gattin Drahomira ihre Schwiegermutter die heilige Ludmila erschlagen, und ihr Sohn Boleslaw seinen eigenen Bruder den heiligen Wenzel? Hat nicht Boleslaws Enkel der rothhaarige Boleslaw den Wrßen geholfen die Söhne Slawniks die Brüder des heiligen Adalbert auszurotten, und hat er nicht gegen die Wrßen selber gewüthet? Hat nicht des Rothhaars Bruder der heftige Ulrich des Wladhken Kresina schöne Tochter Božena geraubt, und zu seiner Gattin gemacht, und hat er nicht seinen und ihren Sohn den ersten Břetislaw, der kühn und tapfer war wie der griechische Achilleus, und der die schöne Judith von Schweinfurt geraubt hat, zur Flucht genöthigt? Hat nicht dieses Břetislaws Sohn Spitihněw dreihundert Mährer zu einem Reichstage geladen, und sie dann als Geiseln zurück behalten? Ich rede nicht von der neueren Zeit, der Leche Bolemil hat sie uns schon geschildert. Ich erwähne nur eines Dinges, der Vertilgung der Wrße durch den unbändigen Swatopluk. Wäre Solches möglich, wenn unsre Macht statt der Macht der Herzoge wäre?"

Ein großer Beifall brach bei diesen Worten aus, und viele Stimmen riefen: „Ja, so haben sie gethan“, „so ist es geschehen“, „sie waren immer gegen uns“.

Nach Bohuß stand Drslaw auf, und sagte: „Wenn wir Wladislaw nicht nehmen, so nehmen wir Soběslaws andere Kinder noch weniger, da sie kaum noch Knaben sind.“

„Wir nehmen sie nicht,“ „wir nehmen sie nicht,“ riefen vielfältige Stimmen.

Nach Drslaw erhob sich in der zweiten Reihe ein alter Mann mit weißen Haaren, die einmal blond gewesen sein mochten, und mit dunkelblauen Augen. Er trug ein schwarzes Gewand ohne Feder. Er rief: „Ich bin Mireta aus dem Wittage Mährens.“

Dann sprach er: „Wenn wir nur Klagen anführen, erreichen wir unser Ziel nicht. Einmal ist es anders gewesen. Da alle Völker zu Hause in kleinen Stämmen ihres Lebens pflegten, konnten auch wir ohne Haupt in der Heimath unsere Dinge thun, und nur gelegentliche Angriffe abwehren; als aber die Stämme um uns sich geeinigt haben, brauchen wir einen Herzog, der uns gegen sie einigt, und der unser Land darstellt. Ich schlage vor, daß wir den Fürsten von Znaim Konrad den Sohn Lutolds des Brudersohnes des Königs Bratislaw wählen. Wir, die wir in dem Wittage des Landes Mähren wohnen, kennen den Fürsten. Seine Mannesjahre sind klug und gemäßigt. Er ist im Unglücke in sich gekehrt worden. Der erlauchte Herzog Soběslaw hat ihn, da er zu weit über seine Rechte strebte, sechs Jahre, und zwar zuerst hier auf dem Wyšehrad und dann bei Heinrich von Grottsch in Haft gehalten. Er hat Strafe kennen gelernt, und ist in den weitem sechs Jahren, die er wieder bei uns wohnte, mild gegen uns und achtungsvoll gegen unsere Rechte geworden. Viele Lehen aus dem Lande Mähren wie Drslaw Zibota Soben Treba Stibor werden mir beistimmen.“

„Ich stimme bei,“ rief einer im Saale.

„Ich auch, ich auch,“ riefen mehrere.

Nach dem alten Mireta stand ein Mann in den mittleren Jahren auf. Er trug ein sehr grobes gelbgraues Wollkleid und eine Wolfsmütze. Er rief: „Ich bin Dfel aus dem Mit-tage Böhmens ein kleiner Besizmann, und sage, daß wir lieber einem Herzoge mit Gut und Waffen steuern, als uns von einem oder mehreren Lechen quälen lassen.“

„Das ist wahr“, „ja, ja“, riefen mehrere Stimmen, und langer Beifall tönte.

Nun erhob sich ein alter Mann in der ersten Reihe, welcher weißgraue Haare blaue Augen und ein röthliches Angesicht hatte, und dunkelbraune Sammetkleider trug. Er rief: „Ich bin Znata der Sohn des Tas.“

Ein Ruf des Beifalls entstand bei diesen Worten.

Dann sagte Znata: „Wenn wir Wladislaw den Sohn unsers erlauchten Herzogs Soběslaw nicht als Nachfolger seines Vaters wählen, so schlage ich einen andern Wladislaw vor, nämlich Wladislaw den Sohn des weisen und milden Herzogs Wladislaw, den Enkel des Königs Wratislaw, den Bruderssohn des jetzigen Herzogs Soběslaw. Er ist der Sohn des Mannes, welcher in sechzehn Jahren seiner Herrschaft nur immer gut gewesen ist, welcher freiwillig seinem Bruder Bořiwoy den Fürstenthron abtrat, und welcher uns auf seinem Sterbebette den guten Herzog Soběslaw gab, der nun selber im Sterben liegt. Der Jüngling ist heiter und freundlich wie sein Vater, er geht mit unsern Angehörigen um, und er wird unsere gerechten Ansprüche erfüllen.“

„Ja, ja,“ riefen Stimmen.“ „Ja, ja, ja,“ riefen noch mehrere Stimmen, und Beifallsruf erhob sich.

Als er verhallt war, stand Slawibor auf, und sagte: „Ich denke, daß wir doch auch nicht auf Bratislaw von Brünn vergessen sollen, damit wir seine Ansprüche und Eigenschaften gerecht und genau prüfen.“

„Ja, wir sollen sie prüfen,“ rief eine Stimme.

„Ja, ja,“ riefen mehrere Stimmen.

„Bratislaw,“ riefen andere, und es ertönte wieder Beifall.

Nun erhob sich Silvester der Bischof von Prag. Er trat in den freien Raum, richtete seine Augen gegen die Versammlung, blieb stehen, und sprach: „Liebe Gute Ansehnliche! Nach Slawibor bin ich an der Reihe zu reden. Ihr seht, daß meine Haare weiß sind, und mein Nacken gebeugt ist. Ich rede nicht aus Lust oder Unlust oder für eine Person, sondern als der, der zum obersten Seelenhirten dieses Landes erwählt ist, wenn auch nicht würdig und noch nicht von seinem erzbischöflichen Oberherrn von Mainz geweiht. Ich habe nicht für den Jüngling, welchen der Herzog gesendet hat, gesprochen, daß es nicht scheine, daß ich nur durch Gunst für den Herzog Soběslaw bewegt sei. Ich rede zu euch, weil ihr Christen seid. Es sind in Prag und in dieser Burg Wyšehrad Versammlungen gehalten worden, und es ist heute hier eine große Versammlung, zu welcher fast alle Herren der Länder Böhmen und Mähren gekommen sind. Diese Versammlungen haben in der bange Lage um Rettung und um einen Herzog gesucht. Aber die Versammlungen bestehen vor dem Auge Gottes nicht. Unser Herzog lebt, und ist in Hosta's Burg schwer erkrankt. Die

Arzneiverständigen sagen, daß er an dieser Krankheit sterben werde; aber der den Lazarus erweckt hat, der zu dem Krüppel gesagt hat: Geh', und wandle, der kann ihn zu uns führen, und ihn für den Fürstenthron noch eine Reihe von Zeiten erhalten. Wenn aber auch in seinem Rathe bestimmt ist, daß der Herzog in das selige Leben gerufen werden soll, so ist auch darnach der Herzog vorhanden; fast alle in diesem Saale, so weit meine Augen reichen, haben Wladislaw den Sohn unsers erlauchten Herzogs Soběslaw, welchen der deutsche König Konrad vor zwei Jahren am zweiundzwanzigsten Tage des Monates Mai auf dem Fürstentage zu Bamberg mit der Herzogsfahne Böhmens belehnt hatte, auf dem Tage unserer Länder in Sadska am neunundzwanzigsten des Brachmonates desselben Jahres in diese Belehnung eingeführt. Es besteht demnach Wladislaw der Sohn unsers guten Herzogs Soběslaw als künftiger Herzog. Schon die Priester der falschen Götter, welche in Griechenland und Rom und vor kurzer Zeit auch noch in diesem Lande nur in einer andern Weise verehrt worden sind, haben harte Strafen für den Frevel des Meineides verkündet: um wie viel mehr straft ihn der gerechte und der einzig wahre Gott der Christen. Aber nicht der Strafe sondern des Glaubens willen halten die Christen ihr Gelöbniß. Und wenn die Hand des Meineidigen verdorrt ist, oder aus dem Grabe heraus gewachsen ist, oder wenn Gott durch Wunder und Zeichen Entsetzen in die Seele des Meineidigen geworfen hat, so hat er dadurch nur den Abscheu vor diesem unmenschlichsten aller Frevel kund gethan. Und auch der irdische Vortheil, den ihr durch Meineid erstrebt, wird nicht erreicht. Die

Vereinigung im Unrechte ist schwach, wie stark auch die Verbindungsstelle zu sein scheint; denn der Fürst der Zwietracht, der den Faden geschlungen hat, zerreißt ihn wieder, weil er leicht zu zerreißen ist, und stößt die Glieder gegen einander, weil man von Unrecht leicht wieder zu Unrecht geht: die Vereinigung im Rechte aber ist stark, wie schwach auch die Verbindungsstelle zu sein scheint, weil Gott den Faden geknüpft hat, und weil man erschrickt, vom Rechte zu weichen. Wer durch den Knaben David den Riesen Goliath erschlagen hat, wer durch den Richter Gideon tausend Feinde in das Gras strecken ließ, der kann durch den Knaben Wladislaw, dem ihr voreilig geschworen zu haben glaubt, dieses Land retten. Und es war sein Finger, der euch so zahlreich nach Sadska geführt, und dort hat schwören lassen. Drum sage ich, und bitte euch in christlicher Demuth: Sendet zu dem Herzoge Sobslaw, und sagt: Wir sind in deiner schweren Krankheit zusammengekommen, um zu berathen, und haben als das Rechte erkannt, daß wir Gott bitten sollen, er möge dir die Genesung wieder schenken, und daß wir, wenn er dich einmal in sein Reich aufnimmt, deinem Sohne Wladislaw als unserm Herzoge dienen. So sage ich, und so halte ich es für Recht.“

Als der Bischof diese Worte geredet hatte, stand ein Priester nach dem andern und standen die Abte auf, und verneigten sich tief vor ihm, und in Theilen des Saales brach ein freudiger Zuruf aus.

Der Bischof ging wieder zu seinem Sitze, und ließ sich auf demselben nieder.

Als einige Zeit vergangen war, und die Versammlung

wieder nach einem Redner schaute, stand der alte Bolemil auf, und sprach: „Nach dem hochhehrwürdigen Bischofe Silvester kömmt die Rede an mich. Meine Worte werden gewiß vergeblich sein, weil die Jugend und viele Männer nach ihren Gelüsten vorwärts gehen; aber ich rede sie, weil ich sie schuldig bin. Ich muß wieder von den alten Zeiten anfangen. Als der König Bratislaw herrschte, waren auch Streite, er hatte, als er Herzog war, viel Hader mit seinem Bruder Jaromir dem Bischofe von Prag, und da er König war, mit seinem Bruder Konrad von Brünn, und er hatte einen schmerzlichen Zerstoß mit seinem eigenen Sohne Brätislaw, welchen Kämpfen ich selber schon als junger Dienstmann beiwohnte; aber diese Streite wurden immer nur durch eine starke Aufreizung, wie sie bei Menschen vorkommen, angezündet, und sie wurden mit Neuschmerz und mit Bruder- und Freundesthränen gestillt, wie der milde König vor Brünn mit der österreichischen Hilburg der Gemalin seines Bruders Konrad gethan hat. Man wußte damals stets, wer Herzog sei, sein Recht war nie in Zweifel gestellt, man that seine Pflicht, und alle hervorragenden Männer verehrten den König und Herzog, und das Volk insgesamt, wie sogar die Feinde des Königs sagen, liebte ihn, von dem größten Landmanne Böhmens bis zu dem armen Sackpfeifer herab. Da war ein Mann, ihr müßt seinen Ruf kennen, sein Name war Božetěch, er war Abt, und stand dem Kloster an der Sazawa vor: dieser malte liebliche Bilder, und gestaltete aus Holz und Stein und Bein Heilige und himmlische Erscheinungen, daß die Menschen herzu kamen, und sie mit Bewunderung und Thränen ansahen. Er war ein hoch-

gesinnter fröhlicher Mann, und bei dem Könige Wratiflaw sehr wohlbeliebt. Einmal griff er bei einer hohen Messe dem Bischöfe Cosmas vor, und setzte dem Könige die Krone auf. Darüber erzürnte der Bischof so sehr, daß er ihm befahl, ein Heilandkreuz von seiner eigenen Lebensgröße zu schnitzen, es auf seinen Schultern nach Rom zu tragen, und es daselbst in der Kirche des heiligen Petrus niederzulegen. Und der Mann Božetěch that, was ihm befohlen worden war. Wo ist jetzt einer, der, wenn er auch wüßte, was Gehorsam ist, ein solches Zeichen gäbe, die Heiligkeit der Ordnung anzuerkennen? Das ist zu Grunde gegangen. Damals folgten die Herzoge auf einander ohne Widerrede. Auf den heftigen Ulrich folgte der erste Břetiflaw, der das Alterserblichkeitsgesetz errichtete, auf Břetiflaw folgte der schöne Spitihněw, und auf ihn sein Bruder unser König Wratiflaw, auf diesen sein Bruder Konrad, und auf Konrad der Sohn Wratiflaws der zweite Břetiflaw, der die Alterserblichkeit zerstörte. Daraus folgten die bösen Kämpfe, von denen ich heute schon gesprochen habe. Vor der Alterserblichkeit, da die Söhne der Herzoge nach der Väter Tode immer das Land theilten, waren auch blutige wilde Streite. Diese Streite aber heilte das Alterserblichkeitsgesetz; es brachte aber andere. Der Herzog, welcher seinen Kindern und Brüdern wohl will, wird sie eifriger als Nachfolger wünschen als den ältesten des Geschlechtes, der seiner Liebe sehr entfernt sein kann, und weil er die Macht hat, wird er versucht sein, sie zu gebrauchen. Der heftige zweite Břetiflaw, der schon in seiner Jugend auf einem Kriegszuge durch ein unvorsichtiges Bad in einem Flusse, durch welches er die Feinde auf sich lockte,

vielen Großen des Reiches, die ihn bewachten, den Tod bereitete, der den Freund seines Vaters Bratislaw Zberad, welcher ihm dies einmal vorwarf, tödtete, und dadurch Mißtrauen zwischen sich und seinem Vater und sogar einen sündhaften Sohneskrieg entzündete, hat es gethan. Er hat mit seinen Lehen und Županen seinem Bruder Bořiwon gegen das Alterserblichkeitsgesetz die Nachfolge gesichert, weil er dem gesetzlichen Nachfolger seinem Vetter Ulrich zürnte. Ihr wisset, wie er geendet hat. In dem Walde von Bürglitz ist er von einem Manne ermordet worden, wie man sagt, aus Rache der Wrše Božey und Mutina, die er verbannt hatte. Wer durch Todschlag zeigt, daß er das Leben eines Menschen nicht achtet, gibt andern die Lehre, das seine auch nicht zu achten. Und doch war er sonst ein guter Mann, er herrschte zur Wohlfahrt des Landes, und da er auf so traurige Weise gestorben war, weinte Jung und Alt um ihn. Nach seiner Herrschaft kam, wie sie kommen mußte, eine völlige Unsicherheit in die Nachfolge. Dem von ihm eingesetzten Bořiwon entriß Swatopluk die Herrschaft, nach der Ermordung Swatopluks im Kriegslager wählte das Heer auf fremdem Boden für sich einen Herzog und zwar Otto den Bruder Swatopluks, ein Wahllandtag zu Hause wieder für sich Wladislaw den Bruder Bořiwon's und Halbbruder Břetislaws, und es kam zu einem Vergleiche, in welchem Otto seinem Ansprüche entsagte. Wladislaw aber gab aus eigenem Willen auf seinem Sterbette die Nachfolge Soběslaw unserm jetzigen Herzoge, der unter der Freude des Volkes den Fürstenthron bestieg, und nun, da der Herzog noch lebt, da der nächste Herzog schon belehnt

und anerkannt ist, sind wir wieder versammelt, einen Herzog zu wählen. Was kann aus diesen Dingen werden? Durch die Ungewißheit der Nachfolge sind von jenem Břetislav an mehrere Hunderte der hervorragenden Männer der Länder um das Leben gekommen, und viele Tausende des Volkes in das Grab gesunken, es sind Städte in Asche gelegt, Dörfer dem Erdboden gleich gemacht, und saatreiche Fluren in Einöden verwandelt worden, und das Land ist immer mehr in die Abhängigkeit von Fremden gekommen, weil jeder, der den Herzogstuhl verlangte, gerne auswärtige Hilfe suchte, wie Bořimoy Swatopluk und wie Otto und wie selbst der edle Wladislav. Diese Übel, die jetzt in unserer Zeit sind, gehen tiefer, und fassen mehr alle Bestandtheile der Länder an als die, welche früher gewesen sind. Und wenn sie fortbauern, so wird der Herzogstuhl zittern, wird ein Schatten werden, und in die Macht eines fremden Mannes fallen. Nicht die Frage ist jetzt die größte, wer soll Herzog sein, sondern die, wie soll die Nachfolge bestellt werden? Und wenn ihr heute in unserer Versammlung den Besten wählt, welcher auf dem Erdboden ist, und wenn er ein langes Leben führt, und während dieses langen Lebens die Länder wohl beherrscht, so ist das Unglück nur aufgeschoben, und es bricht nach seinem Tode aus, es wäre denn, daß dort wieder der beste gewählt werden könnte, und so immer fort, und daß jeder Gewählte die Macht habe, die, welche die Wahl als kein Gesetz erkennen wollen, nieder zu halten. Wie ich zu erkennen meine, neigen sich die Herren der Länder Böhmen und Mähren dahin, die Herzoge nach dem Tode der Vorgänger von nun an durch die

Wahl zu bestellen; aber dann wäre es besser, zu dem verlassenen schlechten Alterserblichkeitsgesetze zurückzukehren, als alles auf diese Spitze zu setzen. Es scheint glaublich, daß man durch die Wahl immer sollte den Besten erkiesen können; aber ich habe lange gelebt, und viele Menschen gesehen: wie wenige gibt es, die zu wählen verstehen, und wie wenige, die wählen dürfen. Wenn auch die Herren der Länder Böhmen und Mähren das Land sind, so sind doch auch die Bauern da und die anderen, derer sie gedenken müssen; aber auch wenn sie ihrer gedenken, so ist die große Zahl der Menschen so, daß sie zuerst ihrer selbst gedenkt, und auch nicht recht ihrer selbst sondern ihrer Lust. Die, welche nach dem Fürstenthume trachten, werden Versprechungen machen, und wenn der gewählte Herzog Einigen zuwider handelt, so werden sie sich verbinden, einen neuen zu wählen, der gefügiger ist, und wieder einen andern, und dieses werden sie gerade desto mehr thun, je mehr sie durch Kriege, die diese Dinge begleiten, wild und begehrllich geworden sind. Sie werden sich theilen, bis ein Fremder den geschändeten Stuhl nimmt, wie in den traurigen Zeiten des rothhaarigen Boleslaw schon der polnische Boleslaw gethan hat. Möge dann der Fremde eine milde weise und mächtige Hand über die Länder strecken. Diese meine Augen, so alt sie sind, können es noch sehen, daß viele von denen, die heute für Wladislaw den Sohn des vorigen Herzoges Wladislaw stimmen, wenn er erwählt ist, wieder von ihm abfallen, und gegen ihn in den Waffen stehen. Ich muß daher mit christlichem Glauben sagen: Haltet euer Versprechen, welches ihr Wladislaw dem Sohne unseres Herzoges Sobeslaw gegeben habt, und

huldiget ihm nach dem Tode seines Vaters als Herzog. Vereinigt euch um ihn, und ihr werdet mit ihm, wenn er auch jung ist, im Rechte stark sein, wie der hochhehrwürdige Bischof Silvester gesagt hat, sonst aber schwach. Das Versprechen in Sadska war nicht erzwungen; denn es mußte keiner hingehen, oder er konnte es wieder ohne Zusage verlassen. Wenn aber die Herrschaft dieses Wladislaw mit euch fest gegründet ist, dann verbindet euch mit ihm, und errichtet in langem und reifem Rathe eine Herrscherfolge, daß das jetzige Unheil und alles künftige vermieden werde. So spreche ich, und kann in meinem Alter die Gedanken nicht mehr ändern."

Nach diesen Worten setzte sich Bolemil wieder nieder.

Als er geendigt hatte, brachen Rufe aus: „Ja, unsere Lage ist sehr übel“, „er hat recht, wir sind in Wuth und Kämpfe gerathen“, „das Land geht dem Unheile entgegen“, „das muß geändert werden“, „wir wollen nicht wieder Gut und Blut verlieren“, „wir sollen nicht von hier fortgehen, bis alles geordnet ist“, „wir müssen einmal Ruhe haben“.

Hierauf waren die Laute nicht mehr verständlich, und es war ein bloßes Getümmel.

Als durch eindringliche Zeichen des Bischofes Zdik das Losen sich gelegt hatte, und eine solche Stille eingetreten war, daß man Worte vernehmen konnte, rief er: „Die Reihe der Rede ist nun an mir.“

Da es ganz stille geworden war, sprach er: „Ich habe nur wenig zu sagen; aber bedenket es. Als wir vor zwei Jahren in Sadska waren, haben wir ein gutes Werk vollbracht. Wir haben den künftigen Herzog vorbestimmt, daß

bei dem Übergange der Herrschaft die Ordnung des Reiches gewahrt werde. Unser edler Herzog Soběslaw war noch nicht so alt, daß wir an seinen baldigen Hintritt hätten denken sollen, und wir erwarteten, daß er seinen Sohn Wladislaw, den wir anerkannt hatten, unter seinen Augen zum festen Herrscher bilden werde, wie er selbst ist. Das ist aber anders geworden, unser Herzog ist dem Tode nahe, und sein Sohn Wladislaw ist erst einundzwanzig Jahre alt. Die Zeiten aber sind verwirrt, und die Meinungen wenden sich nach so verschiedenen Richtungen, daß ein junger Herzog sie nicht vereinigen wird können, daß er nach dem weichen Jugendherzen ihnen abwechselnd folgen wird, und daß wir dadurch Kriegen und Zerrüttungen entgegengehen. Wenn wir das Versprechen, welches wir in Sadzka gegeben haben, nicht halten, so begehen wir keine Sünde; weil die Vorbedingung, welche wir uns alle bei dem Versprechen gedacht haben, nicht erfüllt worden ist. Durch die Haltung des Versprechens würden wir die Übel herbeiführen, welche wir durch das Versprechen beseitigen wollten. Daher ist mein Glaube, daß wir einen andern Herzog wählen sollen, der jetzt schon auszuführen im Stande ist, was wir erst in künftigen Zeiten von Soběslaws Sohne erwarten könnten. Ich weiß einen Mann, der es kann. Wenn mein armes Leben für ihn zur Bürgschaft angenommen würde, und wenn dieses Leben verlangt würde, daß man ihn wähle, so lege ich es hin. Es ist Wladislaw der Sohn unseres vorigen Herzoges Wladislaw, der gütig und weise geherrscht, und der uns auf seinem Sterbebette unsern jetzigen Herzog gegeben hat. Der Sohn Wladislaw ist so jung, daß er zu edler That

kräftig ist, und so alt, daß er Einsicht und Erfahrung hat, sein Körper ist schön und stark, daß er zu hohen Jahren gelangen kann, sein Geist ist hell und klug, sein Gemüth wohlwollend und leutselig, er liebt uns, er wird die Rechte des Landes achten, sein Wohl befestigen, und es ist etwas in ihm, daß er es vielleicht auch noch zu hohem Glanze heben kann. Ich rede aus sorgfältiger Beobachtung, und rede nicht für mich. Ich sage: Wählen wir Wladislaw den Sohn unsers vorigen Herzogs Wladislaw zu unserem nächsten Herzoge, und setzen wir ihn, wenn in Kürze der Tod Soběslaws erfolgt, auf den Fürstenthron. Wenn es aber Gott dem Allmächtigen gefällt, unsern vortrefflichen erlauchten Herzog Soběslaw aus seiner jetzigen schweren Krankheit wieder zur Gesundheit zu führen, so soll der heutige Beschluß nichtig sein, und wieder das Versprechen in Sadiska gelten. So rede ich, und ich bitte euch, beherziget es."

Nach diesen Worten ging Zbif zu seinem Sitze.

Es entstand nun wieder ein starkes Rufen und eine Bewegung der Körper, daraus nichts zu entnehmen war, bis einzelne Stimmen durchdrangen, die riefen: „Laßt weiter sprechen, laßt weiter sprechen.“

Als es ruhiger geworden war, stand Diviš von seinem Platze auf, und da sich alle gegen ihn wandten, um ihn zu hören, sprach er: „Ich bin ein alter schlichter Mann, und sage: Bleibt bei eurem Worte.“

Auch jetzt folgten verworrene Rufe.

Da hierauf eine kleine Weile niemand geredet hatte, stand in der ersten Reihe der Mann mit dem weißen Barte und

dem weiten dunkelpurpurnen Sammetgewande auf, trat einige Schritte gegen den freien Raum, kehrte sich gegen die Versammlung, und sagte: „Ich bin Macerat der Sohn des Tas.“

Ein allgemeiner Jubelruf folgte diesen Worten.

Als er verhallt, und tiefe Stille eingetreten war, sprach der Mann: „Liebe gewogene ansehnliche Herren! Ich bin ein unbedeutender Mann in diesen großen und mächtigen Ländern.“

„Der bedeutendste,“ rief eine Stimme.

„Ein unbedeutender Mann,“ fuhr Macerat fort.

„Nein, nein, nein,“ rief eine Menge von Stimmen.

„Meine Worte sind nicht wichtig,“ sagte Macerat.

„Ja, ja, ja, ja,“ rief es durch einander.

„Liebe Ansehnliche,“ sagte Macerat, „wenn ihr mir wohlwollt, so höret mich.“

„Hört ihn,“ riefen Stimmen.

Als es stille geworden war, sprach Macerat: „Ich bin unbedeutend in dieser hohen Versammlung. Meine Worte werden keine Eristigkeit haben, und werden in den Wagschalen, die ihr in euren weisen Händen haltet, und die ihr schon gerichtet haben werdet, nichts ändern; aber ich glaube, daß in diesen schweren Zeiten der Große und Kleine reden muß, damit er seinen Antheil zeige. Diese erhabene Versammlung ist eine wichtige aber friedfertige, ich bin ohne Waffen gekommen, weil sie ihr Werk in Frieden und Eintracht schlichten wird, wie einmal in vergangenen Zeiten unser Land in Glück und Frieden verwaltet worden ist. Ihr werdet wissen, und es

ist in schönen lateinischen Worten aufgeschrieben, daß unser Volk ein stilles gewesen ist; es hat nur fremde Angriffe abgewehrt, und hat dazu einen Kriegsführer gewählt, der darnach wieder keine Macht hatte. So war der Vater Čech, der vor siebenhundert Jahren unsere Leute in dieses Land geführt hat. Nach ihm erscheint kein Gewalthaber. So war Samo vor fünfhundert Jahren, dem wieder keiner folgte. Für das Wohl und das Recht der Gemeinden sorgten die Ältesten dieser Gemeinden, denen daher der Name Starosten blieb. Und die Versammlung der Starosten aller Gemeinden ordnete und verwaltete auf Landtagen das Land. Wer durch Besitz und Erfahrung hervorragend war, der konnte auch in jüngeren Jahren ein Starost werden. So entstanden die Namen Lechen Rmeten Wladhken. Wenn einer durch Weisheit bekannt war, gehorchten ihm die Andern freiwillig wie einem Fürsten, und er hatte die väterliche Macht. So war Krok. Aber wie damals die Kinder nach dem Tode ihres Vaters ihr Erbe ungetheilt ließen, und sich zur Verwaltung desselben aus ihrer Mitte einen Wladhken wählten, so geschah es auch zuweilen, daß die Landesfinder zur Verwaltung des Landes gleichsam einen Wladhken des Landes wählten, der dann ihr Fürst war. Das ist in späteren Zeiten stets öfter geworden. Die Landesfinder aber sind immer die Lechen Rmeten und Wladhken gewesen. Sie sind in diesem Saale versammelt. Der Herzog herrscht nur durch sie und mit ihnen. Eure Rechte müssen vor denen des Herzogs gewahrt werden, weil er aus euch hervorgeht. Nur so wird eine glückliche friedfertige Zeit, in der ein Einzelner nicht die Kraft und das Gut Aller für sich gebrauchen

und verwenden kann. Es sind aber unter den Herzogen solche gewesen, welche die Rechte der Landesfinder nicht gewürdiget, und nur ihr eigenes Wohl bedacht haben. Selbst unser edler erlauchter und ruhmreicher Herzog Soběslaw, dem Gott die Wiedergenesung schenken möge, hat nicht immer den Rath der Großen verlangt, und sie öfter abseits stehen lassen. Darum bin ich auch für seinen Boten in dieser Versammlung nicht aufgestanden, wenn es mir gleich nicht unlieb ist, daß derselbe vor uns auf einem Stuhle sitzt. Weil nun euch als Landesfindern die Wahl des Herzogs zusteht, so habt ihr gewiß schon bis zur Schlußfassung erwogen, wer der künftige Herzog sein wird, und daß er eure Rechte achtet. Wir können euch nur für diese That den tiefsten Dank bringen, da durch sie wieder das Glück und die Ruhe und der Reichthum in unsere Fluren einkehrt, wie es einstens gewesen ist. Wir die wenigeren haben in der Zeit vor eurem Erscheinen in dieser Stadt und in diesem Saale mehrere Zusammenkünfte gehabt, und haben auch auf diese Dinge unsere Gedanken gerichtet. Es ist uns der Mann zu Sinne gekommen, den früher mein Bruder Znata genannt, und den der hochhehrwürdige Bischof von Olmüz empfohlen hat, Wladislaw der Sohn unsers vorigen edlen Herzogs Wladislaw. Er ist gut und freundlich, er liebt unsere Kinder, theilt ihre Freuden und Leiden, hört ihre Meinungen, spielt ihre Spiele, und scheut ihre Rechte, er hat Ehrfurcht vor ihren Vätern und dem Rathe derselben. Wenn ihr aber den andern Wladislaw den Sohn Soběslaws wählen werdet, so ist es gewiß, daß ihr überzeugt seid, daß derselbe noch mehr eure Rechte schützen, noch mehr euren Rath hören,

noch mehr die Landesfinder beglücken wird. Ich ende meine Worte, die schon zu lange gedauert haben.“

Mačerat ging wieder zu seinem Sitze.

Es entstand nun ein so starkes Rufen, daß es betäubend war: „Nicht der Sohn Soběslaws“, „dein Wladislaw“, „Wladislaw“, „Wladislaw“, „Wladislaw.“

Der Sohn des Mačerat hatte sein Schwert sammt der Scheide aus dem Gürtel gelöst, und schwang es vor Freude jauchzend um sein Haupt. Die meisten der Anwesenden begannen mit ihren Händen an die Scheiden der Schwerter zu schlagen, daß es rasselte und klirrte.

Die meisten standen auf, viele traten auf ihre Sitze.

Als wieder Stimmen vernehmbar wurden, hörte man neuerdings nur die Worte: „Wladislaw“, „Wladislaw“, „Wladislaw“.

Da das Rufen sich abschwächte, drangen Stimmen mit den Worten vor: „Nicht mehr sprechen“, „nicht mehr sprechen.“

Der großgewachsene schwarzhäarige Předbor rief mit einer furchtbaren Stimme: „Wladislaw ist gewählt.“

Es erscholl nun wie aus einem Munde: „Wladislaw ist gewählt“, „Wladislaw ist gewählt“.

Endlich nach geraumer Zeit ging Ždik zu der Glocke, und schlug mit Gewalt auf dieselbe.

Als die Unruhe sich gemindert hatte, rief er: „Und wenn ihr auch auf diese Weise gewählt habt, so müssen doch noch, die zu reden befugt sind, gerufen werden, und es muß die Abstimmung folgen.“

Ben trat vor, und rief: „Ich fordere als zweiter Führer

der Versammlung diejenigen auf, zu reden, welche noch angemeldet sind.“

„Wir sprechen nicht mehr,“ riefen mehrere Stimmen.

Ben rief wieder: „Wenn niemand mehr sprechen will, muß die Antwort durch Schweigen geschehen. Ich rufe daher noch einmal die nächsten Redner auf, zu sprechen.“

Es erfolgte keine Antwort.

„So ist die Sprache über die Herzogswahl geschlossen,“ rief Ben.

„Geschlossen,“ ertönte eine Menge von Stimmen.

Zdik gab jetzt mit drei langsamen Schlägen das Zeichen, daß man sich zur Abstimmung richte. Dann rief er: „Daß man stimmen könne, müssen die Männer dieser Versammlung sitzen.“

Als sich alle niedergesetzt hatten, rief er: „Ich Zdik der Bischof von Olmütz der erste Führer dieser hohen Versammlung fordere alle diejenigen auf, sich von ihren Plätzen zu erheben, welche des Sinnes sind, daß Wladislaw der Sohn des erlauchten verstorbenen Herzogs Wladislaw nach dem Tode unseres ruhmreichen Herzogs Soběslaw Herzog der Länder Böhmen und Mähren werde.“

Mačerat erhob sich von seinem Sitze, Znata, der alte Milota, Etibor, alle jungen Männer standen auf, immer mehrere erhoben sich, auch Priester, bis endlich fast die ganze Versammlung neben ihren Sitzen stand.

Zdik rief mit lauter Stimme: „Wladislaw der Sohn des letzten gestorbenen Herzoges Wladislaw ist von den Herren der Länder Böhmen und Mähren für den Tod des Herzoges

Soběslaw zum Herzoge dieser Länder gewählt worden. Die Wahl wird in die Pergamente eingetragen werden.“

Ein Jubel entstand nun, der den Saal erzittern und die Luft beben machte.

Nach langer Zeit konnte man erst die Rufe vernehmen: „Nun ist alles glücklich geendet“, „nun ist wieder das Glück im Lande“, „nun sind wir endlich einmal erlöset“, „nun ist alles gut“.

Zdik gab ein Zeichen, daß er reden wolle.

Als man ihm durch vieles Bemühen Frist zum Sprechen gemacht hatte, sagte er: „Nun beantrage ich, daß eine Botschaft an den Gewählten, der sich in Wien befindet, abgeordnet werde, und auch eine Botschaft, welche dem Herzoge Soběslaw Nachricht von dem Geschehenen gebe.“

Naderat stand auf, und sprach: „Ich meine, daß der Antrag gut ist, senden wir die Botschaft an Wladislaw, und ich schlage vor, daß wir uns in drei Tagen zur Berathung der Botschaft an Soběslaw versammeln.“

„In drei Tagen an Soběslaw, in drei Tagen an Soběslaw,“ riefen fast alle.

Und es ward wieder ein Rufen und Jubeln.

Der Bischof Silvester trat in den freien Raum, hob seine Arme empor, und bewegte sie zum Zeichen, daß er reden wolle. Aus seinen blauen Augen flossen Thränen über seinen weißen Bart auf sein Kleid hinunter.

„Der Bischof will reden, der Bischof will reden,“ riefen mehrere Stimmen.

Als es stille geworden war, rief der Bischof Silvester mit

lauter Stimme: „Ich Silvester der erwählte Bischof von Prag als oberster Seelenhirt des Landes Böhmen widerspreche der Wahl. Sie ist vor dem dreieinigen Gotte ungültig und sündhaft. Und wenn der heilige Adalbert, der unser Vorbild ist, sein Amt niedergelegt hat, weil er nicht verantworten konnte, daß seine Unterthanen heidnische Gebräuche nicht ablegten, so kann ich nicht verantworten, daß die mir Anvertrauten freiwillig und feierlich das Gebot des Herrn verletzen, und lege mein Amt nieder. Mein Gebet wird fortan sein, daß Gott dem Lande nicht entgelten lasse, was seine besten Söhne gesündigt haben.“

Ein wildes Geschrei entstand auf diese Worte. Der Bischof ging gebeugten Hauptes zu seinem Sitze, und setzte sich auf denselben nieder.

Die Meisten schickten sich an, den Saal zu verlassen.

Zdik trat zu dem Bischofe Silvester, legte ihm beide Hände auf die Schultern, schaute ihm in das Angesicht, und sprach: „Mein Vater und Freund, mit dem ich zu Jerusalem an dem Grabe des Herrn gebetet habe, es ist keine Sünde. Eher hat Soběslaw gefehlt, daß er nur an die Seinigen gedacht hat. Unser Erwählter wird das Land von dem Untergange retten, und die werden arg getäuscht sein, welche auf ihn leichtfertige und eigennützige Hoffnungen gebaut haben.“

Silvester wischte sich mit seinem Kleide die Thränen ab, und sagte: „Mein Sohn, es ist doch eine Sünde. Und wenn Gottes Barmherzigkeit durch euren Erwählten das Land auf den Gipfel des Heiles führt, so wird doch die Strafe auf die Häupter des Meineides fallen.“

„Es geschehe, was muß,“ sagte Zdit, „ein jeder kann nur nach dem gestraft werden, was er gesündigt hat.“

„So ist es,“ sagte Silvester, „und stand auf, um den Saal zu verlassen. Viele Priester schlossen sich um ihn, und begleiteten ihn zur Thür hinaus.

Witiko erhob sich von seinem Sitze, und schritt bei der Thür, durch welche er hereingekommen war, in das Vorgemach hinaus. Dort fand er noch den Priester, der ihn hergeleitet, und hier auf ihn gewartet hatte. Sie gingen mit einander fort.

Da sie in dem Gange gingen, trat aus einem Seitengange der Bischof Silvester mit seinen Priestern hervor. Witiko stellte sich zurück, und wollte den Greis vorüber lassen. Dieser aber blieb vor dem Jünglinge stehen, und sagte: „Mein gutes liebes Kind, reite zu dem Herzoge, melde ihm, was hier geschehen ist, und sage ihm, daß ich aller Würden ledig bin, und bald kommen werde.

Nach diesen Worten machte er mit den Fingern ein Zeichen wie das des Segens, und ging mit seinen Priestern weiter. Witiko folgte ihm mit seinem Begleiter in einiger Entfernung.

Als sie in den Hof gekommen waren, fanden sie dort eine Menge von Menschen. Sie standen fast Körper an Körper gedrängt. Theils waren sie von außen hereingekommen, theils waren sie von den Räumen des Gebäudes herabgegangen. Mitten im Hofe hielt Račerat in seinen weiten Gewändern hoch zu Pferde, von Freunden und andern umgeben, die Glück wünschten. Der Sohn des Račerat in seiner prachtvollen Kleidung zu Pferde sitzend war neben ihm. Welislaw war da, Casta, Smil mit seinen beiden Söhnen, Ben der Kriegsanz-

führer war da, und mehrere Diener hielten Pferde für ihre Herren bereit, und manche stiegen auf. In der Richtung von dem Thore her drängte sich der junge schöne schwarze Odolen der Sohn des Striz auf einem weißen Pferde sitzend und mit dunkelbraunen Gewändern angethan durch die Menge gegen Mačerat. Der blonde Drslaw war da, der schwarzhaarige Bogdan, der emporragende Přebor, Milota, Nemon, Jurik, Bartholomäus, und die rothe Feder Domašlavs ragte neben den Häuptern anderer Reiter empor. Der blondhaarige grüngerleidete Kochan suchte sich auf einem schwarzen Pferde seinen Weg durch das Gedränge nach auswärts, ihm folgte Milhošt. An einem Fenster in der Burg oben stand der Bischof Zdik, neben ihm der Priester Daniel der Abt von Břevnow und andere. Alle Fenster waren mit Menschen erfüllt. Zahlreiche sehr schöne Frauen konnte man darunter erblicken. Mädchen und Frauen aus dem Volke standen unten im Hofe. Jubelgeschrei ertönte, und von Zeit zu Zeit rief man den Namen des neuen Herzogs, und rief Glück und Segen. Der alte Bolemil trat aus einer Thür in den Hof. Er wurde von mehreren jungen Männern, die wie Söhne und Enkel aussahen, umringt, und in ihrer Mitte gegen das Thor geführt.

Auf Witiko achtete niemand. Er ging mit seinem Priester längs der Mauer nach dem Ausgange. Von dort eilte er gegen die Stadt. Menschen begegneten ihm, die nach dem Wyšehrad eilten. Andere gingen oder ritten von der Versammlung in die Stadt. Auch den Bischof Silvester sah er noch einmal, wie er mit seinen Priestern langsam der Stadt Prag zuwandelte. Witiko ging unter den Menschen, die da waren, an ihm vorüber.

Als er an seiner Herberge angekommen war, verabschiedete er sich von dem Priester, der ihn begleitet hatte, dankte ihm, und bat ihn, daß er dem hochhehrwürdigen Bischofe Silvester sagen möge, daß er nicht mehr zu ihm kommen könne, weil er unverzüglich zu dem franken Herzoge reiten müsse. Der Priester entfernte sich, und Witiko ging in das Haus. Dort sah er nach seinem Pferde, verlangte ein Weniges zu essen, und da beide er und das Thier gestärkt waren, that er wieder die Pelzdinge über seine Lederkleidung, verwahrte seine Füße, nahm seinen Wurfspeer, bestieg das Pferd, und ritt aus der Stadt hinaus.

Er schlug den Weg nach Mitternacht ein, und ritt in einem großen Bogen gegen Hosta's Burg. Er gestattete sich nur den Aufenthalt, der zur Stärkung und zum Ausruhen des Pferdes nothwendig war. Die Nachtherbergen machte er so kurz, als seine Wegkenntniß und die Jahreszeit zuließ.

Am neunten Tage des Monates Hornung traf er in Hosta's Burg ein.

Er ging sogleich zu dem Herzoge.

„Bringst du mir die Nachricht?“ fragte der Herzog.

„Ja,“ sagte Witiko, „am vierten Tage des Monates Hornung ist in einer großen Versammlung auf dem Wyßehrad von vielen hohen und niederen Herren beider Länder Wladislaw der Sohn deines verstorbenen Bruders des Herzogs Wladislaw für den Fall deines Todes zum Herzoge von Böhmen und Mähren erwählt worden.“

„Von wem hast du die Nachricht?“ fragte der Herzog.

„Von mir selber,“ entgegnete Witiko, „ich bin in der Versammlung gewesen.“

„Du bist in der Versammlung gewesen?“ fragte der Herzog, „wie ist das möglich geworden?“

„Ich habe den hochehrwürdigen Bischof Silvester gebeten, daß er bewirke, daß sie mich hören,“ entgegnete Witiko, „sie haben mich gehört, und haben mich in der Versammlung gelassen.“

„Es ist mir leid um dich, mein Sohn, daß ich nicht länger lebe,“ sagte der Herzog.

„Wer hat gesprochen?“ fragte er nach einem Weilchen.

„Znata der Sohn des Tas hat den Antrag gestellt,“ antwortete Witiko, „dann hat Zdik der Bischof von Olmütz deinen Neffen gepriesen, und dann hat Račerat, der andere Sohn des Tas, ihn durch eine lange Rede empfohlen, und dann haben sie ihn ausgerufen, und es hat niemand mehr gesprochen und gehört.“

„Was hat der Bischof Silvester gesagt?“ fragte der Herzog.

„Er hat die Wahl verdammt,“ entgegnete Witiko, „und da sie nicht abgingen, hat er sein Amt niedergelegt. Er wird bald hier sein, läßt er dir melden.“

„Und die andern?“ fragte der Herzog.

Der alte Leche Bolemil hat lange für dich gesprochen, und der Župan Diviš,“ sagte Witiko.

„Wo hast du das Kreuzlein?“ fragte der Herzog.

Witiko griff in sein Lederwams, zog das rothsammetne Beutelchen hervor, und reichte es dem Herzoge. Der Herzog nahm es, zog das Kreuzchen heraus, küßte es, steckte es dann

wieder in das Beutelchen, und legte es mit demselben in den Holzschrein hinter dem Bette.

„Es ist gut,“ sagte er, winkte Witiko mit der Hand zu gehen, wendete sich im Bette seitwärts gegen die Wand, und sprach nicht mehr.

Witiko verließ das Gemach.

Am nächsten Tage ließ er Witiko zu sich rufen. In dem Gemache war noch Adelheid seine Gattin, die Tochter des ungarischen Herzoges Almus, dann war noch da Maria seine Tochter, die Gattin des österreichischen Markgrafen Leopold, dann sein ältester Sohn Wladislaw, dann Boreš der Castellan von Hosta's Burg, dann zwei Priester, zwei böhmische Herren und der Arzt.

„Ich habe euch rufen lassen, tretet näher,“ sagte der Herzog.

Als es geschehen war, fuhr er fort: „Dir, Witiko, bin ich großen Dank schuldig, meine Herzogin wird ihn abstaten. Ihr andern höret: Mein Vater der König Wratislaw hat die Kirche auf dem Wyšehrad neu erbaut. Er liegt in ihr begraben. Meine Mutter Swatawa liegt neben ihm. Legt mich neben beide, wenn ich werde gestorben sein. Jetzt geht.“

Sie entfernten sich.

An demselben Tage ließ die Herzogin Adelheid Witiko durch Boreš zu sich führen. Boreš führte ihn in eine große Kammer, in der verschiedene Dinge waren. Adelheid stand neben zwei Frauen. Als er eingetreten war, ging sie ihm entgegen, reichte ihm ihre weiße Hand, und sagte: „Schöner Jüngling, du hast eine gute Handlung vollbracht. Der Herzog

hält sie für sehr hoch. Wir sind dir vielen Dank schuldig. Ich sage ihn dir in guten und in herzlichen Worten. Nimm diese Gewänder, nimm diese Waffen, nimm dieses Waffenhemd, und nimm dieses Kästchen mit Gold, du bist noch jung, du kannst es brauchen. Du darfst diese Dinge nehmen, die Gaben des Herzogs ehren ja sonst Hoch und Gering. Ich aber sage dir, bleibe so, wie du jetzt bist.“

Witiko antwortete: „Hohe Frau! ich bin wohl unerfahren; aber ich werde mich bestreben zu lernen, was ein Mann bedarf. Diese Geschenke habe ich nicht verdient; ich nehme sie als eine Gnade von dem guten und armen Herzoge und von euch, erlauchte Herzogin, und werde sie stets mit treuem Danke bewahren.“

Die Herzogin berührte mit den Fingerspitzen ihrer rechten Hand seine Locken, machte ein Kreuz auf seine Stirne, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Er neigte sich, und that es. Ein Mann, der mit Borez gekommen war, trug ihm die Geschenke in eine Kammer.

Am andern Morgen reiste Maria die Markgräfin nach Osterreich zurück. Sie mußte dahin, weil ihr Gatte die Burg auf dem Kahlenberge verlassen hatte, um wieder zu dem Kriege gegen Baiern zu rüsten, das ihm von seinem Halbbruder dem deutschen Könige Konrad an der Stelle des stolzen Heinrich zugewiesen worden war, und das er zu gewinnen suchte. Männer, welche schöne Eisenplatten unter ihren Pelzgewändern hatten, und Frauen in Winterkleidern begleiteten sie. Es waren österreichische Herren und Ritter, und Frauen Maria's. Der junge Wladislaw und mehrere böhmische Herren schlossen

sich dem Geleite an. Witiko sah aus dem Fenster seiner Kammer den Zug.

Gegen den Mittag desselben Tages kam der Abt von Ostrow, und etwas später kamen mehrere böhmische Herren: der alte Diviš, Božebor, der alte Lubomir, Wšebor, und Chotimir.

Am Nachmittage kam der Bischof Silvester. Es war Otto der Propst von Prag bei ihm, Hugo der Propst von Wyšehrad, der Abt von Kladrau, Daniel und einige Priester.

Der Bischof ging in das Krankengemach.

Als ihn der Herzog erblickte, sprach er: „Silvester, du Freund meiner jungen Tage, entbinde mich von meinen Sünden, wenn sie mir Gott verzeihen kann.“

Der Bischof kniete vor dem Bette auf einen Schemel, und that ein kurzes Gebet. Dann wurden die Vorbereitungen gemacht, und am Abende empfing der Herzog von dem Bischofe die letzten Tröstungen des Glaubens.

Am andern Tage dem zwölften des Monates Hornung verlangte der Herzog, daß seine Angehörigen, dann die Herren und Priester, die in der Burg waren, und Witiko, zu ihm kommen. Als es geschehen war, winkte er seinen Sohn Wladislaw näher, und sprach: „Mein erstgeborener Sohn Wladislaw! du bist von dem deutschen Könige Konrad mit den Ländern Böhmen und Mähren belehnt, und von den Herren beider Länder auf dem Tage in Sadska anerkannt worden. Jetzt aber haben sie auf dem Wyšehrad deinen Vetter Wladislaw den Sohn meines verstorbenen Bruders des Herzogs Wladislaw für meinen Tod zum Herzoge gewählt.

Unterwirf dich ihm, und gehorche ihm, daß die Sünden nicht werden, welche in meiner Jugend gewesen sind. Mačerat wird gegen Wladislaw nicht siegen. Ihr habt meine Worte gehört, du Witiko bist noch jung, und wirst sie auf viele Jahre hin bewahren, und Adelheid wird sie meinen andern Kindern, wenn sie herangewachsen sind, verkündigen. Jetzt könnt ihr euch entfernen.“

Die Männer gingen aus einander.

Am dreizehnten Tage des Monates Hornung kamen noch mehrere Herren der Länder Böhmen und Mähren.

Am vierzehnten Tage des Monates Hornung sprach der Herzog nicht mehr, er schaute durch das Fenster, welches nicht verhangen war, gegen Morgen, wohin noch viele Zweige seines Stammvolkes wohnten, und als die Nachmittagschatten in derselben Richtung zeigten, suchten seine Hände in der Wolle der Bärendecke, und strebten sich zu falten. Der Bischof gab ihnen ein silbernes Kreuz, das sie festhielten. Das Zimmer füllte sich immer mehr mit Menschen. Der Arzt wachte über den Herzog, die Priester sagten leise Gebete, und ehe das Licht des Tages schied, that er mehrere tiefe Athemzüge, dann sanken die Lider, und die Züge wurden starr.

Der Arzt gab mit der Hand ein Zeichen, daß alles vorüber sei.

Der Bischof sagte: „Es ist vollbracht. Ihm wird das viele belohnt werden, was er Gutes that, und das wenige verziehen, was er gesündigt hat. An ihm ist viel gesündigt worden.“

Adelheid ging gegen ein großes Kreuz des Heilandes, das

in dem Zimmer stand, kniete nieder, und umschlang es mit ihren Armen. Ihr Angesicht war so bleich wie das des Todten, und ihre Augen lagen noch tiefer als die seinigen. Wladislaw stand mit Zügen da, die weißer als die getünchte Wand waren. Die andern Kinder hatte man in eine abgelegene Kammer gebracht.

Witiko entfernte sich, ging in sein Gemach, und ließ den Strom der Thränen aus seinen blauen Augen rinnen.

Ein Eilbote jagte sogleich, nachdem der Herzog die Augen geschlossen hatte, aus dem Thore. Mačerat hatte Leute in der Burg, und an allen Orten zwischen Hosta's Burg und Prag hatte er Pferde in Bereitschaft.

So geschah es, daß Wladislaw der Sohn des Herzogs Wladislaw am siebzehnten Tage des Monates Hornung auf den Stuhl der Fürsten von Böhmen gesetzt wurde.

Wladislaw der Sohn des Herzoges Soběslaw floh nach Mähren.

Jetzt kamen die vorzüglichsten Männer der beiden Länder nach Hosta's Burg: Mačerat, Zdik, Smil mit seinen beiden Söhnen, Ben der Kriegsanführer, Domašlaw, Slawibor, Nemon, Znata, Milota, Soben, Beneda und andere. Von den umliegenden Zupen kamen die Zupane, und von Prag viele hohe und niedere Leute.

Die Botschaft, welche der Bischof Zdik an den Herzog beantragt hatte, war vor dessen Tode nicht mehr zu Stande gekommen.

Da die Vorbereitungen vorüber waren, wurde der Leib des verstorbenen Herzogs mit Gepränge von Gold schwarzem

Sammet und edlen Gesteinen, und mit geschmückten Pferden unter dem Geleite derer, die in der Burg waren, und die sich auf dem Wege anschlossen, nach Prag geführt. Der neue Herzog ging ihm, als er dort angekommen war, entgegen, und geleitete ihn mit seinen Räten seinen Kriegern den Priestern den Herren der Stadt, mit denen, die von ferne herzu gekommen waren, und dem Volke zu der Kirche des heiligen Veit, und dann zu der auf dem Wyšehrad, und endlich zu der letzten Ruhestätte, in der er an der Seite seines Vaters Wratislaw und seiner Mutter Swatawa niedergelegt wurde.

Witiko wohnte der Bestattung bei. Sein Fuß trat noch auf Reste von Tannenzweigen, die bei der Feier der Besteigung des Herzogstuhles verwendet worden waren, und sein Auge sah noch die Spuren im Schnee, wo sich das Volk getummelt hatte, da Münzen ausgeworfen worden waren.

Als die Feierlichkeiten der Erhebung Wladislaws und der Bestattung Soběslaws vorüber waren, gingen drei Botschaften von Prag ab.

Die erste ging an die verwitwete Herzogin Adelheid, um ihr einen Trostgruß und eine Beileidsbezeugung des Herzogs zu überbringen.

Die zweite ging zu Soběslaws ältestem Sohne Wladislaw nach Mähren, daß er nach Böhmen kommen möge, er werde freundlich und in Liebe empfangen werden, und eine reichliche Ausstattung erhalten.

Die dritte ging mit hohen Männern in ihren schönsten Gewändern und mit einem Zuge von Pferden, der Gewänder Gold und Kleinodien trug, in die Burg auf dem Kahlenberge

bei Wien, um für den böhmischen Herzog bei Leopold dem Markgrafen von Osterreich um dessen Schwester Gertrud zu werben.

Witiko wurde zu dem Herzoge beschieden. Er mußte zu ihm auf den Wyšehrad gehen. Wladislaw saß, da er zu ihm in das Gemach geführt wurde, in einem dunkelbraunen Gewande auf einem hölzernen Stuhle an einem hölzernen Tische. Mehrere seiner Freunde saßen in prächtigen Gewändern um ihn. Er war sehr ernst und blaß.

„Witiko, sagte er, „setze dich auf einen jener Stühle.“

Witiko that es.

„Siehst du,“ fuhr er fort, indem er lächelte, „es ist doch wahr geworden, was mir der Schalk eingegeben hat.“

Du wirst das Wort nicht im bösen Sinne aufbewahren,“ sagte Witiko.

„Ich bewahre es in gutem auf,“ sagte der Herzog, „unsere Freundschaft soll sich von Chynow her fortsetzen. Witiko, mein Oheim hat ein Auge auf dich gerichtet, ich will dergleichen thun.“

„Hoher Herr,“ entgegnete Witiko, „ich bitte dich, daß du mich jetzt noch meiner Wege gehen lässest.“

„So hältst du mich für einen schlimmen Fürsten, dem du nicht dienen magst, wie du damals sagtest,“ entgegnete der Herzog.

„Nein,“ antwortete Witiko, „aber ich möchte nur meine Gedanken sammeln.“

„So sei es, wie es ist,“ entgegnete der Herzog.

„Wenn ich reden darf, hoher Herr,“ sagte jetzt der Sohn

des Mačerat, „so würde ich sagen, daß es jetzt ganz anders geworden ist, als wie ich von diesem Manne damals bei Chynow gedacht habe. Er steht gegen dich auf, und sollte vielleicht festgehalten, und wenn er stärker schuldig ist, gestraft werden. Die Soběslawer sind hartnäckig, und pochen auf Macht. Da ist Bolemil mit seinen mannigfaltigen Söhnen und Enkeln, dann Diwiš und sein Anhang, dann ist der böse Lubomir, der in Daudleb mächtig ist, dann Wšebor, Božebor, und andere. Diese werden dich verderben, wenn du unserm Rath, die wir dir treu sind, nicht hörst.“

In diesem Augenblicke ging Mačerat in einem sehr schönen weiten Gewande bei der Thür herein. Er sprach einige Worte leise mit dem Herzoge, und entfernte sich wieder.

Dann sagte der Herzog: „Witiko, gehe deiner Wege. Ich befehle, daß ihn niemand beschimpft oder verletzt.“

Witiko erhob sich von seinem Stuhle, verneigte sich, und ging.

Er ritt auf seinem grauen Pferde zu Silvester, der nach der Niederlegung seines Amtes wieder in dem Kloster Szawa, dessen Abt er früher gewesen war, wohnte, und dankte ihm. Dann ritt er wieder gegen den Mittag des Landes.

4.

Es weheten die Banner.

Am sechsten Tage nach der Erhebung Wladislaws war die Bischofswahl in Prag, weil Silvester bei der Niederlegung seines Amtes beharrte. Es wurde Otto der Propst von Prag zum Bischofe über Böhmen gewählt, und es ging eine Botschaft an den heiligen Vater nach Rom, und eine an den Oberhirten, unter dessen Stabe auch das Land Böhmen stand, an den Erzbischof von Mainz.

Die Leute zerstreuten sich nun von Prag.

Der Leche Bolemil war schon früher mit seinen Söhnen und Enkeln und mit Geleite nach dem Abende des Landes Böhmen gegangen, Diviš in seine Zupe nach Saaz, Nemon nach Netolic, Chotimir nach Decin in Mitternacht, Ctibor nach Austi, und Lubomir mit den Seinigen in die Zupe Daudleb, und Jdik begab sich in seinen Bischofsitz Olmütz zurück.

Anderere Leute gingen wieder nach Prag. Darunter waren junge Söhne von Herren, Kriegsknechte, dann auch Gewerbemänner, Bildner in allerlei Dingen, Männer des Wissens,

Gaukler, Sänger, Sackpfeifer, Juden, Dirnen, Geldwechsler, und ähnliche.

Wladislaw vervollständigte noch die Ämter. Er ließ die Männer, die unter Soběslaw Dienste geleistet hatten, in ihren Würden. Die nächsten an ihm waren seine Brüder Diepold und Heinrich, und der alte Leche Račerat.

In kurzer Zeit nach der Bischofswahl ritt Wladislaw mit einem Gefolge junger Männer nach Hosta's Burg. In derselben hatte Adelhaid die Wittwe Soběslaws das Gemach, in welchem der Herzog Soběslaw gestorben war, mit dunkeln Tüchern behängen lassen, das Bett mit der Bärendecke und der Schrein, aus welchem er das goldene Kreuzlein für den Bischof Silvester genommen hatte, und das hölzerne Gesiedel, auf welchem sie gefessen war, da sie ihn pflegte, waren stehen geblieben. Das Kreuz, das sie nach dem Tode Soběslaws umschlungen hatte, war an einen Fensterpfeiler gebracht worden, und davor ein Schemel gestellt. An die Rückwand des Gemaches hatte man ihr ein Bettlein stellen müssen, in welchem sie in den Nächten schlief. Als Wladislaw vor die Mauern der Burg gekommen war, sandte er einen Mann zu Adelhaid, um zu fragen, ob er zu ihr kommen dürfe. Sie ließ ihm durch diesen Mann sagen, daß sie ihn erwarte. Der Herzog ging also mit den zwei Männern Welislaw und Odolen in die Burg, und wurde in das dunkle Gemach geführt. Adelhaid stand auf, da er eintrat, sie verneigten sich gegen einander, und als ihm eine Frau einen hölzernen Stuhl gereicht, und als sich beide gesetzt hatten, sagte sie: „Was begehrest du, mein erlauchter Vetter?“

„Ich bin gekommen, meine erhabene Muhme,“ antwortete Wladislaw, „um dir mit meinem eigenen Munde mein Beileid über deinen großen Verlust zu sagen, den du durch den Tod deines Gatten des ruhmvollen Herzoges Soběslaw erlitten hast, um dir mit meiner eigenen Person den Schutz meiner Macht anzubieten, und um dir zu sagen, daß ich für deine und der Deinigen Bedürfnisse sorgen werde, du magst in welchem Orte des Landes immer wohnen, wozu dir die Wahl frei ist.“

„Mein lieber gütiger Nefte,“ erwiederte Adelheid, „du hast mir in den ersten Tagen deiner Herrschaft einen Trostesgruß gesendet, und ich habe dir meinen Dank dafür zurückgeschickt; nun kommst du selber, um mir dein Mitleid darzubringen, und ich sage dir auch selber meinen Dank. Du hast meinen Gemal geliebt, er wußte es, und hat dich auch geliebt. Er hat anders von dir gedacht als deine Nächsten, und seine Gedanken sind auch die meinigen. Es ist gut, daß es so ist. Und wenn der Mensch auch auf das Irdische denken darf, nicht für sich, sondern für seine Kinder, so habe Dank für dein Anerbieten der Versorgung, und lasse es uns ablehnen; unsere Habe reicht für mich und meine kleineren Kinder hin, brauche deine Macht, daß kein Vornehmer deines Reiches sie schädige. Die Wahl meiner Wohnung lasse auf diese Burg fallen, ich begehre keine andere.“

„Habe deinen Willen,“ sagte Wladislaw, „so lange mir Gott die Macht läßt, werde ich dich schützen. Deine kleinen Kinder werde ich zur Erhöhung unseres Geschlechtes erziehen helfen, von den größeren ist Maria in den guten Händen

Leopolds des Markgrafen von Österreich, und wird durch seine Schwester Gertrud mit mir und dem Lande noch mehr verbunden werden, und deinen Sohn Wladislaw werde ich aus Mähren nach Böhmen zu einer Ausstattung ziehen, wie sie einem aufgesproßten Reife des heiligen Stammes Přemysl's ziemt. Bleibe mit deinen Kindern in dieser Burg, so lange Frieden in dem Lande ist, und so lange du es wünschest, da du das Gedächtniß Soběslaws hegst."

"Es wird immer das nämliche bleiben," sagte Adelhaid.

"In diesem Hause kann dein Herz nicht genesen," erwiderte Wladislaw.

"Es ist mir hier am wohlsten," sagte Adelhaid.

"So sei es," entgegnete Wladislaw.

"Lasse es sein," sagte Adelhaid, "und lasse mir das Vertrauen auf deine Worte."

"Ich nehme dieses Vertrauen als eine Freude auf meinen Weg," antwortete Wladislaw.

"Befiehl nun deinen Männern," sagte Adelhaid, "daß sie in die Burg kommen, damit man sie bewirthe. Es werden noch Vorräthe aus den Tagen Soběslaws da sein. Boreš wird sorgen."

"Ich werde meine Männer nicht in die Burg führen," antwortete Wladislaw, "daß sie dich nicht stören. Wir haben unsere Erquickung auf Säumern mit, und können sie überall einnehmen. Boreš bleibt dein Castellan, nur in Dingen des Baues dieser Burg und ihrer Sicherheit muß er mir gehorchen."

So bringe drei Becher Wein für die drei Männer, meine liebe Agnes," sagte Adelhaid.

Eine der Frauen, die um Adelsheid waren, entfernte sich, und brachte auf einem Tragbrette drei silberne Becher mit Wein. Adelsheid nahm den schönsten der Becher, nippte von ihm, und reichte ihn Wladislaw. Dieser setzte ihn an die Lippen, und trank den Wein aus. Die zwei andern Becher wurden den Männern Welislaw und Odolen gereicht, und sie leerten dieselben ebenfalls.

„Und nun hast du die Bewirthung in deinem Hause an uns vollbracht,“ sagte Wladislaw, „und wir verabschieden uns. Erlaube daher, hohe Muhme.“

Er näherte sich ihr, und küßte sie auf ihre Stirne.

Dann stand er vor ihr, sie aber hob ihre Hände empor, legte sie auf sein Haupt, und gab ihm den Kuß auf die Stirne zurück.

„Gott lasse alle deine Unternehmungen gedeihen,“ sagte sie.

„Möge dein Gebet nur bewirken, daß die besten an ihr Ziel kommen,“ antwortete er.

Dann nahm er sie noch einmal bei der Hand, und wendete sich zum Gehen. Sie ging an seiner Hand und seiner Seite bis zur Thür. Dann neigten sie sich, lösten die Hände, er ging zur Thür hinaus, sie in das Gemach zurück.

Draußen schlug er mit den Seinigen wieder den Weg nach Prag ein.

Als er nach Prag zurück gekommen war, sandte er Boten nach den Herren Jurik Bohuslaw und Zdeslaw.

Als diese zu ihm gekommen waren, sagte er: „Bereitet euch, ihr drei Herren, und reitet in die Stadt Kiew, dort werdet ihr einen Mann aus dem Stamme unseres geheiligten

Prěmysl finden. Es ist Otto der Sohn des schwarzen Otto des Sohnes des schönen Otto, der ein Bruder des Königs Bratislaw gewesen ist. Er ist nach der Schlacht bei Chlumec, in der sein Vater durch die Schaaren Soběslaws gefallen ist, entflohen und nicht mehr zurück gekommen. Sagt ihm: Wladislaw der Herzog der Länder Böhmen und Mähren läßt dir seinen Gruß entbieten, und läßt dir sagen: Das Herzogthum von Olmütz ist bei deinem Großvater Otto gewesen, es ist bei deinem Vater Otto gewesen, und wird bei dir dem dritten Otto sein. Folge uns, und gehe zu dem Herzoge Wladislaw, daß er dir das Land übergebe. Die Briefe, welche ihr dem Manne reichen sollet, werden verfertiget werden. Indessen wählt eure Begleiter, und richtet eure Dinge in Ordnung."

Die drei Männer versprachen es, und verließen das Gemach.

Darauf sandte der Herzog Boten an die Herren Bogdan Sezima und Zwest.

Als sie gekommen waren, sprach er: „Seid gebeten, ihr Männer, nach Mähren in die Stadt Znaim zu reiten. Dort ist bei dem Herzoge Konrad der erstgeborne Sohn des verstorbenen Herzoges Soběslaw Namens Wladislaw. Sprecht zu ihm: Wladislaw der Herzog von Böhmen und Mähren läßt dir in Liebe und Freundschaft sagen, da du auf seine erste Botschaft, die dich nach Böhmen eingeladen hat, geantwortet hast, daß du sehr gerne kommen werdest, so bittet er dich, du mögest das Geleite dieser Männer nach Prag nicht verschmähen, daß er dir wie ein Bruder sei, daß er dir gebe, was dein Rang und dein Herkommen heischt, und daß du nach Gefallen

seine Umgebung verherrlichst. Wenn du mit seinen Männern nicht zu ihm kömmt, so wird er mit Leid sehen, daß du gegen ihn feindlich gesinnt bist. Macht eure Vorbereitung, und empfangt dann, was an ihn wird geschrieben werden.“

Er entließ sie, und sie entfernten sich.

Da diese Herren ihr Gefolge ausgelesen, sich gerüstet, und die Schriften empfangen hatten, ritten sie ihrer Bestimmung zu.

Als sich der Monat März zu Ende neigte, kam die Braut Wladislaw's, Gertrud, die Schwester Leopolds des Markgrafen von Osterreich nach Böhmen. Ein großes Geleite von Frauen und Herren war bei ihr. Es waren Chunrad von Asparn, Bruno von Pusinberg, Wernhard von Brun, Hadmar und Albero von Chunring, Heinrich von Gundramsdorf, Marchard von Hintberg, Heinrich von Mistelbach, Hartung von Ruhenege und Wolfstrigil von Stein. Der Herzog sendete ihr eine gleiche Zahl von Männern entgegen: Račerat, Smil, Ben, Znata, Milota, Bartholomäus, Wezel, Drslaw, Domaslaw, und Stibor. Sie legten alle Pracht an, welche ihr Reichthum erlaubte, erwarteten den Zug an der Grenze, und geleiteten ihn nach Prag. Dort wurde die Vermählung vollzogen, und der Herzog Wladislaw und die Herzogin Gertrud gingen sogleich gegen Würzburg, um am siebenten Tage des Monates April mit dem deutschen Könige Konrad, dem Halbbruder Gertruds, in dieser Stadt zusammen zu treffen.

Als Wladislaw wieder zurück gekommen war, ritt er mit einem Geleite in seine Burgen. Er ritt in die erste, untersuchte

sie, und ordnete an. Dann ritt er in die zweite, und that dergleichen, und so fuhr er fort.

Witiko aber, da er Silvester verlassen hatte, ritt gegen Mittag durch die Orte Dobris, Pisek und Netolic, bis er zu dem großen Walde gekommen war, der im Mittage und Abende das Land Böhmen von dem Lande Baiern schied. Es war jetzt Schnee auf seinen Zweigen und zwischen seinen Stämmen, und oft längere Zeit die Stille des Winters. Witiko ritt in die Gehölze hinein, und in ihnen fort. An manchen Strecken hatte er einen Führer. Am Mittage des dritten Tages, da er im Walde ritt, kam er über einen sanften Waldhang zu einem flachen spitzigen aber baumlosen Berg, auf dessen Gipfel ein rothes Kreuz stand. Witiko ritt an dem Berge vorüber, und kam an dessen Mittagseite zu einer hochfenstrigen Kirche, deren Thurm ein braunrothes Weildach hatte, darauf kein Schnee war. Die Kirche war in geringer Entfernung mit einer Mauer umgeben. Von ihr ging das Land sanft gegen Mittag nieder, und es standen auf ihm zwei Zeilen von Häusern und Hütten hinab. Hinter und zwischen den Häusern und Hütten standen noch Bäume des Waldes. Weiter unten war ein kahles Thal, und jenseits des Thales stand eine Waldwand, welche höher und mächtiger war als alle, die Witiko bisher überritten hatte. Im Mittage dieser Wand mußten die Fluren sein, durch die Witiko vor zwei Jahren gekommen war, als er von Heinrich und den Angehörigen desselben Abschied genommen hatte.

Er ritt an der Ringmauer der Kirche vorüber, und ritt dann zwischen den Häusern hinunter. Gegen das Ende der-

selben lag ein wenig gegen Morgen von den andern entfernt ganz allein ein steinernes Haus. Witiko lenkte von seiner Richtung ab, und ritt auf einem schmalen Schneepfade, der sich ihm bot, dem Hause zu. Als er dort angekommen war, ritt er durch das Thor, das sich in einer Mauer, die vom Hause weg ging, befand, und offen stand, in den Hof. Der Hof war gebildet durch das Haus, den Thorbogen, einen steinernen Schoppen, einer steinernen Scheuer und einem steinernen Stalle. Witiko stieg im Hofe von seinem Pferde. Da kam ein alter Mann aus dem Hause. Da ihn Witiko erblickte, rief er: „Sei gegrüßt, Martin.“

Der alte Mann rief: „Witiko, ihr seid es, um Gott, welch' eine Freude. Da müssen wir ja gleich das Pferd versorgen.“

Sie führten das Pferd in den Stall, befreiten es von Sattel und Zaum, hingen es mit einer Halfter an, und deckten, daß es sich langsam abfühle, eine große Wolldecke, die da war, über den Leib. Dann schlossen sie die Stallthür gut zu, und gingen in die Stube.

„Da seid ihr wieder nach so langer Zeit, Witiko,“ rief der alte Mann.

Witiko legte seinen groben Wollmantel ab, nahm seine Lederhaube von dem Haupte, legte sie auf den Tisch, und setzte sich selber auf einen Stuhl.

„Ja, da bin ich,“ sagte er, „und werde wohl eine gute Weile bei euch bleiben.“

„Das ist sehr erfreulich,“ antwortete der alte Mann, „aber wie werdet ihr im Winter in dem Walde bleiben können?“

„Im Winter, und vielleicht noch länger,“ sagte Witiko.
„Da muß ja das Haus zubereitet werden,“ erwiderte der Mann.

Er ging nach diesen Worten zu der Thür der Stube, und rief hinaus: „Lucia! Lucia!“

Eine Magd kam herein, welche in einen kurzen dunkeln und faltigen Rock gekleidet war, eine weiße Schürze und ein weißes Tuch um das Haupt hatte. Sie fragte nach dem Begehren des alten Mannes.

„Der Sohn der Herrin dieses Hauses wird im Winter und im Sommer und vielleicht noch länger hier bleiben,“ sagte er, „du mußt ihm ein Essen bereiten, mußt in den Ofen neues Holz legen, und mußt das Haus in den gehörigen Stand setzen.“

„Ich werde sogleich heizen,“ sagte das Mädchen, „werde Speisen auf den Herd setzen, und wenn die Dinge ins Sieden kommen, werde ich zu Dorotheens Agathe gehen, daß sie mir mit ihrer Schwester bei dem Ordnen des Hauses hilft.“

„Thue so,“ sagte der alte Mann, und die Magd verließ das Zimmer.

Dann sagte der alte Mann zu Witiko: „Wir haben schon gegessen, und ihr müßt nun ein wenig warten, bis für euch aufs Neue etwas bereitet wird.“

„Ich kann leicht warten,“ entgegnete Witiko.

„Ihr seid sehr lange nicht in diesem eurem Hause gewesen,“ sagte der Mann.

„Nun bin ich hier,“ entgegnete Witiko.

„Möge es euch eine gute Herberge werden,“ sagte der andere.

„Wie es ist, wird es mir recht sein,“ antwortete Witiko.

Er stand nach diesen Worten auf, schnallte sein Schwert von seiner Hüfte, legte es auf den Tisch, und sagte: „Hier werde ich es wohl nicht brauchen.“ Eben so zog er seine Pelzhandschuhe von den Händen, und legte sie zu dem Schwerte. Dann setzte er sich wieder auf den Stuhl, und sagte: „Hier bin ich also.“

Der alte Mann setzte sich in einiger Entfernung von Witiko auch auf einen Stuhl, und fragte nicht, woher der junge Reiter gekommen sei.

Witiko sprach auch nicht, und so saßen sie eine Weile schweigend da.

Dann sagte Witiko: „Wir müssen nun weiter zu dem Pferde sehen.“

Sie standen auf, und gingen in den Stall. Witiko befühlte mit der Hand das Thier, ob es gut ausgefüllt sei. Dann gab er ihm reinen Haber in den Vorn. Der alte Mann streute frisches Stroh, wenn es sich später zur Ruhe legen wollte. Auch brachte er ihm nach einer Zeit Wasser zum Trinken. So gingen sie öfter zu dem Thiere, bis es versorgt war.

Nachdem eine Stunde seit der Ankunft Witiko's vergangen war, kam die Magd mit weißem Linnenzeuge in die Stube, legte die Lederhaube und das Schwert und die Handschuhe von dem Tische auf eine Bank, und deckte das Linnenzeug über den Tisch. Dann legte sie einen hölzernen Teller und Eßgeräthe vor Witiko. Hierauf brachte sie Brod gesottenes geräuchertes Schweinsfleisch geschnittenen gesäuerten Kohl, Klöße, die aus Roggenmehl bereitet waren, und Bier.

Witiko aß von den Speisen nach seinem Hunger, und trank von dem Biere nach seinem Durste.

Sodann wurde der Tisch abgeräumt.

Hierauf öffnete Lucia eine Thür, welche in eine Kammer führte, die sich neben der Stube befand. Zwei andere Mädchen kamen mit Wasser in Zubern, mit Strohnäueln und Sand, und begannen, den Fußboden der Kammer zu scheuern. Da sie mit dieser Arbeit fertig waren, wurden die Fenster der Kammer geöffnet, daß die kalte Winterluft den Boden trockne. Hierauf wurde auf ein Gestelle, das aus Tannenbalken und Tannenbrettern gemacht war, frisches reines Stroh gebunden, auf das Stroh wurde weiße Leinwand gedeckt, und auf die Leinwand wurde ein Strohpolster und wurden wollene Decken und Felle zu Witiko's Nachtlager gelegt. Dann wurden die Fenster geschlossen, der trockene Boden wurde mit weißem Sande bestreut, und in dem Ofen wurde ein Feuer aus Tannenscheiten angezündet. Als die Kammer durchwärmt war, wurde Witiko's Mantel sein Schwert seine Lederhaube und seine Handschuhe in dieselbe getragen, und ein Theil dieser Dinge auf eine Bank ein Theil auf eine Truhe, die da stand, gelegt. Darauf wurde er gebeten, auch in die Kammer zu treten.

Da er es gethan hatte, wurde mit der Scheurung und Reinigung der Stube der Bank um den Ofen der andern Bänke der Stühle und des Tisches begonnen.

Als dies Werk vollendet, die Stube mit Sand bestreut, ausgewärmt, und in ihren Geräthen in Ordnung gebracht war, öffnete der alte Mann die Thür der Kammer, führte

Witiko heraus, und sagte ihm, diese zwei Gemächer seien seine Wohnung, so lange es ihm gefallen wolle, in dem Hause zu bleiben.

Als er noch redete, trat ein Mann in einem kurzen Lammspelze und einer Lammspelzhaube und mit einer Art auf der Schulter in die Stube.

Der alte Mann sagte zu ihm: „Der junge Reiter ist der Sohn unserer Herrin, er wird in dem Hause hier bleiben, so lange er es für gut hält.“

Dann sagte er zu Witiko: „Das ist Kaimund der Knecht. Er ist in dem Walde gewesen, um Holz zu spalten, und kommt jetzt, da die Dämmerung eintritt, zurück. Wir besorgen so das Haus, ich, der Knecht Kaimund und Lucia die Magd. Die Tagelöhner, die wir dinge, helfen nur bei größeren Arbeiten.“

„Und wo wohnet denn ihr, wenn du mir die große Stube dieses Hauses und die Kammer zur Wohnung einräumest?“ fragte Witiko.

„Das Haus hat ja noch Raum genug,“ sagte der Mann, „wißt ihr es denn nicht, wir wohnen ja nie in der Stube und Kammer, ich bin in dem Stüblein, welches der Stube gegenüber liegt, und dessen Fenster auf den Hof hinaus sehen, Lucia schläft in der Kammer neben der Küche, und der Knecht schläft in dem Bretterverschlage in dem Stalle. Dann ist ja noch allerlei Raum.“

„Nun es wird sich schon fügen,“ sagte Witiko.

„Wir werden euch alle Dienste leisten, die ihr braucht,“ sagte der alte Mann.

„Ich werde nicht viel verlangen, Martin,“ entgegnete Witiko, „und ich werde euch, wo ich es kann, in euren Geschäften helfen.“

„Das wäre nicht recht und nicht billig,“ versetzte Martin.

„Nein, das wäre nicht recht,“ sagte der Knecht.

„Wir wollen nicht hadern,“ entgegnete Witiko, „es wird sich alles finden.“

„Ja, ja,“ sagten die andern.

Hierauf reichte der Knecht Witiko die Hand, und ging aus der Stube.

Es war indessen Abend geworden. Witiko besorgte sein Pferd mit der Hilfe Martins, aß noch etwas von der Suppe, die ihm Lucia gebracht hatte, sperrte, als sich Martin entfernt hatte, die Stubenthür, und legte sich in der Kammer auf seinem Tannengestelle zur Ruhe.

Im Morgengrauen des anderen Tages fragte er Martin, ob er ihm Fußbekleidungen verschaffen könne, mit denen er durch jede Tiefe des Schnees zu gehen vermöchte. Martin bejahte es, und brachte ihm einen Mann, der solche Dinge verfertigte. Witiko las sich aus dem mitgebrachten Vorrathe zwei Paare langröhriger aus starkem Leder verfertigter Stiefel aus, bezahlte sie, und zog sogleich ein Paar an. Als er sein Morgenmahl, das Lucia aus Milch und Mehl bereitet hatte, verzehrt, als er die Besorgung seines Pferdes beendet hatte, und als eben die Sonne über den Föhrenwald, welcher im Morgen des Ortes stand, herauf ging, trat er aus der Thür des Hauses in das Freie. Er ging auf dem schmalen Pfade zu den Häusern, ging zwischen ihnen empor, ging an der

Kirche vorüber, und begann, den Berg, auf welchem das rothe Kreuz stand, zu besteigen. Er fand keinen Weg, sondern mußte sich einen durch den Schnee brechen. Er ging zwischen blaulichem Wachholdergestrippe, das hie und da durch den Schnee hervor ragte, bis zu dem rothen Kreuze empor. Dort that er ein kurzes Gebetlein, und sah dann herum. Zu seinen Füßen unter dem Berge lag der Ort mit den Schneedächern seiner Hütten und Häuser. Hie und da stieg ein Rauch empor. Weiter unten war die längliche weiße Tafel des Thales. Witiko wußte, daß dort die Moldau sei; aber sie war nicht zu sehen, alles war durch die gleiche weiße Hülle des Schnees gedeckt. Um das Thal war lauter Wald. Im Morgen ging nicht fern von den Häusern sanft ein Föhrenwald empor. Von ihm weiter gegen Mittag war ein breiter mächtiger Waldrücken, dessen Rand, wohl vier Wegestunden entfernt, schon bläulich dämmerte. Witiko kannte ihn sehr wohl. Es war der Wald des heiligen Thomas, auf dessen Rande er dort, wo das Bild des heiligen Apostels Thomas gewesen war, vor zwei Jahren mit dem Führer Florian gestanden war, und von dem er dann zu der Moldau und den Häusern von Friedberg hinab gestiegen war. Witiko sah lange auf den Wald. Dann blickte er gegen Mittag auf die Waldwand, jenseits welcher das Aigen sein mußte, von wo aus der Führer Florian mit ihm gegangen war. Hierauf lenkte er seine Augen gegen Abend auf eine noch größere Waldwand, die von Steinrippen durchzogen war, welche im Morgenlichte sichtbar wurden, und in welchen der schwarze See war, auf den er mit Wolf hinab geschaut hatte, und dessen Dasein von dieser Ferne

kaum zu ahnen war. Gegen Mitternacht sah er ganz nahe an seinem Berge den Waldhang, über den er gestern herein geritten war, und über welchen hin in großer Ferne Prag liegen mußte, das er vor zwei Jahren des Herzogs Soběslaws willen gesucht, und das er nun wieder verlassen hatte.

Als er seinen Augen Genüge gethan hatte, sprach er vor dem Kreuze die Worte des Kreuzzeichens, und stieg über den Berg durch den glänzenden Schnee hernieder.

Da er zu den Häusern gekommen war, ging er auf ein kleines Steinhäuschen, das neben der Kirche stand, zu, ging in dasselbe hinein, und trat in die Stube. In derselben saß ein Greis mit weißem Barte vor einem großen Buche. Am Ofen saß ein Mütterlein, und spann.

„Seid mir willkommen, ehrwürdiger Herr,“ sagte Witiko, „ich bin in eure Stube getreten, euch zu grüßen, und euch zu besuchen.“

„Ei, Witiko,“ sagte der alte Mann, indem er aufstand, „seid ihr auch wieder einmal nach Plan gekommen? Und wie schön und frisch ihr ausseht. Seid recht herzlich begrüßt.“

Das Mütterlein war von dem Spinnrade aufgestanden, wischte mit ihrer blauen Schürze einen Stuhl ab, und reichte ihn Witiko zum Sitzen.

Dieser ließ sich auf den Stuhl nieder.

„So seid ihr noch immer auf der Pfarre in Plan?“ sagte Witiko zu dem alten Manne.

„Ich bin noch da,“ entgegnete der Mann, „werde wohl auch da bleiben, und in nicht entfernter Zeit als Pfarrer von Plan sterben. Ihr kennt ja meine Schwester Anna auch noch?“

„Freilich,“ antwortete Witiko, und sah gegen die Spinnerin hin.

Diese blickte ihn mit freundlichen blauen Augen an.

„Plan ist ein sehr schöner Ort,“ sagte der Pfarrer, „er liegt lieblich in dem Walde, und er ist auch wichtig. Als das Christenthum noch wenig verbreitet war, als das ganze Land Böhmen noch am Heidenthume hielt, waren hier zwei christliche Einsiedler, die den Fleck reuteten, darum er der obere Plan heißt, und die die christliche Lehre ausbreiteten. Darum ist dann auch eine Kirche geworden, die sehr alt ist. Die vielen Einsiedler in dem großen langen Walde hinauf sind die ersten Prediger der christlichen Lehre in diesem Lande geworden. Werdet ihr lange hier bleiben?“

„Vielleicht länger als sonst,“ sagte Witiko, „es ist noch ungewiß.“

„Dann werdet ihr doch auch zuweilen zu mir kommen, und gestatten, daß ich euch auch in euerem Hause begrüße,“ sagte der Pfarrer.

„Ich werde kommen, und es wird mir eine Freude sein, euch bei mir zu sehen,“ entgegnete Witiko.

Die alte Anna, welche aus der Stube gegangen war, kam jetzt wieder herein, und brachte auf einem Teller Brod und Salz und in einem Kelchglase Meth.

Sie stellte die Dinge vor Witiko auf den Tisch, und sagte: „Wohl bekomme es zum Gruße.“

Witiko nahm ein Schnittchen Brod, salzte es, und aß es. Dann that er einen Schluck aus dem Glase.

Hierauf erhob er sich, um sich wieder zu entfernen.

Der alte Pfarrer nahm einen Lammspelz von einem Nagel an der Wand, zog ihn an, und begleitete Witiko aus dem Hause.

Eine kurze Strecke unterhalb des Pfarrhäuschens kam Witiko an der Schmiede vorüber. In derselben wurde ein Pferd beschlagen. Witiko ging näher, schaute zu, besah das Pferd, und redete dann mit dem Schmiede und dem Eigenthümer des Pferdes über das Pferd und über einige andere Dinge.

So sprach er auch mit mehreren Männern und Frauen, welche, da er an ihren Wohnungen vorüber ging, heraus kamen, und ihn grüßten.

Des Mittags mußten Martin Lucia und Raimund mit ihm an dem großen Tische in der Stube essen.

Am Nachmittage ritt er auf seinem Pferde in der Richtung gegen Morgen in den Wald, und kam nach zwei Stunden wieder zurück.

Am Abende, da das Pferd besorgt war, da Raimund und Lucia mit der Pflege der Kinder fertig waren, und Lucia ihre Milch aus dem Stalle in die Vorrathskammer gebracht hatte, wurde das Licht auf der Leuchte der Stube, die wie ein Herd in der Wand angebracht war, durch aufgelegte fette Kieferhölzer so verstärkt, daß die ganze Stube schimmerte. Martin Raimund und Lucia mußten zu ihrem Abendaufenthalte, wie sie auch sonst thaten, in die Stube kommen. Selbst Martins großer graugetigertter Hund mußte herein gelassen werden. Lucia spann an der Leuchte, Raimund flickte weiter entfernt an einem Dreischlegel, und Martin saß müßig auf

der Ofenbank. Witiko saß auf einem Stuhle. Der Hund hatte sich unter den Tisch gelegt.

Nach der siebenten Stunde trat ein Mann in einem Lammspelze einer Lammspelzhaube und in groben weißwollenen Beinbekleidungen mit schweren Stiefeln in die Stube.

„Gottes Gruß,“ sagte der Mann.

„Gottes Dank,“ sagten die Anwesenden.

„So lebst du auch noch, Tom Johannes, der Fiedler,“ sagte Witiko, „es freut mich, daß du uns besuchst. Wie geht deine Kunst?“

„Ei, Witiko,“ entgegnete der Mann, „so kennt ihr mich noch. Und die Kunst, wie sie geht. Die Hochzeiten kommen fast ab, und bei den Tänzen werden die Spielleute immer mehr. Ich kann von den Rüben meines Feldes besser leben als von der Kunst.“

„Nun von beiden,“ sagte Witiko.

„Und was hat denn euch im Winter zu uns geführt?“ fragte der Mann.

„Es hat sich so gefügt,“ sagte Witiko.

„Und werdet ihr jetzt länger bei uns bleiben als früher?“ fragte der Mann.

„Wie es eben geschieht,“ antwortete Witiko, „ich weiß es selber noch nicht.“

Während dieser Worte hatte Martin einen Laib schwarzen Roggenbrodes und ein Messer auf den Tisch gelegt, und Salz dazu gestellt. Der Mann setzte sich zu dem Tische, schnitt sich mit dem Messer ein Schnittchen Brod ab, bestreute es mit Salz, und aß es.

Dann sprachen sie von mancherlei: von Leuten, die gestorben sind, von andern, die geheiratet haben, wieder von andern, die in die weite Welt gegangen sind, und von solchen, die in den innern Ländern Krieg wünschen, um dahin zu gehen, und Beute zu machen. Sie sprachen von dem Landbaue von der Viehzucht, und was sich in dem Walde begibt, und was sonst Neues in der Welt ist, und von ähnlichen Dingen.

Um die neunte Stunde erhob sich der Mann, sagte eine ruhige Nacht, und entfernte sich. Lucia trug ihr Spinnrad aus der Stube, Martin mit dem Hunde und Raimund suchten ihre Schlafstellen, und Witiko legte sich auf sein Tannengestelle indem er die Thür von der Kammer in die Stube offen, und die Föhrenklöße auf der Leuchte verglimmen ließ.

Am nächsten Morgen besah Witiko, so wie er am Tage vorher Berg und Thal und Wald überschaut hatte, das Haus, in dem er war, und seine Wirthschaft. Er besah die zwei Gespanne Ochsen, die Kühe, die einigen Schafe, die Schweine und das Federvieh, er besah die Scheuer die Holzlaube die Wagenlaube die Borrathskammer und den Keller. Dann ging er in drei der nächsten Nachbarhäuser, und besuchte deren Bewohner. Nach dem Essen ritt er auf seinem Pferde wieder in den Wald. Am Nachmittage ließ er einen Mann kommen, welcher Kleider verfertigte, und bestellte sich ein Gewand aus dem groben weißgrauen Wollstoffe, welcher in dem Walde gemacht und getragen wurde. Durch Martin ließ er sich eine graue Filzhaube kaufen.

Am Abende dieses Tages kamen vier Männer in Lamms-

pelzen zu Witiko in die erleuchtete Stube. Es war Tom Johannes der Fiedler, es war Stephan der Wagenbauer, es war Christ Severin der Wollweber, und es war David der Zimmerer. Martin setzte ihnen wieder Brot und Salz vor, und sie thaten, wie gestern Tom Johannes. Lucia saß an der Leuchte, und spann, Raimund schnitt aus Buchenklößen lange Späne, Martin flocht an einem breiten Tragbände, und Witiko auch an einem. Man sprach wie gestern von verschiedenen Dingen, und um die neunte Stunde entfernten sich die Männer, und gingen nach Hause.

Am dritten Tage war es ungefähr wie an den vorhergegangenen zwei Tagen.

Am vierten Tage kam gegen den Mittag ein Mann auf einem Saumthiere gegen das steinerne Haus. Er war in ein sehr weites dunkelbraunes Wollgewand gekleidet, das ein Ledergürtel zusammenhielt. Auf dem Haupte hatte er eine Haube von schwarzen Lammfellen, die über die Ohren und den Nacken ging. Er saß zwischen zwei Päckchen von rauher Dachshaut auf seinem Saumpferde. Als er in den Hof des Hauses gekommen war, gingen Witiko und Martin hinaus. Der Mann stieg von seinem Thiere, und sagte: „Voresß läßt euch sehr schön grüßen, Witiko, es wird nichts fehlen.“

„Das ist gut,“ sagte Witiko, „wann bist du in Hosta's Burg weggeritten?“

„Vor neun Tagen,“ antwortete der Mann, „der Schnee hindert das Weiterkommen sehr.“

„Du bist gut genug weiter gekommen,“ sagte Witiko, „Raimund wird die Päckchen abschneiden helfen, du bringe dann

dein Pferd in den Stall, und gehe darauf in die Stube, daß man dir eine Erquickung gebe.“

Martin rief nach Raimund, und da er gekommen war, lösten sie die Pöcke von dem Saumthiere, und Raimund trug sie in Witiko's Kammer. Witiko folgte ihm. Der Mann brachte das Pferd in den Stall, und ging dann in die Stube. Dort legte er sein baumwollenes Oberkleid und seine Lamms-
haube ab, und setzte sich an den Tisch. Man gab ihm Bier und Brod.

Witiko ging in die Kammer, kam bald darauf wieder heraus, und trug ein Pöckchen in der Hand, das in Fuchsfell genäht war.

„Da ist etwas an einem meiner zwei Pöcke angebunden gewesen, das ich nicht kenne,“ sagte er.

„Es wird schon recht sein,“ entgegnete der Mann, „Boreš hat es mir gegeben, und hat gesagt, ich soll sehr acht darauf haben, deßhalb habe ich es an einen Pöck gebunden.“

Witiko trennte die Naht, und es kam ein sehr schlechter Gürtel aus dem Fuchsfelle. Der Gürtel hatte eiserne Buckeln, und war mit Leder gefüttert. Als Witiko noch einmal in dem Fuchsfelle nachsah, fand er ein Papier, auf dem von Boreš Hand geschrieben stand: „Die hocherlauchte Herzogin Adelheid hat manchem Manne des verbliehenen Herzoges ein Ding des Herzoges gegeben, und dir Witiko gibt sie den Gürtel, den der Herzog auf dem Sachsenzuge getragen hat, sie gibt ihn dir, weil der Herzog gesagt hat, du seiest auf jenem Zuge klug gewesen, und sie gibt ihn dir, weil der Herzog ebenfalls gesagt hat, daß du in eine große Gefahr für ihn nach Prag gegangen bist.“

Witiko hielt den Gürtel eine Zeit in der Hand, und betrachtete ihn. Dann ging er in seine Kammer, und legte ihn in das Fuchsfell gewickelt in die Truhe.

Hierauf öffnete er die rauhen Pöcke, und nahm die Dinge, die in ihnen waren, heraus. Es war die Kleidung und Ausrüstung eines Reitersmannes. Er legte alles in die Truhe zu dem Gürtel. Darauf ging er in die Stube hinaus, und sagte: „Es ist alles richtig. Verweile, so lange du willst, bei uns. Ich werde dir dann deinen Lohn geben, und du kannst wieder deiner Wege ziehen.“

„Mit eurem Wohlnehmen werde ich einen Tag rasten, und dann auf den Rückweg gehen,“ sagte der Mann.

„Thue nach deinem Gefallen,“ entgegnete Witiko, „wo ist denn die erlauchte Herzogin?“

„Ei in Hosta's Burg,“ antwortete der Mann.

„Ist sie noch in der Burg, in welcher ihr erlauchter Herzog gestorben ist,“ sagte Witiko.

„Sie schläft in dem Gemache, in welchem der Herzog gestorben ist,“ sagte der Mann.

„Und wer ist bei ihr?“ fragte Witiko.

„Ihre kleinen Kinder,“ sagte der Bote.

„Und wo ist Wladislaw?“ fragte Witiko.

„Er ist nach Mähren entflohen, weil er den neuen Herzog fürchtet,“ antwortete der Bote.

„Hat sie ihren Schmerz gemildert?“ fragte Witiko.

„Ja,“ erwiederte der Bote, „sie sagt gar kein Wort.“

„Wird sie lange in Hosta's Burg bleiben?“ fragte Witiko.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete der Mann.

„Es ist gut,“ sagte Witiko, und schwieg.

„Ich habe auch einen Brief von Boreš,“ sagte der Mann.

„Nun, so gib ihn,“ sagte Witiko.

Der Mann nestelte sein Wams auf, zog ein graues Papier daraus hervor, wickelte es auf, und that ein Päckchen Papier heraus, das mit rothseidenen Bändern umwickelt, und mit Wachs versiegelt war. Witiko öffnete das Papier, las die Zeilen, die es enthielt, und sagte: „Ich werde dir eine Antwort mitgeben.“

Dann ging er in seine Kammer.

Der Bote blieb an diesem Tage und an dem folgenden in dem steinernen Hause. Er legte sich in die Heustelle in dem Stalle, wo sein Pferd stand, schlafen. Am dritten Tage Morgens richtete er sich zur Rückkehr. Er erhielt von Witiko seinen Lohn und den Brief an Boreš. Dann ritt er in seinem braunen Oberkleide und in seiner schwarzen Lammshaupe auf dem schmalen Schneepfade zu den Häusern hinein, zwischen den Häusern empor, am Kreuzberge vorüber, und den Waldhang hinan, über den Witiko vor sechs Tagen herab gekommen war.

Da der Bote das steinerne Haus verlassen hatte, war es wieder wie vorher. Witiko legte das weißgraue Wollstoffgewand, welches fertig geworden war, an, und setzte die graue Filzhaupe auf sein Haupt. Das Gewand bestand in einem Rocke, der mit Hasten zusammen gehalten wurde, und in Beinbekleidungen, über welche die Stiefel empor gingen. So blieb er nun immer. Er theilte sich mit Martin in die Leitung des Hauswesens, berieth sich mit Martin, ordnete manches

an, und that manche Arbeit. Täglich ritt er auf seinem Pferde in der Zeit von fast zwei Stunden in den Wald. Außerdem ging er auch auf Bergen und in Thälern herum, und durchforschte sie. Er ging öfter auf den Kreuzberg, und blickte herum. Die Pflege seines Pferdes besorgte er mit der Hilfe Martins selbst.

Am Abende, wenn das Licht auf der Leuchte brannte, kamen immer wieder Männer. Es kam jetzt auch zuweilen Peter Laurenz der Schmied, es kam Paul Joachim der Maurer, Adam der Linnenweber, dann Zacharias der Schenke, Mathias, Norbert, Jakob und andere. Wenn Kockenfahrt in Witiko's Stube war, und zu derselben Mädchen und auch Frauen mit ihren Spinnrädern kamen, um in der Stube zu spinnen, fanden sich auch junge Männer und Jünglinge ein, wie Philipp der Steiger, Maz Albrecht, der rosenwangige Urban, der der Better des Schmiedes Laurenz war, Beit Gregor, Lambert der Zimbelschläger, Wolfgang, Andreas, Augustin der Pfeifer, und mehrere. Dann sangen zuweilen die Mädchen, zuweilen sangen die jungen Männer, oder beide zugleich, oder beide in Wechselliedern. Um die neunte Stunde gingen sie nach Hause.

Witiko war manches Mal Abends auch in einem anderen Hause, so wie Martin, oder der Knecht Raimund, oder Lucia, wenn sie auf einer Kockenfahrt war. Dann aß er von dem Brote und Salze, das ihm gereicht wurde, saß im Lichte der Leuchte, und sprach mit den Männern oder den Frauen, die gegenwärtig waren. Er besuchte zuweilen auch eine Kockenfahrt, saß unter den Sängern und Sängerinnen, die spannen,

und lobte oder tadelte einen Gesang, wie es fiel. Bei einem Vergnügen, wenn etwa ein Tanz war, wo der Fiedler die Geige klingen ließ, der Pfeifer pfeff, der Zimbelschläger die Schlägel rührte, oder wenn man sich auf dem Eise versammelte, sah er zu, und hielt zuweilen mit. Er besuchte nach und nach alle Bewohner des Ortes, und wenn er auf der Gasse ging, und ihm einer begegnete, oder wenn er im Freien wandelte oder ritt, und einer etwa auf einem Schlitten aus groben Bohlen Dünger auf ein Feld führte, oder Holz nach Hause brachte, oder zu einer Arbeit oder in den Wald ging, so blieb er bei ihm stehen, und redete mit ihm. Er war öfter bei dem greisen Pfarrer, und der Pfarrer war öfter bei ihm. An Festtagen war er in der Kirche, in welcher sich die Bewohner des Ortes versammelten, und in welche auch Menschen aus manchem Häuschen herbei kamen, das im Walde versteckt war.

Er betrachtete die Arbeiten der Bewohner, und suchte sie kennen zu lernen, wie sie ihre Vorräthe aufbewahrten, und zur Verzehrung eintheilten, wie sie ihre Thiere erzogen, wie sie die Feldgeräthe herrichteten, Pflüge Eggen Wägen Rechen Schaufeln Zuber Körbe und dergleichen, wie sie mit Art Säge und Hammer Ausbesserungen an ihren Häusern machten, oder Holz, das sie im Winter gefällt hatten, auf dem leichteren Mittel des Schlittens in die Nähe ihrer Wohnungen führten, oder wie sie in wenigen Gewerben die anderen Bedürfnisse ihres Lebens aufbrachten.

Bei gemeinschaftlichen Arbeiten half er mit, wenn etwa ein Weg durch den Schnee zu brechen war, oder wenn ein Pfad zu finden, und mit Reifern zu bezeichnen war, da der

alte sammt seinen Keisern unkenntlich geworden war, oder wenn man gegen einen Wolf oder ein anderes Waldthier ging, oder Anstalten traf, ein solches ferne zu halten.

Er betheiligte sich auch bei allgemeinen Angelegenheiten in Berathungen, oder wie es sonst begehrt wurde.

So ging die Zeit hin, es mochte eine heitere trockne Wintersonne sein, oder Schneegeföber sein, oder Sturm sein, oder der Winternebel in die Zweige der Tannen herab reichen.

Die Tage wurden länger. Die Sonne war Morgens schon sehr zeitlich über den Föhren heroben, und am Abende stand noch spät die blaue Seewand im Golde des Himmels. Das Heulen des Wolfes war nicht mehr zu vernehmen, dafür tönte der Schrei des Hirsches, oder der Ruf des Auerhahnes, oder ein schneller Klang der Frühlerche.

Der Keif ging von den Wäldern, daß sie dunkel da standen, der Schnee rann als Wasser von den Bergen und durch die Senkung der Thäler, bis kein kleines Theilchen der Hülle mehr sichtbar war. Die längliche Tafel des Thales zeigte nun in ihrem unteren Theile Wiesen, und in dem fahlen Wintergrase war die blaue Schlange der Moldau. Weiter oben waren die braunen Streifen der geackerten Felder, oder die grünen derer, die Wintersaaten trugen, dann war der Wald.

Es begannen nun die Frühlingsarbeiten, und Martin und Raimund rückten mit ihren Gespannen in ihr Feld, und gedungene Lohnarbeiter halfen ihnen, und Witiko war auch dabei, und legte, wo es nöthig war, Hand an, bis die Wiesen und Felder bestellt waren, und ihrer Ruhe und Entwicklung entgegen harren konnten.

Die Winterfaaten wurden höher und grüner, die Sommerfaaten keimten, die Wiesen färbten sich dunkel, der Waldkirschenbaum, welcher im Sommer die kleinen schwarzen Kirschen bringen sollte, war mit weißen Blüthen überdeckt, die Schlehe und der Kreuzdorn blühten, der Holzbirnbaum auch, darnach begann der Waldapfelbaum, die Tannen setzten die neuen lichtgrünen Sprossen an, und endlich öffnete sich auch die Blume der lichtereren und dunkleren Waldrose mit den fünf Blättern, die am Hage oder am Saume des Waldes dahin stand.

Die Heerden des Ortes gingen mit ihren Hirten in die Wälder empor, wo Rasen zwischen den Föhren und andern Bäumen war, die Kinder spielten in der Sonne, und die Mädchen sangen, wenn sie das junge Gras aus dem Walde trugen, jetzt in die blaue Luft empor. Sie hatten nicht, wie tiefer im Lande, die weiten Gewänder, sondern kurze faltige Röckchen und eine Schürze, und sie hatten weiße oder rothe Tücher um das Haupt und die Schultern, und öfter gingen zwei Zöpfe über den Rücken des Nieders bis zu dem Röcklein hinunter.

Als die Lenzarbeiten vorüber waren, als die fünfblättrige Waldrose am Hage oder zwischen dem Gesteine blühte, nahm Witiko eines Tages nach dem Essen sein Ledergewand, kleidete sich damit, sattelte sein Pferd, schickte nach Benedikt, dem Sohne Zacharias des Schenken, daß er ihm als Führer diene, und ritt von diesem begleitet in der Richtung gegen Morgen in den Wald. Benedikt ging mit einem langen Stabe voran, Witiko folgte ihm. Sie gelangten unter den Föhren bis an

den Kamm der Höhe empor. Dann kamen sie durch Buchenwald und Tannen wieder in ein Thal hinab, in welchem ein Bach floß. Witiko sah Rehe daraus trinken, und einen Hirsch darin stehen. Sie durchschritten den Bach. Dann ging ein Wald sachte aufwärts, und da sie ihn zurückgelegt hatten, kam eine Ebene. Auf ihr stand nicht mehr hoher Wald sondern kurze dünne franke Föhren, und viele Stellen hatten gar keinen Baum. Das Gras war grau und trocken, und wo Erde zu sehen war, erschien sie in dunkler aschgrauer Farbe.

„Da ist ein seltsamer Boden,“ sagte Benedikt, „wenn man ihn auf die Achsen der Wagenräder streicht, so gehen sie so lind wie mit fetten Dingen geölt.“

„Da sollte man den Boden untersuchen,“ sprach Witiko.

„Ja das sollte man,“ sagte Benedikt.

Sie zogen auf der Ebene hin, die Sonne schien schon tief aus Wolfenschleiern. Und da sie an das Ende der Ebene gekommen waren, ging sie unter. Nun fing wieder hoher Wald an, der sachte abwärts ging. Weil es in ihm dunkelte, stieg Witiko ab, und führte sein Pferd hinter sich her. Nach einer Stunde kamen sie auf eine freie Stelle. Sie hörten im Walde einen Ruf. Sie blieben stehen. Es war stille. Dann tönte wieder der Ruf. Sie blieben noch stehen. Die Stelle war sehr sonderbar. Es glänzte Wasser im Monde, es glänzte das Gras um das Wasser, und die Büsche daran glänzten auch, aus ihnen ragten dunkle Giebel wie Dächer von Hütten empor, und oben war der Mond in gelblichen Wolken. Am Saume des Waldes standen drei Gestalten, welche in weite Gewänder gehüllt waren, und die Gewänder auch über die

Häupter gezogen hatten. Sie schienen Weiber zu sein. Es tönte wieder im Walde der Ruf, dann war es wieder stille. Dann tönte der Ruf noch einmal aber schwach, dann begann ein Gesang wie von vielen Stimmen. Der Gesang war ruhig und langsam. Er dauerte eine Weile, dann war es stille. Dann begann der Gesang wieder.

„Das ist ein heidnisches Ding,“ jagte Benedikt leise zu Witiko, „es muß einer gestorben sein. Weil sie es nicht auf seinem Grabe thun können, da es die Priester verboten haben, so gehen sie in den Wald, und thun es dort. Ich kenne den Gesang, meine Großmutter hat ihn oft ertönen lassen, und einmal habe ich ihn auch im Walde oberhalb Horec gehört.“

„Aber werden denn die Leute nicht belehrt?“ fragte Witiko.

„Sie thun es im Geheimen,“ antwortete der Führer, „und sagen nichts davon, daß sie von ihren Göttern nicht gestraft werden.“

„Dann müssen wohl neue Geschlechter kommen, die die Sünden der alten vergessen,“ sagte Witiko.

„So wird es schon sein,“ entgegnete der Führer.

Der Gesang hatte wieder aufgehört, begann wieder, und schwieg endlich ganz. Witiko und sein Führer blieben noch immer stehen. Nach einer Zeit kamen Gestalten bei den drei Weibern aus dem Walde. Sie waren in weite Gewänder gehüllt, die durch Gürtel zusammen gefaßt wurden. Es waren Männer und Frauen. Sie blieben bei den Weibern stehen, und wurden immer mehr. Dann zerstreuten sie sich. Einige gingen auf dem Pfade am Waldsäume abwärts, auf dem

Witiko seinen Weg fortsetzen sollte, andere kamen gegen Witiko herauf, und gingen an ihm vorüber in den Wald. Manche gingen schweigend vorbei, andere sagten: „Gelobt sei der Heiland.“

„Gelobt sei der Heiland,“ antworteten Witiko und sein Führer.

Endlich war keine der Gestalten mehr zu sehen, die drei Weiber standen auch nicht mehr auf ihrem Platze, und es regte sich nichts als der sanfte Wolkenzug, den der Mond durchschien.

Jetzt nahmen Witiko und sein Führer auch den Weg wieder auf. Sie gingen auf dem Pfade am Waldsaume hinunter. Als sie den Grasplatz verlassen hatten, kamen sie wieder in dichten Wald. Aber der Weg war da breiter und ausgetretener. Sie gingen langsam auf demselben fort, und hatten manches Mal unter den Blättern eine durchbrechende Stelle des Mondes.

Da sie eine Stunde auf diesem Wege zugebracht hatten, gelangten sie wieder in das Freie. Es war ein breites Thal, von Wald umgeben. In dem Thale konnte man Gebüsch, Felder und Wiesen unterscheiden, und hie und da glänzte es wie Wasser. Aus dem Wasserglanze stand ein großer vier-eckiger schwarzer Thurm empor.

„Wir haben länger gebraucht, als ich gedacht habe,“ sagte Witiko.

„Die Verschlingungen des Pfades und die Wurzeln hindern das Fortkommen,“ sagte der Führer, „und die Irrgräser machen den Weg länger.“

„Es ist schon gut,“ entgegnete Witiko.

Bei diesen Worten bestieg er wieder sein Pferd, und ritt auf dem Wege gegen den Thurm zu. Sie konnten nur auf einem schmalen Erdstriche zwischen Schilf und Wasser zu demselben gelangen. Er war durch ein Thor geschlossen. An dem Thore hing ein Ochsenhorn. Der Führer nahm es, und blies in dasselbe. Eine Zeit darnach öffnete sich eine Luke im Thore, und ein Mann sah heraus. Er sprach: „Sei gegrüßt, Benedikt.“

Dann öffnete er das Thor.

Witiko ritt durch den Bogen hinein, und kam in einen Hof. Das Thor wurde hinter ihm wieder geschlossen. Im Hofe stieg er von dem Pferde. Der Führer und der Mann, der das Thor geöffnet und wieder geschlossen hatte, halfen ihm das Pferd in den Stall bringen. Da es dort angebunden und bedeckt war, führte der Mann Witiko und den Führer in eine Stube. Dieselbe war sehr groß, und hatte an ihrem oberen Ende die Leuchte. Von derselben ging ein sehr langer Tisch aus Tannentischen bis gegen die Thür. An der Leuchte saß ein barhäuptiger Mann in einem weiten schwarzen Gewande, dessen Gürtel gelöst war. Neben ihm saß ein anderer in grauem Gewande, das aber gegürtet war. Er hatte gleichfalls auf dem Kopfe keine Bedeckung. An dem langen Tannentische saßen mehrere Männer und Jünglinge vor Krügen. Sie waren auch in weite gegürtete Gewänder gekleidet, und trugen keine Bedeckungen auf den Häuptern.

Als Witiko und der Führer eingetreten waren, erhob sich der Mann im schwarzen Gewande an der Leuchte, und rief: „Ich bin Rowno der Wladyk, was begehret ihr?“

„Ich heiße Witiko,“ antwortete Witiko, „stamme aus dem Mittage Böhmens, und bitte dich um Gastfreundschaft. Dieser da ist mein Bote.“

„Komme an das obere Ende des Tisches, Witiko,“ entgegnete Rowno, „und Benedikt soll sich an das untere Ende setzen.“

Witiko ging an das obere Ende des Tisches, und als er bei Rowno angekommen war, reichte ihm dieser die Hand, und sagte: „Du bist willkommen, nimm dir einen Stuhl, und setze dich neben uns an den Tisch. Es wird dir sogleich eine Erquickung gereicht werden, und dein Führer wird auch Speise und Trank erhalten.“

Witiko setzte sich nieder, wie es Rowno gesagt hatte, und dieser nahm auch seinen Platz wieder ein. Die Männer und Jünglinge an dem Tische waren vor Witiko aufgestanden, und setzten sich wieder nieder.

Nun kam ein Mann, der auf einem großen Brette das Lendenstück von gebratenem Schweinsfleisch trug. Er setzte es vor Witiko hin. Ein anderer brachte einen Krug mit Bier und einen Laib Brod.

Witiko schnitt sich von dem Fleische ab, schnitt sich von dem Brote ein Stück herab, und begann, seinen Hunger und Durst zu stillen.

Dem Führer hatte man auch am untern Ende des Tisches zu essen und zu trinken vorgesetzt.

Da Witiko fertig war, hob Rowno sein Horn, und sagte: „Ich bringe dir den Willkommtrunk, Witiko.“

Witiko hob den Krug, und erwiederte: „Ich bringe Bescheid.“
Dann tranken beide.

Dann sagte Rowno: „Du bist Witiko der Knabe, der auf dem Wahltag auf dem Wyšehrad gesprochen hat, daß man ihn zu einer Botschaft an den Herzog Soběslaw in der Versammlung belasse.“

„Ich bin es,“ antwortete Witiko, „ich weiß, daß du auf dem Wyšehrad warst. Ich wohne jetzt als dein Nachbar in dem Hause meiner Mutter auf dem oberen Plane, und biete dir Gastfreundschaft an.“

„Ich empfangе sie, wenn ich zu dir komme,“ erwiderte Rowno.

Jetzt erhob sich auch der andere Mann, der an der Leuchte saß, und mit einem grauen Gewande angethan war. Er trat zu Witiko, und sprach: „Ich bin Dřel, und habe dich auch auf dem Wyšehrad gesehen, wo du gesprochen hast. Ich bin bei Rowno auf Gastfreundschaft, und reite morgen beim Tagesgrauen fort. Wenn du nach Dub kommst, wo wir in unsern Häusern sitzen, hast du Gastlichkeit bei uns.“

„Ich nehme sie an,“ sagte Witiko, „und du hast sie auch bei mir.“

„Ich empfangе sie,“ sagte Dřel, „du bist ja aber auch Witiko von Přic, das weiter im Lande ist, und dahin wir von Dub keinen großen Weg haben.“

„Wir haben ein Eigen in Přic,“ antwortete Witiko, „ich bin aber tiefer in den Wald gegangen.“

„Du bist tiefer in den Wald gegangen,“ erwiderte Dřel, „weil du zu denen gehörst, die sich dem Herzoge Wladislaw widersetzt haben.“

„Ich gehörte nur zu Soběslaw,“ entgegnete Witiko, „und

habe einen Auftrag von ihm vollführt. Alles andere lag nicht in meinen Dingen.“

„Bist du nach der Wahl gleich zu Soběslaw gegangen, und hast du ihn sterben gesehen?“ fragte Kowno.

„Ich bin nach der Wahl gleich auf Hosta's Burg geritten,“ sagte Witiko, „bin in dem Gemache gewesen, als der Herzog die Augen schloß, und war unter denen, die ihm das Geleite in die Gruft gegeben haben.“

„Wir haben es ihm auch gegeben,“ sagte Kowno, „und der Herzog selbst hat ihn auch geleitet. Soběslaw war für das Land ein guter Mann bis auf den Tag von Sadška. Wie hast du nach seiner Bestattung von Prag fortkommen können.“

„Der Herzog hat befohlen, daß man mich ungekränkt von dannen lasse,“ entgegnete Witiko.

„Das ist gerecht,“ sagte Kowno. „Da er auf den Fürstenthron gesetzt wurde, und da die Menschen jubelten, war er sehr in sich gefehrt. Hast du die Feierlichkeiten gesehen?“

„Ich bin bei dem todten Herzoge Soběslaw in Hosta's Burg gewesen,“ antwortete Witiko.

„Sie haben indessen den lebendigen begrüßt,“ entgegnete Kowno, „alle, die da waren, haben ihm vor Freude zugerufen, da er zu dem Stuhle Přemysl's geführt wurde, weil nun das Kämpfen Morden und Zerstören vorüber ist, das eintrat, wenn ein schwacher Mann auf dem Fürstenthron saß, und andere darnach strebten. Und wenn auch das Unheil nicht leicht in unsern Wald kömmt, weil er unwegsam ist, so könnte es doch jetzt eher geschehen, weil der Krieg ist, den der Mark-

graf Leopold von Osterreich um Baiern führt, und es ist gut, daß es unterbleibt.“

„Ich bin noch zu unerfahren in diesen Dingen,“ sagte Witiko. „Erlaube, Kowno, daß ich mich auf ein Kurzes entferne, um nach meinem Pferde zu sehen.“

„Es sei, wenn du es selber thun willst,“ sagte Kowno.

Witiko ging aus der Stube, und kam nach einer Weile wieder.

„Anderer Männer,“ sagte er, „fürchten doch etwas.“

„Das ist der alte Bolemil und der alte Diwis,“ sagte Dsel, „und Lubomir, welche die früheren Kriege gesehen haben. Sie sind aus Alter furchtsam geworden, und glauben stets, das Entsetzen wird gleich wieder kommen. Die Leichen Kmeten und Bornehmen möchten wohl immer herrschen, das ist wahr, und sie möchten deshalb Unfrieden anzetteln; aber wir und tausende stehen lieber zu einem einzigen mächtigen Manne, der uns schützt, als daß wir uns von mehreren plagen lassen, damit sie prassen, und in schimmernden Kleidern einher gehen.“

„Und das, meinen sie, könnte zum Streite führen,“ antwortete Witiko.

„Gegen den Muthigen fehlt der Muth,“ sagte Kowno. „Unsere alten Priester haben erzählt, daß gegen Přemysl den Mann Libuša's kein wilder Herr des Landes den Arm aufzuheben versucht hat.“

„Und möchte nur unser Wladislaw immer ein solcher Přemysl sein,“ entgegnete Dsel, indem er wieder zu seinem Sitze ging.

„Der hochhehrwürdige Bischof Zdik hat sich mit seinem Leben für ihn verbürgt,“ antwortete Kowno.

„Als der erlauchte Herzog Soběslaw im Sterben lag,“ fügte Witiko hinzu, „habe ich ihn zu seinem Sohne Wladislaw sagen gehört: Unterwirf dich Wladislaw. Račerat wird gegen ihn nicht siegen.“

„Es haben die Männer in Prag erzählt, daß er so gesagt hat,“ entgegnete Kowno.

„Das hat er im Sterben gesagt, da sein Sinn irrte,“ rief Dsel, „Račerat hat ja den Herzog Wladislaw auf den Fürstenthron geführt, er ist der mächtigste Mann in dem Lande Böhmen, und wenn auch die Angehörigen Bolemls und wenn Dimiř und Božepor und Wěšbor und Lubomir versucht sein möchten, den jungen Wladislaw den Sohn Soběslaws auf den Herzogsthron zu führen, so werden sie es gegen Račerat nicht zu unternehmen wagen.“

„Der Herzog hat auch gleich im Beginne seiner Herrschaft auf seine Kriegsmacht gesehen,“ sagte Kowno, „er vermehrt sie, und ist im Lande gewesen, die Burgen zu stärken. Er hat Otto den Sohn des schwarzen Otto zurückbringen lassen, und ihm das Herzogthum Olmütz gegeben, und der junge Wladislaw der Sohn des verstorbenen Herzogs Soběslaw ist bei ihm in Prag voll Ehren und Reichthümer. So hat er sich zwei Freunde gewonnen. Er hat die einundzwanzigjährige Gertrud die Schwester des Markgrafen Leopold von Österreich geheirathet, und ist dadurch der Stieffchwager des deutschen Königs Konrad geworden und der Schwager des Markgrafen von Österreich, der, wenn er das Herzogthum Baiern, mit dem

ihn der König Konrad belehnt hat, dem Anhange des stolzen Heinrich zu entreißen vermag, der mächtigste Herr in den deutschen Ländern wird.“

„Er wird es ihm entreißen, weil der stolze Heinrich gestorben und sein Sohn der andere Heinrich nur ein Büblein ist,“ sagte Osel.

„Nun so ist es ja recht, und alles ist gut,“ entgegnete Kowno, „und wir haben zu Hause Raum, uns zu bewegen. Im Walde geht es auch vorwärts, Witiko. Die Hlenici bauen eine Kirche, und es werden noch mehrere entstehen, weil in dem Walde hie und da eine Hütte gebaut wird, und die Menschen mehr werden. In Friedberg wird gereutet, in Horec sind wieder neue Häuser entstanden, und an der Stelle, wo die Moldau gegen den Thomaszwald fließt, und wo es an der unteren Moldau heißt, haben sie ein stattliches Herberghaus gezimmert, damit die, welche dort über die tiefere Sattlung nach Baiern hinaus gehen, ins Nigen oder weiter ins Gericht Velden, Einkehr und Erquickung finden. Die Wladysken müssen größer werden. Wir dehnen unsere Besitzungen gegen den Wald aus, du mußt auch streben, Witiko, gleiches zu thun, und mit der Hilfe Gottes und der heiligen Jungfrau Maria und unserer Heiligen Wenzel und Adalbert und der heiligen Diasen und Wilen im Himmel werden wir unsere Ziele erreichen, die Großen und Herrschsüchtigen zu drücken.“

„Ich habe vor zwei Monaten meinen drei Knaben die Haare festlich beschneiden lassen,“ sagte Osel, „daß sie in das Jünglingsalter eintreten, daß sie tüchtig werden, und an unserem Werke mitarbeiten.“

„Ich bin nur ein Einzelner, und meine Kraft ist gering,“ sagte Witiko.

„Es ist immer nur Einer gewesen, der der Stifter eines großen Geschlechtes geworden ist,“ antwortete Rowno.

Die Männer und Jünglinge an dem Tische hatten diesen Gesprächen bloß zugehört, und wenn sie unter einander sprachen, so war es leise, daß sie keine Störung verursachten.

Witiko ging noch einmal zu seinem Pferde. Da er zurück kam, redete man von den Dingen in dem Walde, von den Beschäftigungen seiner Bewohner, und wie man vieles einrichten sollte.

Da die Nacht vorgeschritten war, stand Rowno auf, um zur Ruhe einzuladen. Mit ihm erhoben sich alle, und verabschiedeten sich.

Zu Witiko trat ein Mann mit einem brennenden Buchenspane, um ihn in seine Schlafkammer zu geleiten. Er führte ihn über eine Treppe empor in eine Kammer, in welcher auf einem hölzernen Gestelle sein Lager bereitet war. Der Mann steckte den brennenden Span in eine eiserne Schere, die in der Mauer befestiget war, und unter welcher sich auf dem Fußboden eine große eiserne Schüssel befand, daß in sie die glühenden Kohlen des Spanes hinab fallen konnten. Er legte noch mehrere Späne, die er unter dem Arme getragen hatte, an die Mauer, und entfernte sich. Witiko schob den großen Eichenriegel, der an der Thür befindlich war, vor, entkleidete sich, hing sein Gewand an den Kleiderschragen, und legte sich zur Ruhe, indem er den einen Span in seiner eisernen Schere verglimmen ließ.

Mit dem ersten Grauen des Morgens stand er auf, und ging zu seinem Pferde in den Stall. Da sah er noch einmal Dsel, der sein Pferd zäumte und sattelte, um den Thurm zu verlassen. Witiko sprach mit ihm, und sagte: „Komme bald zu mir, Dsel.“

„Ja bald,“ sagte der Mann, „und du zu mir.“

„Ja,“ sagte Witiko, „und lebe wohl.“

„Lebe wohl,“ entgegnete Dsel, bestieg sein Thier, und ritt unter dem Thorbogen hinaus.

Als Witiko die Pflege seines Pferdes beendigt hatte, ging er in die Stube. In derselben hatten sich schon viele Menschen versammelt. Es waren jetzt auch ältere Männer da, die Witiko gestern nicht gesehen hatte. Auch Frauen und Mädchen waren da. Die meisten von ihnen standen. In der Nähe eines Fensters stand Kowno. Er hatte das schwarze Kleid an wie gestern; aber heute war es gegürtet. Auf dem Haupte trug er eine graue Filzhaube. Neben ihm stand eine Frau mit sanften Wangen. Sie war in ein fließendes lichtgraues Gewand gekleidet, das ein blauer Gürtel hielt. An ihrer Seite stand ein Knabe und ein Mädchen. Dann stand eine schöngewachsene Jungfrau in einem dunkelblauen Kleide mit einem veilchenblauen Gürtel. Ihre Haare waren schwarz, ihre Augen waren schwarz, ihre Wangen tief geröthet und ihre Lippen roth wie die Kirschen in dem Felde. Dann standen die Männer und Jünglinge. Sie waren meist alle in weite dunkle Gewänder gegürtet. Sämmtliche Männer trugen keine Waffen. Dann waren die Frauen und Mädchen, die entweder dunkelgraue oder

braune weite Gewänder hatten. Ihre Gürtel waren schön gearbeitet.

Auf dem Tische stand ein sehr großes Gefäß mit warmer Milch, aus dem in Becher geschöpft wurde, die man herum reichte. Ein Mann reichte Witiko einen solchen Becher. Witiko trank ihn aus, und setzte ihn auf den Tisch. Dann näherte er sich Rowno. Dieser grüßte ihn, führte ihn zu der Frau mit den sanften Wangen, und sprach: „Das ist Ludmila, mein Eheweib.“

Dann wies er auf die Kinder, und sagte: „Das ist Miš mein Söhnlein und Durantia mein Töchterlein.“

Dann führte er ihn zu der Jungfrau mit dem dunkelblauen Kleide, und sprach: „Das ist Dimut meine Schwester.“

Dann wies er auf die Männer, die weiter hinab standen, und sagte: „Das ist Jarosš mein Oheim mit seinem Erstgeborenen Luta und seinen andern, das ist mein Oheim Stan mit seinem Erstgeborenen Branišš und seinen andern, das ist mein Oheim Detleb mit seinem Sohne Poreh, das ist mein Vetter Wenzel, das ist mein Vetter Mišek, das ist mein Bruder Dudu, und das ist mein Bruder Welišš.“

Dann wies er auf die Frauen, und sprach: „Diese ist Swatislawa das Eheweib Stans, diese ist Mlada das Eheweib Detlebs, diese ist Richša das Eheweib Braniššs, und diese Jutta das Eheweib Poreh's. Die jüngeren Männer und Mädchen nenne ich dir nicht, du wirst sie kennen lernen. Sie sind alle gekommen, dich zu begrüßen, und werden dann an ihre Geschäfte gehen.“

Hierauf rief er gegen die Versammelten gewendet: „Das ist Witiko von Plana unser Nachbar und unser Gast.“

Nach diesen Worten kamen viele herbei, und reichten Witiko die Hand. Andere neigten sich blos, und man fing an, sich aus der Stube zu entfernen.

Witiko schritt gegen Ludmila Kowno's Gattin, und sagte: „Ich bin zu Kowno, den ich auf dem Wahltag auf dem Wyšehrad gesehen habe, und der mein Nachbar ist, gekommen, um ihn zu besuchen, und mit ihm zu sprechen.“

„Ihr seid in unserem Hause und bei unseren Sippen willkommen,“ antwortete Ludmila.

Dann wendete er sich an die Jungfrau, und sprach: „Ihr werdet wohl auch den Fremdling in der Gastlichkeit dieses Hauses nicht unhold ansehen.“

„Die Freunde meines Bruders sind auch die meinigen,“ sagte das Mädchen.

Nach diesen Worten war der Morgengruß geendigt, und man zerstreute sich.

Kowno führte Witiko in das Freie. Sie gingen durch das Thor auf die Erdzunge, die von ihm wegführte. Da sah Witiko, daß der große viereckige dunkle Thurm von Moorgrunde umgeben war. Dann kamen sie über den Damm auf nasse Wiesen, in welchen hie und da kleine Teiche und andere Wässer waren. Endlich, wo der Boden sich hob, fingen die Felder an, auf denen die Getreide schon die Farbe der beginnenden Reife bekamen. Hinter ihnen war der Wald.

Als sie auf den breiteren festen Boden kamen, standen mehrere Hütten und Häuser. Von einigen ging Rauch auf,

vor einigen spielten Kinder, und hie und da trat eine Frau aus der Thür, und sah ihnen nach.

Außerhalb der Häuser gingen sie durch die Felder, auf denen Menschen an verschiedenen Stellen arbeiteten. Wo die Felder zu Ende waren, ging noch Weidgrund empor, auf welchem zerstreut verschiedene Bäume standen, und auf welchem sich Heerden von Kindern Schafen Schweinen und Ziegen befanden, die ihre Hirten leiteten. Dann erst begann der undurchdringliche Wald.

„Wir pflegen die Güter, welche wir von unseren Vätern ererbt haben, ungetheilt und gemeinschaftlich,“ sagte Kowno, „ich bin zum Haupte erwählt worden, nach meinem Tode wird ein anderer erwählt. Sie liegen vor dir ausgebreitet: der Thurm die Wiesen die Felder die Weiden und der Wald. Der größte Theil des Bodens, der uns gehört, ist mit Wald bedeckt. Wir streben ihn aber zu reuten, und unser urbares Besizthum zu vergrößern. Wenn die Zahl unserer Stammesglieder wächst, bauen wir stets ein neues Haus oder eine neue Hütte. In dem Thurme haben alle Menschen mit ihrer Nahrung und alle Thiere mit ihrem Futter Platz. Wenn uns ein Feind bedrohte, so könnten wir in den Thurm gehen, und uns vertheidigen, bis er abzöge; denn lange könnte er nicht bleiben, weil er in dem Walde erhungerte. Brennt er die Häuser und Hütten vor dem Thurme nieder, so bauen wir sie nachher wieder auf. Seit den Zeiten unsers Urgroßvaters ist aber ein solcher Angriff nicht gemacht worden. Damals war ein Streit. Ob vorher einer stattgefunden hat, wissen wir nicht, da niemand lebt, der von jenen Zeiten etwas erzählen könnte.“

Von dem Weidegrunde aus gingen Witiko und Kowno in einem Umkreise wieder durch die Felder auf einem anderen Wege zu der Erdzunge zurück, die sie in den Thurm leitete. Im Thurme zeigte Kowno Witiko die Räume und Gelasse, in denen Thiere und Vorräthe untergebracht werden könnten, und er zeigte ihm auch die Ställe, die sonst da waren. Dann führte er ihn über Treppen in die öffentlichen Gemächer empor, die nicht zu seiner und der Seinigen Wohnung dienten. Sie waren sämmtlich mit Kalk getüncht, und hatten einfache Geräthe aus Tannenholz. In den größeren waren Waffen Knüttel Keulen Morgensterne Wurfbeile Streitärte Speere Schwerter Armbruste und Schleudergeräthe. Einige der Gemächer waren zur Bertheidigung eingerichtet. Von den obersten derselben gingen sie auf das Dach hinaus. Dieses war aus starken Bohlen wenig schief gegen Innen gezimmert, und hatte außerdem die Einrichtung, daß man auf ihm aus Balken schnell einen wagrechten Boden legen konnte, um darauf große Wurfdinge stellen zu können. Das Dach hatte rings herum starke Brustwehren aus Mauerwerk, und weil das Regenwasser nach Innen glitt, so hatte es zu seiner Ableitung eine hölzerne Rinne, die durch die Mauer hindurch weit oberhalb des Sumpfes hinaus ragte.

Man konnte von dem Thurme nur das Thal sehen, und vermochte über den umgebenden Wald nicht hinaus zu blicken.

Als der Mittag gekommen war, wurde das Mahl in der Stube eingenommen. Bei demselben war auch Ludmila war Dimut und waren andere Frauen. Sonst aber waren weniger Menschen anwesend, als sich am Morgen zur Begrüßung

Witiko's eingefunden hatten, weil die, welche Angehörige besaßen, mit ihnen in ihren Hütten und Häusern aßen. Es wurden Kinderbraten Fische Geflügel Bier und Roggenbrod auf den Tisch gesetzt.

Witiko blieb drei Tage bei Kowno.

Am vierten ritt er beim Aufgange der Sonne in der Richtung nach Morgen weiter. Er ritt durch die Wiesen Felder und Weiden, die um den Thurm waren, und kam wieder in den Wald. Da floß ein Bach in der Richtung gegen Morgen, und an dem Bache ging der Pfad hin. Witiko ritt auf demselben weiter. Er ritt eine Stunde lang an den Krümmungen des Wassers über Wurzeln Moorgrund und Gestein. Dann änderte der Bach seinen Lauf, und ging an einem großen waldigen Abhange gegen Mitternacht. Witiko ritt auf dem Pfade an ihm eine halbe Stunde fort. Dann nahm der Bach einen zweiten auf, und sie gingen vereinigt wieder gegen Morgen. Witiko ritt zwei Stunden durch dichten Wald, bis er zwischen zwei Felsrücken sammt dem sprudelnden Wasser zur Moldau hinaus kam. Da war der Platz, auf dem die krumme Au lag.

Witiko suchte für sich und sein Pferd eine Herberge zur Erquickung. Er blieb zwei Stunden da. Was er das erste Mal gethan hatte, that er wieder. Er ging auf den Fels der krummen Au, und betrachtete ihn. Im Mittage hatte derselbe an seinem steilen Absturze die dreifache Krümmung der Moldau, innerhalb welcher die Häuser der krummen Au lagen, in Mitternacht war die Schlucht, durch welche Witiko herein geritten war, im Abende ging er in sanftes sich ausbreitendes Land

über, das zur Anlage von Feldern und Gärten geeignet gewesen wäre, und im Morgen senkte er sich gleichfalls sachte nieder.

Als Witiko und sein Pferd gestärkt waren, ritt er wieder weiter. Er schlug neuerdings die Richtung nach Morgen ein. Er ritt zwischen hohen Felsen und der Moldau fort, so lange diese nach Morgen floß. Da sie sich nach Mitternacht wendete, verließ er sie, ritt über Anhöhen hinaus, und verfolgte seine Richtung. Der Wald erlangte jetzt sein Ende, und Witiko ritt zwischen Feldern Wiesen Weiden Gebüsch einzelnen Wäldchen und zerstreuten Häusern hindurch. Als die Sonne sich schon beinahe zu ihrem Untergange neigte, war er vor dem Zupenorte Daudleb angekommen. Er ritt auf dem Fahrstege über den Fluß Malsch, zwischen den Häusern fort, und gegen den Zupenhof zu. Derselbe lag abgesondert, hatte graue Mauern und steile Schindeldächer. Er war durch starke Zinnen beschützt. Witiko ritt gegen das Thor, welches niedrig war und einen großen Rundbogen aus alter Zeit hatte. Es stand offen, und er ritt durch dasselbe hinein. Er kam in einen Hof, welcher von Ställen Scheunen und ähnlichen Gebäuden gebildet wurde. Hier fragte ihn ein Mann um sein Begehren. Witiko sagte, daß er zum Zupane wolle. Der Mann hielt ihm den Bügel, da er abstieg, und half ihm, sein Pferd unterbringen. Darauf führte er ihn in einen zweiten Hof, und von diesem in einen großen Saal, in welchem mehrere steinerne Tische waren. Vor einem derselben saß auf einem steinernen unbeweglichen Stuhle, über welchen ein Teppich gebreitet war, der Zupan Lubomir. Er hatte ein weites dunkles Gewand an, auf welches seine unbedeckten weißen Haare

nieder fielen. Vor ihm stand ein Mann in einem grauen Gürtelkleide, mit welchem Manne er redete. Einige Schritte hinter dem Manne stand ein Weib in einem halbweiten blauen Kleide, um welches sie einen Gürtel aus einem Baststricke hatte. Der Mann, welcher Witiko herein geführt hatte, bedeutete ihm, wieder einige Schritte hinter dem Weibe stehen zu bleiben, und zu warten, und entfernte sich dann aus dem Saale. Lubomir setzte sein Gespräch mit dem Manne in dem grauen Gürtelgewande fort. Endlich machte der Mann eine Bewegung wie die des Dankes, und verließ den Saal. Jetzt trat das Weib zu Lubomir, und begann zu sprechen, er antwortete ihr, sie sprach wieder, und er antwortete ihr wieder. Dieses dauerte eine geraume Zeit. Dann wollte sie den Zipfel seines Kleides küssen, er ließ es aber nicht zu, und sie ging aus dem Saale. Nun näherte sich Witiko. Als er vor Lubomir stand, sagte dieser: „Was begehrest du, mein Sohn?“

„Mein Begehren ist nur,“ antwortete Witiko, „daß ihr erlaubt, daß ich euch sehe, und daß ich euch danke, weil ihr einmal für mich gesprochen habt.“

„So komme in mein Empfangsgemach,“ entgegnete Lubomir.

Er stand auf, und ging gegen eine Thür. Witiko folgte ihm. Lubomir öffnete die Thür, und führte Witiko über eine steinerne Treppe empor. Sie kamen in einen großen Vorsaal mit dunkelgrauen Wänden, in welchem mehrere Bewaffnete waren. Lubomir sagte: „Gehe hinunter, Slawa, und halte im Steinsaal Wache, wenn etwa noch jemand vor Sonnenuntergange mit mir sprechen will.“

Einer der Bewaffneten entfernte sich über die Treppe hinab.

Lubomir führte Witiko nun in ein zweites Vorgemach, welches aber viel kleiner war als der Saal. In demselben befanden sich drei unbewaffnete Männer. Lubomir sagte zu einem: „Radim, bringe Empfangswein und Kuchen.“

Der Mann entfernte sich, und Lubomir und Witiko traten aus dem Vorgemache in eine große Stube. Dieselbe war eine Eckstube, und hatte an jeder der Außenseiten vier Fenster. Sie war ganz mit Ulmenholz getäfelte, und hatte eine Decke, die aus Ulmenholz geschnitzt war. Der Fußboden war mit einer Fülle von Rehfellen überzogen. In der Stube standen drei große Tische aus Ulmenholz und viele Stühle aus demselben Holze. Über der Thür und über jedem Fenster war ein erlesenes Hirschgeweih. An den Wänden hin und in die Vertiefungen der Fenster hinein lief eine Bank ebenfalls aus Ulmenholz. Nur an vier Stellen war die Bank unterbrochen, und an diesen Stellen standen auf hohen Unterständen vier große menschliche Gestalten, die aus Eichenholz geschnitzt waren.

Als die Männer die Mitte der Stube erreicht hatten, blieb Lubomir stehen, und sagte: „Sei mir willkommen, Witiko, wofür willst du mir danken?“

„Ihr kennt mich?“ fragte Witiko.

„Du bist mit mir an dem Sterbebette des gütigen Herzoges Soběslaw gewesen,“ erwiderte Lubomir, „und bist für ihn in eine Sendung gegangen, welche dir übel hätte werden können.“

„Es rührt mich im Herzen, daß ihr an dem Sterbebette Soběslaws gestanden seid,“ sagte Witiko, „und zu danken bin ich hier, daß ihr in dem großen Saale des Wyšehrad für mich gesprochen habt.“

„Ich habe nicht für dich gesprochen,“ antwortete Lubomir, „sondern für die Sache. Aber es hat mir sehr wohlgefallen, was du gethan hast, und es freut mich, daß du zu danken gekommen bist. Du siehst, wir sind hier von dem umgeben, was ein Land bieten kann, das an den großen Wald grenzt: Holz von feinen Bäumen und Felle und Geweihe von feinen Thieren. Die Gestalten, die hier stehen, sind aus der alten Geschichte des Reiches: Samo Krok Libuša und Přemysl. Der Abt Božetěch, der ein Freund meines Vaters war, hat sie geschnitz, und hat sie ihm gegeben. Von meinem Vater sind sie in meine Hände gekommen.“

Als Lubomir dieses gesprochen hatte, kam der Mann Radim, den er um Wein gesendet hatte, in die Stube, und brachte auf einem Tragbrette zwei silberne Becher mit Wein und einen kleinen runden Kuchen. Er stellte das Brett auf den mittleren Tisch, und entfernte sich wieder.

„Nun, Witiko, nimm den Wein des Willkommens, und brich das Stückchen Kuchen der Einkehr dazu,“ sagte Lubomir.

Witiko nahm einen der silbernen Becher, und trank etwas Wein daraus. Als er den Becher wieder hingestellt hatte, brach er ein Stückchen Kuchen ab, und aß es. Lubomir trank aus dem anderen Becher, und brach auch ein Stückchen Kuchen. Dann sagte er: „Du bist sehr gerne in meinem Hause auf-

genommen, Witiko, und wirst in demselben als Gast geehrt werden, so lange du in ihm verweilen willst. Setze dich jetzt zu mir auf einen dieser Stühle."

Er wies auf einen Stuhl neben dem Tische, auf dem der Wein stand, Witiko setzte sich auf denselben, und er auf den nächsten.

Dann sagte Witiko: „Ich danke euch für die gute Aufnahme, ich werde in eurem gastlichen Hause, wenn ihr es erlaubt, nur einige Tage verweilen."

„Thue nach deinem Willen, wir werden diesen Willen immer achten," erwiderte Lubomir.

„Und ich werde streben die Gastfreundschaft nicht zu verunehren, die ihr mir gewähret," antwortete Witiko.

„Du bist nach der Erhöhung Wladislaws von Prag fortgegangen, Witiko, wir haben es in unserer Gegend wohl gehört," sagte Lubomir.

„Es liegt ein kleines Haus, das uns eigen ist, in dem Walde, der an Baiern reicht," entgegnete Witiko, „in dem Hause ist ein alter Schaffner, und ich bin dahin gegangen, weil ich es lange nicht gesehen habe."

„Es liegt im Walde an der Moldau," sagte Lubomir.

„Mehr als eine Tagreise von hier im Walde gegen Abend," antwortete Witiko, „nicht ganz an der Moldau sondern bei dem Kirchenorte Plana."

„Ich weiß," erwiderte Lubomir, „das Thal ist ganz von dem großen Walde umgeben."

„Ganz von dem großen Walde," sagte Witiko.

„Es sind dort noch Luchse Bären Wölfe," sagte Lubomir,

„und wären noch mehr, wenn nicht die strengen Winter herrschten.“

„Sie geben den Leuten Pelze, die sich nicht sonderlich vor den Thieren fürchten,“ sagte Witiko.

„Die Waldkirche des oberen Planes ist sehr alt,“ entgegnete Lubomir, „es war schon lange vor der Befehung des Herzogs Bořimoy, da sich die Leuten aus dem Mittage des Landes taufen ließen, die Bestelle des Siedlers Ciprinus dort.“

„So sagte mir ungefähr auch der Pfarrer von Plan,“ entgegnete Witiko.

„So besorge in der Zeit dein Haus, wie es deine jungen Kräfte vermögen,“ sagte Lubomir.

„Ich helfe und sorge wie ich kann,“ antwortete Witiko, „der Boden ist dort für Getreide karg, und für Obst noch karger.“

„Wo der Boden karg ist, sind die Leute hart,“ entgegnete Lubomir, „und sie wissen beides nicht.“

„Sie leben bei uns von dem, was der Boden bringt,“ sagte Witiko, „und was sie aus dem Walde ziehen. Einige suchen sich auch von auswärts her Erwerb zu schaffen.“

„Wenn sie es nur nicht durch den Krieg thun, an dessen Ertrag sie sich gewöhnen,“ sprach Lubomir.

„Es ist in früheren Zeiten wohl geschehen,“ sagte Witiko, „sie erzählen noch davon, und es sind Dinge vorhanden, die vom Kriege stammen.“

„Wie es überall ist,“ sagte Lubomir.

„Jetzt wissen sie wenig von der Zeit und ihrer Bedeutung,“ sagte Witiko.

„Wie alle wenig wissen,“ entgegnete Lubomir. „Die Zeit ist noch nicht reif, mein Sohn Witiko. Die zwei Willen, welche den Bau des neuen Herzoges aufgerichtet haben, müssen erst zerfallen, und dann wird das Unheil und Blutvergießen in das Land kommen, was die Einen zu verhüten geglaubt haben. Unter allen war vielleicht nur ein Mann, der die Zukunft genau wußte, nämlich der Herzog Soběslaw; doch der ist jetzt ein tochter Mann. Er wollte die Übel verhindern, da er zu seinem Sohne Wladislaw sagte: Unterwirf dich deinem Vetter, und da er Zeugen zu den Worten rief, darunter auch junge, wie dich, daß sie die Worte auf spätere Zeiten brächten; aber es wird nichts helfen, Soběslaw handelte unter Zwang als ein sterbender Mann mit den sterbenden Kräften. Hätte er gelebt, so würde er vielleicht alles gehemmt haben.“

„Ich kann viele Menschen in ihrem Thun nicht begreifen und erkennen,“ sagte Witiko.

„Sie sich selber nicht,“ antwortete Lubomir, „sie werden von der Wuth ihrer Triebe gejagt, und können nicht ermessen, was sie zu einer Zeit zu thun im Stande sein werden. Wenn der alte Bolemil das neunzigste Jahr erreicht, wie es seinem Vater gegönnt war, dann können seine Augen noch sehen, was er ihnen geweissagt hat. Dich wollte ja der neue Herzog bei sich behalten?“

„Ja,“ entgegnete Witiko, „ich muß mich aber erst zurecht finden.“

„Du wirst vielleicht das Rechte finden, mein Kind Witiko,“ sagte Lubomir, „die Bestrebungen müssen erst offener werden, dann werden viele Sinne klarer sehen, was sie thun

sollen. Der Herzog sucht sich überall zu stärken. Er vermehrt seine Leute um sich, sucht Landestheile zu befestigen, und Freunde zu gewinnen. Er hat den Sohn des schwarzen Otto wieder in das Herzogthum Olmütz eingesetzt, und hat Wladislaw den Sohn des Herzogs Soběslaw, der früher dort war, zu sich nach Prag gezogen, um seine Augen auf ihm zu behalten. Er hat ihn sehr reichlich ausgestattet, und zieht ihn überall hervor. Er ist auch mit seiner jungen Gemalin im Frühlinge zu dem deutschen Könige Konrad nach Würzburg gegangen.“

„Der deutsche König Konrad ist ja der Halbbruder Gertruds der Gemalin Wladislaws,“ sagte Witiko.

„Es kann dies der Grund sein, weshalb sie zu ihm gegangen sind, es können auch Bündnisse geschlossen worden sein,“ entgegnete Lubomir. „Die dem Wahltage auf dem Wyzěhrad beigewohnt haben, sind zum Theile um Wladislaw, zum Theile sind sie zerstreut, können aber immer wieder gesammelt werden. Sei es nun, wie es ist, wir müssen harren, was kommen wird.“

„Wisset ihr etwas von der erlauchten Herzogin Adelheid?“ fragte Witiko.

„Ich weiß etwas von ihr,“ sagte Lubomir, „sie ist noch immer mit ihren Kindern Soběslaw Ulrich und Wenzel in Hosta's Burg.“

„Im Winter hat mir ein Bote gesagt, daß sie damals dort war,“ entgegnete Witiko.

„Sie ist noch dort,“ sagte Lubomir, „und will dort bleiben, und trauern. Sie hat die unbeschränkte Herrschaft

über die Burg, und der Herzog hat Boreš zu ihrem Castellan eingesetzt.“

„Das ist gut für sie,“ sagte Witiko.

„Es ist gut,“ antwortete Lubomir.

„In dem Lande ist aber überall Ruhe,“ sagte Witiko.

„Jetzt ist Ruhe,“ antwortete Lubomir, „insonderheit bei uns, die wir abgelegen sind. Hier lebt das Volk in der Unwissenheit der Dinge, die da kommen werden, es bebaut die Felder, und liebt die Sackpfeife und den Tanz. Wir, die wir in dem Lande zu Wächtern der Pflege des Volkes gesetzt sind, können nichts thun, als ihre Anliegen schlichten, ihnen Rath und Hilfe geben, und den Glauben fördern, durch den sie gesitteter und beglückter werden.“

„Ich habe vor vier Tagen gehört, wie sie im Mondscheine im Walde einen heidnischen Gesang gesungen haben,“ sagte Witiko.

„Sie haben eine Trznue gefeiert,“ entgegnete Lubomir, „das geschieht noch immer, und wird vielleicht noch lange dauern. Das Volk liebt die alten Bräuche, und das ist gut; es würde Land und Leute umkehren, wenn es sich in jedem Augenblicke änderte. Wenn auch der Glaube hier im Mittage viel älter ist als gegen Mitternacht, wo sie näher an den heidnischen Gebieten liegen, so sind doch auch hier viele Sitten geblieben, die an die alte Zeit erinnern, und werden viele Jahre bleiben. Wenn die Bräuche nicht Glaubenslehren sind, so schaden sie nicht viel. Und einmal wird eine Zeit kommen, wo sich alles vermischt, und die Leute nicht mehr wissen, ob ein Brauch ein heidnischer oder christlicher ist. Wenn du zur Zeit der Sonnenwende einmal hier wärest, so würdest du auf

allen Hügeln die alten Feuer erblicken, die sie einst der Wende der Sonne angezündet haben. Wenn sie die heilige Jungfrau Maria anrufen, so gehen noch manche zu heiligen Bäumen, oder zu heiligen Felsen, und singen zu ihr, da sie sich die Stirne berühren. Sie üben auch Zeichendeuterei, feien das Vieh, wenn es zum ersten Male auf die Weide geht, und halten den Sperber für einen heiligen Vogel.“

„Ich habe überall die Sonnenwendfeuer anzünden gesehen, wo ich bisher gewesen bin,“ sagte Witiko, „die Baiern an der Donau an dem Inn an der Traun und an der Enst thun es auch.“

„So ist der Gebrauch ein weit verbreiteter,“ entgegnete Rubomir, „und wird um so weniger schnell verschwinden. Sonst ist unser Volk hier gut und sanft, und verdient wohl, daß man es schützt, und wahrt, und nicht in Leiden stürzt, die es nicht verschuldet hat. Ich werde dir jetzt das Gemach zeigen lassen, das wir dir in diesem Hause zur Wohnung geben, damit du ausruhen, oder sonst die Zeit nach deinem Willen verwenden kannst, bis ich dich zu meiner Gemalin führe, und du das Abendessen mit uns theilest. Dein Pferd wird gut versorgt werden.“

„Wenn ihr erlaubt, so besorge ich es selber,“ antwortete Witiko.

„Das ist gut von dir, daß du es thust,“ sagte Rubomir, „die Pferde lohnen oft die Pflege dem Pfleger besser als jedem anderen Reiter. Thue es auf deine Art, ich werde dir jemand geben, der dir dienen muß. Jetzt trinke aber noch aus deinem Becher, ehe wir die Stube verlassen.“

Er griff bei diesen Worten nach seinem Becher, und trank daraus. Witiko that das Gleiche aus dem seinen.

Dann standen sie auf, und gingen zur Thür hinaus.

Im Borgemache sagte Lubomir: „Radim, gehe mit diesem jungen Reitersmanne, und thue, was er heißt. Ich nehme jetzt Abschied von dir, Witiko, und werde dich später selber zu dem Abendtische geleiten.“

Nach diesen Worten verließ er durch eine Thür das Gemach.

Witiko verlangte von seinem Begleiter in den Stall zu seinem Pferde geführt zu werden. Da es geschehen war, gab er dem Pferde die erste Pflege, dann gebot er seinem Manne, ihm das Gemach zu zeigen, welches für ihn bestimmt sei. Der Mann führte ihn über zwei Treppen empor, und durch ein Borgemach in eine geräumige Stube, welche drei Fenster hatte. Witiko sagte hier: „Du kannst dich nun entfernen, ich bedarf deiner Dienste nicht mehr.“

Der Mann ging durch die Thür. Witiko schritt in seiner Stube vorwärts, und sah sie an. Sie war ganz mit geflammtem Tannenholze getäfelt, und hatte eine Diele von rothem Eibenholze. Der Fußboden war mit einem Binsengeflechte überspannt. Das Bettgestelle, auf dem ein Lager aus weichen Tüchern und Fellen bereitet war, dann der Tisch und mehrere Stühle ein Kleiderschragen ein Waschgestelle und zwei Bänke, die an den Wänden hinliefen, waren von gebohntem Eichenholze.

Witiko ging einige Male in dem Gemache hin und wieder. Dann setzte er sich auf einen Stuhl. Dann trat er an das

Fenster, und sah auf den Ort Daudleb hinab. Giebel Dächer Schornsteine und das Dach der großen Kirche und ihr Thurm ragten in den gelben Abendhimmel empor. Er sah, daß der Ort auf einer Zunge Landes liege, welche durch eine lange Schleife der Malsch gebildet wurde. Im Morgen hing die Zunge mit dem andern Lande zusammen. Über die Häuser sah er auf schwach hügeliges Land, auf dem Felder Wiesen Weiden Wäldchen und erkennbare menschliche Wohnungen waren. Dann kam ein dunkler Streifen, der den Wald anzeigte, aus dem er gekommen war. Der Streifen ging bis tief in den Abendhimmel zurück. Von dem Orte schollen Töne menschlichen Lebens herauf.

Nach einer Weile ging Witiko wieder in den Stall, um die Wartung seines Pferdes zu vollenden.

Als dieses geschehen war, ging er wieder in sein Gemach.

Da die Dämmerung beinahe in Finsterniß überzugehen begann, kam Lubomir, um Witiko in das Speisezimmer zu führen. Sie gingen durch die Thür, hinter welcher zwei Männer warteten, die dann hinter ihnen hergingen. Sie gingen über die Treppe hinab, durch einen langen Gang, und traten dann in die Speisestube. Dieselbe war eine lange Halle, die an ihren beiden Enden große Bogenfenster hatte. Die Wände waren von Granitwürfeln, die bis über Manneshöhe von geglättetem Wachholderholze überzogen waren. An den beiden Wänden liefen Eichenbänke hin. Durch die Länge der Halle stand ein Tisch mit weißen Linnen bedeckt und mit Speisegeräthen versehen. Drei große Lampen hingen von der Wölbung gegen den Tisch herab, und in jeder derselben brannten mehrere Lichter.

Innerhalb der Thür des Saales standen mehrere Männer. Lubomir führte seinen Gast an den Männern vorüber gegen das obere Ende des Tisches. Dort stand eine Frau in einem weiten dunkelbraunen Gewande, das durch einen goldgewirkten Gürtel zusammen gehalten wurde. Die vielen schneeweißen Haare trug sie in einem Goldneze. Hinter der Frau standen zwei jüngere Frauen und hinter denen drei Mädchen. Lubomir führte Witiko zu der Frau, und sagte: „Boleslawa, ich bringe dir hier den Jüngling Witiko, welcher für den Herzog Soběslaw zu dem Landtage auf den Wyšehrad gegangen ist, welchen der Herzog Soběslaw unter die Zeugen seines letzten Willens über die Nachfolge gerufen hat, und welcher jetzt in einem Waldhause in unserer Nähe lebt.“

Die Frau wendete ihr Angesicht mit freundlichen Mienen gegen Witiko, und sagte: „Unser Herr und Zupan Lubomir mein Ehegatte hat mir angezeigt, daß ihr unser Gast seid, ich heiße euch in Freuden willkommen, und bitte, seid mit dem zufrieden, was unser armes Haus gewähren kann, und was zwei alte Leute, die einsam sind, zu euerem Vergnügen thun können.“

„Ihr erweist mir eine hohe Gunst, erhabne Frau,“ entgegnete Witiko, „daß ihr mich gastlich in euerem Hause aufnehmet, ich werde es dankbar erkennen.“

Hierauf wendete sich Lubomir gegen die Männer, die an der Thür standen, und indem er auf den ersten wies, sagte er: „Das ist Rastislaw mein Sippe, der mir in meinen Obliegenheiten hilft.“

Dann wies er auf den zweiten, und sagte: „Das ist

Widimir mein Sippe, der mir auch in meinen Obliegenheiten hilft.“

Dann wies er auf den dritten und sagte: „Das ist Wentislaw mein Sippe, der mir gleichfalls in meinen Obliegenheiten hilft.“

Dann wies er nach der Reihe auf die Folgenden, und sagte: „Das ist Rodim, das ist Momir, das ist Dis, das ist Derad, das ist Wazlaw, und das ist Hostiwil.“

Und bei jedem fügte er bei: „es ist mein Sippe, der mir in meinen Obliegenheiten hilft.“

Dann fügte er noch hinzu: „Sie sind alle meines Dankes, und wir sind uns alle des gegenseitigen Schutzes versichert.“

Hierauf wendete er sich halb gegen Witiko, und rief zu den Männern: „Dieser Jüngling ist Witiko unser Nachbar im Walde, und, so lange es ihm genehm ist, unser Gast.“

„Er ist willkommen,“ rief einer der Männer.

„Er ist willkommen,“ rief ein anderer.

Und „Er ist willkommen,“ riefen alle.

Da dieses vorüber war, öffnete sich die Thür, und man brachte Speisen und Getränke in verschiedenen Gefäßen und stellte sie auf den Tisch.

„So betet nun zu Gott,“ sagte Lubomir.

Ein Mann in dunklem weitem Gewande, der ganz rückwärts gestanden war, trat an den Tisch, und sprach laut ein Gebet, dem die andern antworteten.

„Sim, weise die Plätze,“ sagte Lubomir.

Ein Mann in weißem Wollgewande, der die Thüren

geöffnet hatte, als die Diener die Speisen brachten, wies Witiko einen Stuhl, und mit Zeichen der Hand, die schon verstanden wurden, den Männern ihre Stühle. Lubomir und Boleslawa setzten sich selber.

Lubomir saß oben an. Zu seiner Rechten war Boleslawa zu seiner Linken Witiko. Neben Boleslawa saßen ihre Frauen. Die drei Mädchen standen hinter ihr. Die Männer saßen an beiden Seiten hinab. Dann waren noch einige Jünglinge. Ganz unten saß der Mann, welcher das Gebet gesprochen hatte.

Die Speisen bestanden in Rindbraten Geflügel Fischen und Wild nebst Brod und verschiedenen Kuchen. Das Getränke war Wein, der aus großen Eimern in silberne Becher geschenkt wurde. Es standen auch Krüge mit Bier in Bereitschaft.

„Vor Jahren sind auch meine Söhne und Töchter bei mir an dem Tische gesessen,“ sagte Lubomir, „jetzt aber sind alle fort, ich danke Gott, er hat mir kein einziges genommen; aber alle haben sich ihr Haus gegründet, und leben bei den Ihrigen.“

„Das ist nun so,“ sagte Boleslawa, „in der Jugend ist man bei seinen Eltern, in späteren Jahren bei seinen Kindern, und im Alter allein.“

„Und doch nicht allein,“ entgegnete Lubomir, „wir sind hier in der Burg inmitten aller, und wenn wir auf ihre Zinnen gehen, oder wenn wir auf einem Hügel außerhalb ihr sind, so sehen wir die Büsche oder die Wäldchen oder die Bühel, hinter denen unsere Kinder sind, die wieder ihre

Kinder um sich haben, die auch zu uns gehören. Wir denken hin, sie denken her, und wir kommen hin, und sie kommen her.“

„Meine Mutter ist in Prie oft lange allein gewesen,“ sagte Witiko, „dann ist sie zu einer Base nach Landshut gegangen. Ich bin jetzt immer allein.“

„Nicht so, mein Sohn,“ sagte Lubomir, „der Segen deiner Mutter und ihr Wunsch ist dir gefolgt, und kehrt alle mal wieder zu ihr zurück.“

„Ja meine Gedanken kehren zu ihr zurück,“ sagte Witiko, „und die ihrigen werden wohl auch zu mir gehen.“

„Siehst du,“ sagte Lubomir.

„Alle Menschen suchen ihre Zukunft,“ sagte Boleslawa, „und glauben, daß sie noch etwas recht Gutes erreichen werden.“

„Wenn sie es nicht thäten,“ entgegnete Lubomir, „so käme das Leben zum Stehen. Es ist noch glücklich, wenn nicht von fremder Seite her Dinge kommen, die den Menschen verwirren, und aus seinem Wesen schlagen.“

„Und dann kann er noch suchen, Gutes für die zu erwirken, die um ihn leben,“ sagte Boleslawa.

„Wenn ich, der ich keine neue Zukunft mehr erstrebe, bei den Leuten draußen bin, die um uns wohnen,“ sagte Lubomir, „und sie mich fragen, oder etwas begehren, oder ich mit ihnen rede, so ist das um mich, was ich ihnen wohl will.“

„Des Menschen Thun und Lassen ist auch seine Gesellschaft,“ sprach Boleslawa, „ist es nicht so, ehrwürdiger Vater?“

„Was ein Mensch in Demuth verrichtet,“ sagte der Mann am untersten Ende des Tisches, „ist seine Nachkommenschaft, die ihm bleibt, wie sehr sie auch Stückwerk sei.“

„Wenn nur das Glück dieses Landes nicht gestört wird,“ sagte Lubomir, „und nicht Unheil in die schuldlosen Hütten Häuser und Felder kömmt.“

Als das Essen vorüber war, trat eines der Mädchen zu Boleslawa, und hielt ihr ein silbernes Becken unter die Hände, das zweite goß aus einer silbernen Kanne Wasser auf die Hände, Boleslawa wusch die Finger, und trocknete sie an dem weißen Tuche, welches das dritte Mädchen hielt. Und so wurde jedem durch Diener ein Becken zum Händewaschen und ein Tuch zum Trocknen gereicht. Dann standen alle auf. Der Mann am untern Ende des Tisches sprach wieder ein Gebet, dem die andern antworteten, wie vor dem Mahle.

Hierauf sagte Lubomir zu Witiko: „Man wird dich in dein Gemach führen, schlafe wohl unter diesem Dache.“

„Nehmt eine erste gute Nachtruhe in unserem Hause,“ sagte Boleslawa, „und erwacht fröhlich, wie es euern Jahren eigen ist.“

„Es wird wohl so sein,“ antwortete Witiko, „und ich gebe den Wunsch guter Ruhe zurück.“

„Amen,“ sagte Lubomir, „gehabt euch wohl, meine Sippen.“

„Mit Gott,“ riefen die Männer.

Nun öffnete der Mann mit dem weißen Gewande wieder die Thürflügel, eine der Frauen ging mit einem Wachslichte hinaus, Boleslawa folgte ihr, und ihr folgten die zweite Frau

und die drei Mädchen. Dann ging Lubomir hinaus, dem Slawa leuchtete.

Hierauf sagte Witiko zu den Männern, die da standen: „Gehabt euch wohl, und seid mir gut gesinnt.“

Auf diese Worte traten sie gegen ihn heran, und reichten ihm die Hände.

„Ruhe unter der Gastlichkeit und unter unserm Schutze in diesem Hause,“ sagte der, welchen Lubomir Rastislaw geheissen hatte.

„Ruhe wohl“, „Lebe wohl“, „Gehab’ dich gut,“ riefen andere.

„Ruhet wohl,“ sagte Witiko.

Und wie sich die Männer wieder von Witiko theilten, kam der zum Vorscheine, der am untern Ende des Tisches gefessen war. Er sagte: „Ruhet in Gott, und du, junger Gast, ruhe in Gott.“

„Ruhet in Gott, ehrwürdiger Vater,“ sagte Witiko.

Die Männer machten Platz, und wollten ihn zur Thür hinaus lassen. Er aber sagte: „Ihr zuerst.“

„Zuerst Witiko,“ riefen einige.

Witiko ging zur Thür hinaus, Radim leuchtete ihm vor. Dann folgten die andern mit Lichtern. Der letzte war der Mann im dunkeln Gewande.

Radim führte Witiko in sein Gemach, zündete dort den Docht einer silbernen Lampe an, und verließ ihn darauf.

Witiko ging noch eine Zeit in dem Gemache herum, saß auch ein wenig auf einem Stuhle, that sein Abendgebet, entkleidete sich, löschte die Lampe, und legte sich auf sein Lager.

Sein Schlaf war, wie er ihm gewünscht worden war, und sein Erwachen, wie Boleslawa gesagt hatte.

Er ging in den Stall zur Wartung seines Pferdes.

Als sich die Sonne erhob, wurde er von Radim zu Lubomir gerufen. Radim führte ihn über eine Treppe in eine große Stube, die mit Eichenholz getäfelt war. In ihr stand ein hohes Kreuz aus Eichenholz mit dem Heilande. Viele Stühle waren da, ein langer Tisch und mehrere Betschämel. Die Fenster waren farbig mit dem Heilande mit Engeln und Heiligen. Alle, die sich gestern beim Abendessen befunden hatten, waren in dem Saale versammelt.

„Ich lade dich ein, Witiko,“ sagte Lubomir, „mit uns dem Gottesdienste beizuwohnen.“

„Ich werde es thun,“ entgegnete Witiko.

Hierauf gingen alle, welche in dem Saale waren, die Treppe hinunter, aus dem Zupenhofe hinaus, und zwischen den Häusern in die große hohe Dechantkirche. In der Kirche war nahe am Altare ein Platz für sie bereitet, auf dem sie sich niederließen. Es war viel Volk in der Kirche, das der Andachtsübung harnte. Einige hatten das weite faltige Gürtelgewand an, welches im böhmischen Lande gebräuchlich war, andere trugen engere Röcke mit Haften und Beinbekleidungen, wie man in Baiern pflegte, Mädchen und Weiber, die zu ihnen gehörten, hatten faltige Röcke und Brustlage so wie Schürzen und weiße Kopftücher. Einige waren sehr bunt, andere mehr einfärbig. An dem Hochaltare wurde das Meßopfer von mehreren Priestern gefeiert, unter welchen der war, der im Zupenhofe das Tischgebet gesprochen hatte. Nach dem

Gottesdienste ging der Zug Lubomirs wieder in die Županei. Der Mann, welcher das Tischgebet gesprochen hatte, war der letzte im Zuge.

Man ging in den Speisesaal. Dort war Milch Honig Butter und manches Andere auf dem Tische, wovon jeder sein Morgenmahl nahm.

„Willst du ein wenig zusehen, Witiko,“ sagte Lubomir, „wie die Leute zu uns kommen, so gehe nach dem Frühmahle in den Steinsaal. Dann sollen dir meine Bettern Rodim und Diš die Burg zeigen, bis ich wieder Frist gewinne, selber bei dir zu sein.“

Witiko ging nach dem Frühmahle in den Steinsaal. Dort breiteten sie Tücher um einen steinernen Tisch, Tücher auf den Tisch und auf den Steinstuhl, und thaten ein zusammengelegtes Tuch zu den Füßen des Stuhles. Nun kam Lubomir, und setzte sich auf den Stuhl vor dem Tische. Mehrere seiner Sippen setzten sich ebenfalls auf Stühle. Hierauf kamen Leute in den Saal, bunt und einfärbig, wie sie in der Kirche waren, weit und eng gekleidet, alt und jung, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, ja selbst fast Kinder. Sie wurden in der Reihe vor Lubomir geführt, und er redete mit ihnen, und schlichtete ihre Sachen. Ein Schreiber schrieb, was nöthig war, in eine Mappe.

Als Witiko dieses eine geraume Weile betrachtet hatte, ging er mit Rodim und Diš, die Burg zu besehen. Sie gingen zuerst in die kleine Burgkirche, dann in den Bettsaal, in den Speisesaal, in den großen Empfangsaal, in den kleinen Empfangsaal, in welchem Witiko gestern mit Lubomir gefessen

war, in die drei Gemächer Lubomirs selber, in die Gemächer der Beherbergungen, dann in die Räume der Bemannung der Burg, dann in die des Gefundes. Sie gingen in die Rüstkammern, in denen Waffen der Vertheidigung und des Angriffes waren, Panzerhemden, Schilde, Helme, Lederrüstungen, Schwerter, Lanzen, Bogen, Pfeile, Köcher, Armbrüste, und ähnliche Dinge. Sie gingen in den Raum der Wurfgeräthe, Schutzkörbe, Flechtwerke und anderer Mittel. Dann besahen sie die Pferde und die anderen Thiere in den Ställen, und die Räume der Vorräthe.

In der Zeit war es Mittag geworden, und das Mahl wurde in dem Speisesaale gehalten.

Nach dem Mahle ritten Lubomir und seine Sippen mit Witiko in die Felder. Es waren da die Äcker, auf denen der Weizen Lubomirs stand, die Felder mit dem Roggen der Gerste und anderen Früchten. Es waren die Wiesen die Weiden und das Waldland. Sie kamen auf eine Höhe, von der man weit herum sehen konnte. Lubomir hielt an, und sagte zu Witiko. „Siehst du, dorthin, wo die Eichen stehen, ist der Hof Chlum, auf welchem mein Sohn Moyslaw mit den Seinigen ist, und weiter hin rechts in größerer Entfernung würden wir den Hof Dauby erreichen, in dem mein Sohn Pustimir mit seinen Angehörigen ist, dort hinter dem Waldberge ist Trébin, wo mein dritter Sohn Radosta mit seinem Weibe und seinen Kindern lebt. Weiter in dem Lande sind meine Töchter Maria und Euphemia bei ihren Gatten und Kindern, und gegen Mähren hin ist die jüngste, die wie ihre Mutter Boleslawa heißt, bei den Ihrigen.“

Sie ritten gegen den Abend in einem großen Umkreise in die Zupanei zurück.

Am nächsten Tage sah Witiko den Markt von Daudleb, wo die Dinge waren, welche die Leute von dem umliegenden Lande zum Verkaufe herein brachten, und hinwieder die Dinge, die sie kauften, um sie nach Hause mitzunehmen. Am Nachmittage tummelten die Sippen Lubomirs ihre Pferde auf dem Weidegrunde, und zeigten ihr Geschick in Bewegungen und im Gebrauche der Waffen.

Witiko blieb fünf Tage bei Lubomir. Am sechsten des Morgens nahm er Abschied. Lubomir gab ihm zum Geschenke eine schöne Armbrust. Er hing sie an seinen Sattel. Mehrere der Sippen Lubomirs gaben ihm eine Stunde das Geleite gegen den Wald hin, woher Witiko gekommen war. Dann verabschiedeten sie sich, und ritten zurück.

Witiko kam gegen den Mittag in die krumme Au. Dort blieb er zwei Stunden. Dann ritt er eine Stunde an der Moldau dem Wasser entgegen mittagwärts. Hierauf bog sein Weg gegen Abend, und er ritt eine lange Anhöhe empor. Als er oben war, sah er auf der Fläche einen großen Hof vor sich, der von einer starken Mauer im Gevierte umgeben war. Um den Hof standen noch Hütten und Häuser. In der Mauer des Hofes war ein Thor, das offen stand. Witiko ritt durch das Thor ein. Da trat ihm ein Mann entgegen, der in hohen faltigen Lederstiefeln ging, Beinbekleidungen von grobem grauen Wollstoffe und von demselben Stoffe einen Rock mit Haften hatte. Auf dem Kopfe trug er eine schwarze Filzhaube mit einer rothen geraden Hahnenfeder. Er sagte zu dem Rei-

ter: „Du bist Witiko, der auf dem Wyßehrad gesprochen hat, was begehrest du?“

„Wenn du Diet von Wettern bist, der im Hornung auf dem Wyßehrad gestimmt hat,“ entgegnete Witiko, „und wenn dieses Haus dein Hof Wettern ist, so begehre ich, der ich Witiko bin, eine Nacht Beherbergung und einen Tag Gastfreundschaft.“

„Ich bin Diet von Wettern, der gestimmt hat,“ sagte der Mann, „dies ist mein Hof Wettern, und ich gewähre dir, was du begehrest.“

Dann trat er hinzu, und hielt Witiko's Pferd beim Zügel, zum Zeichen, daß er absteigen möge.

Witiko stieg ab, und der Mann führte das Pferd, neben dem Witiko einher ging, am Zügel in den Stall, und versorgte es dort mit Witiko's Beihilfe. Dann geleitete er Witiko in eine große Stube, deren Wände mit weißem Kalk getüncht waren, und in der ein großer Tisch und Bänke und Stühle von Buchenholz standen. In der Stube that er einen Zug an einer großen Glocke, die da hing, daß sie ein Mal schellte. Als ein Knecht eintrat, sagte er zu ihm: „Es ist ein Gast da.“

Der Knecht entfernte sich, und kam bald wieder, und stellte Roggenbrod Salz und Bier auf den Tisch.

„Du bist willkommen bei mir, Witiko,“ sagte Diet.

Witiko schnitt auf diese Worte ein Stückchen Brod ab, salzte es, und aß es. Darauf nahm er einen Trunk Bier.

Diet that nun zwei Züge an der Glocke, daß sie zwei Mal schellte.

Eine kurze Zeit darauf trat eine junge Frau herein. Sie

hatte die schwarzen Haare in ein Band geschlungen, um die Brust trug sie ein blaues Nieder, davon hing ein faltenreicher schwarzer Rock und eine weiße Schürze nieder. Die Füße waren mit rothgegerbten Stiefeln bekleidet.

„Elisabeth,“ sagte Diet zu der Frau, „dieser Mann ist Witiko, der um des Herzogs Soběslaw willen auf den Reichstag in den Wyšehrad gekommen ist, er wird unser Gast sein, so lange er will, begrüße ihn, und rüste die Eichenstube und die Bewirthung. Diese Frau ist mein Eheweib, Witiko.“

„Sei mir gegrüßt,“ sagte Elisabeth zu Witiko, „mein Ehemann hat mir erzählt, daß du aus dem Theile des Landes stammst, den wir bewohnen. Nimm das mit Freundlichkeit auf, was wir dir in unserm Hause bieten können.“

„Ich nehme es mit großem Danke an,“ sagte Witiko, „und biete euch Gastfreundschaft in meinem Hause in Plan oder in Pric an.“

„Es kann sein, daß ich sie annehme, wenn ich einmal zu dir komme,“ sagte Diet, „wenn du auch dem verstorbenen Herzoge Soběslaw anhängst, und gerne dessen Sohn Wladislaw zum Herzoge gehabt hättest.“

Die Frau verließ nach diesen Worten die Stube.

Witiko aber sagte zu Diet: „Ich bin zu Soběslaw gegangen, und habe ihm gedient, weil er der rechtmäßige und der rechte Herzog gewesen ist, und ich hätte ihm weiter gedient, wenn er mit Gottes Gnade am Leben geblieben wäre. Über die Nachfolge bin ich nicht Wähler und nicht Richter; aber meine Gedanken sagen mir, daß es wohl wahr sein wird, was der alte Leche Bolemil gesprochen hat. Weil der Herzog So-

běslaw und die Männer des Landes zugleich mit einander in Sadſka den Sohn des Herzogs Soběslaw Wladislaw zum Nachfolger bestimmt hatten, so war er der rechtmäßige Nachfolger. Der andere Wladislaw ist nur durch eure Wahl allein ohne Mitwirkung des Herzogs nicht der rechtmäßige geworden. Weil aber später der Herzog Soběslaw vor den herzugerufenen Zeugen zu seinem Sohne gesagt hat: Unterwirf dich ihm, wie ich es selber an seinem Bette von seinen Lippen gehört habe, so ist der andere Wladislaw der rechtmäßige Herzog geworden. Ob er der rechte ist, wird sich erst zeigen.“

„Es hat sich gezeigt,“ rief Diet, „es hat ihm keiner zu widersprechen gewagt. Die an Soběslaw und seinem Sohne hingen, sind still auseinander gegangen. Die großen Lehen stehen bei dem Herzoge, viele kleine sind in seinem Gefolge, er hat die Macht, und wird unsere Rechte schützen.“

„Ich kenne diese Dinge nicht genau,“ sagte Witiko.

„Es ist alles gut,“ sagte Diet, „es darf sich keiner rühren, damit wir zu schalten vermögen, und uns in dem Besitze befestigen können, der von unsern Vätern auf uns gekommen ist. Doch wozu reden wir von diesen Dingen, an denen sich nichts mehr ändert. Da du mein Gast bist, so komme, und sieh' den Hof an, in dem du dich befindest, und alle seine Dinge.“

Die zwei Männer verließen die Stube, und Diet führte Witiko zur Beschauung seines Besitzes. Sie gingen zuerst in die Ställe. Da standen Pferde, wie man sie zum Reiten zur Jagd und selbst zum Kriege gebrauchen konnte. Es waren schöne da, minder schöne, und solche, deren Vorzüglichkeit nur in ihrer Ausdauer bestehen mochte. Pferde zum Landbaue

schienen nicht vorhanden. Dann kam eine Reihe von Ochsen für die Arbeiten des Hofes, mittelgroße Thiere zu Bergfeldern brauchbar. In engeren Ständen waren die Kühe der Stier und die Kälber. Dann waren unter flachen Gewölben die Ställe für die Schweine. Die Schafe standen in großen luftigen Räumen mit lichten Fenstern, und in einem eigenen Gehege dieser Räume waren die Ziegen. Die Hühner und Tauben hatten einen Hof mit einem Auffluge. Für die Gänse und Enten war ein Ager mit einem Teiche. Diet führte Witiko in die Scheuern, in welchen das Heu und das Getreide im Stroh aufbewahrt wurde, dann in den Speicher, in welchem die Ackerfrucht in Haufen aufgeschüttet war. Dann gingen sie durch die Lauben, in welchen sich die Wagen die Pflüge die Eggen und die Ackergeräthe befanden, durch die Werkzeugkammer, durch die Arbeitstube und durch die Kammern der Knechte und Mägde.

„Einen großen Theil dieses Wesens hat erst mein Urahn gereutet,“ sagte Diet, „wir besitzen es durch die Erstgeburt der Söhne, und erben es nach der Erstgeburt der Söhne weiter. Die jüngeren Söhne und die Töchter erhalten zu ihrem Wirken eine Ausstattung, und so hoffen wir es in ferne Zeiten zu bringen. Wir müssen es zu vergrößern suchen, darin an Besitz und Kraft wachsen. Habt ihr euer Angehöriges weit von hier?“

„Wir besitzen im oberen Plane ein Haus mit Gründen,“ sagte Witiko, „in Pric haben wir mehr, und dort sind jetzt unsere Vorfahren gewesen, von dem im Wengettschlage bei Friedberg kann wohl nicht geredet werden.“

„Ist das das Haus, in welchem Huldrif ist?“ fragte Diet.

„Ja,“ sagte Witiko, „kennst du es?“

„Ich kenne es,“ antwortete Diet, „und wußte bisher, daß es in die Fremde gehöre. Du mußt dich an einem Plage festsetzen, Witiko, und vergrößern, und vor deinen Nachbarn Ansehen gewinnen, und den Leuten entgegen streben.“

Witiko antwortete nichts auf diesen Rath, und da sie über den Hofraum gingen, kam Elisabeth zu ihnen, und sagte, daß alles geordnet sei, daß man für Witiko die Kammer hergerichtet habe, und daß in der Stube das Abendessen harre. Sie gingen also, obgleich die Sonne noch am Himmel stand, dahin, während im Hofe eine helle Glocke geläutet wurde. Als sie in die Stube traten, waren darin schon einige Menschen versammelt, andere gingen nach ihnen hinein. Es waren fünf Kinder da, drei Knaben und zwei Mädchen, Diet rief die Knaben herbei, stellte sie vor Witiko, und sagte: „Das sind meine Söhne nach ihrem Alter: Diet Wolf und Eberhard.“

Die Knaben hatten Kleider von gelblichem grobem Wollstoffe an.

Dann rief er die Mädchen, stellte sie ebenfalls vor Witiko, und sagte: „Das sind meine Töchter Sophia und Helicha.“

Die Mädchen hatten ihre Haare aufgebunden, hatten rothe Mieder, schwarze Faltenröckchen und weiße Schürzen.

Dann setzte man sich an den großen Buchentisch. Obenan saßen Diet und Elisabeth, und zwischen ihnen Witiko. Dann saßen die Kinder. Weiter unten waren die anderen Leute, lauter Knechte und Mägde. Auf dem Tische waren Roggenbrote, Gerstenbrote und Bier. Auf den oberen Theil setzte

man einen geräucherten gebratenen Schinken und Sauerkohl, auf den untern eine Suppe mit Stücken geräucherten Schweinfleisches Klößen und Sauerkohl.

Als das Abendmahl geendet war, wurde Witiko von Diet ohne Leuchte, weil noch der Tag an dem Himmel schien, in seine Kammer geführt. Sie war eine Eckstube des Gebäudes gegen den Wald. Sie hatte wie die große Stube weiße Wände, ein starkes Bettgestelle aus Eichenholz, darauf Witiko's Lager bereitet war, und andere Geräthe aus festem Eichenholze. Als Diet Abschied genommen hatte, schloß Witiko die Thür mit dem Eichenriegel, und bereitete sich für die Nacht vor. Und als die tiefe Dämmerung eingetreten war, legte er sich auf sein Bett zum Schlafen.

Des andern Morgen besorgte er bei dem frühesten Tagescheine sein Pferd. Dann wurde eine Suppe aus Milch und Mehl mit weißem Brote als Frühstück in der großen Stube verzehrt. Hierauf führte ihn Diet in die Gemächer des Hauses. Sie waren fast alle wie die große Stube, und dienten zur Wohnung Diets und der Seinigen und für Gäste. In den meisten waren Geräthe aus Buchenholz, in einigen bessere Geräthe aus Eichenholz. In einem Gewölbe weiten Raumes waren Waffen und Wurfgeräthe zur Vertheidigung des Hofes. Auf diesem Gewölbe war ein höherer Aufbau, in den man vom Gewölbe aus gelangen konnte. Sie stiegen empor. Dort konnte man wie von einer Warte herum sehen.

„Siehst du,“ sagte Diet, „auf jenem Wege bist du gestern gegen die Moldau zu meinem Hofe her geritten, ich habe dich gesehen, und bin dir unter das Thor entgegen gegangen.“

„Und jener Fels ist der der krummen Au,“ sagte Witiko.

„Ja,“ entgegnete Diet.

„Dort sollte eine Burg stehen,“ sagte Witiko.

„Wenn ich dessen mächtig wäre, ich hätte sie schon gebaut,“ antwortete Diet.

„Etwa baut sie einmal einer deines Geschlechtes,“ entgegnete Witiko.

„Oder ein anderer, wer kann das wissen,“ sagte Diet.

Nachdem sie noch ein Weilchen durch die Waldschlucht gegen den Fels der krummen Au hingeschaut hatten, wendete sich Diet gegen Abend, und sagte: „Da sind nun unsere Felder Wiesen und Weiden. Du siehst, wie noch hie und da Felsen oder Bäume in den Wiesen und selbst in dem Getreide sind. Es konnte noch nicht alles weggeschafft werden, das muß die Zeit reinigen. Den tiefsten nassesten Boden haben wir zu Wiesen gelassen, dann kommt das Feld, und höher oben gegen den Wald ist die Weide. Wir können uns noch weiter gegen Mittag ausbreiten, und werden es thun.“

Dann wies er gegen Morgen, und sagte: „Da ist wenig zu gewinnen, als bessere Sicherheit.“

Witiko sah, daß hier das Haus an den Wald stieß, der von da mit mächtigen Tannen steil zur Moldau hinab stieg.

Hierauf führte Diet Witiko an die Zinnen der Mauer, welche den Hof umgab, und zeigte ihm, wie man das Haus vertheidigen könnte.

Dann gingen sie durch das große Thor in das Freie, und beschauten die Felder. Sie gingen an mehreren Häuschen vorüber, in denen Leute Diets wohnten, und an andern, in

welchen solche waren, die sich in der Nähe des Hofes Eigenthum erworben hatten. Am Mittage kehrten sie in den Hof zurück. Des Nachmittags waren sie bei manchen Arbeitern.

Witiko bat Diet, daß er ihm für den nächsten Tag einen Führer gebe, der ihn bis in den Wangetschlag zu Huldrifs Häuschen geleite. Diet versprach es.

Am andern Morgen verabschiedete sich Witiko von Diet und Elisabeth, und stieg im Hofe auf sein Pferd. Dort wartete schon der Führer, welcher auf einem kleinen Pferde saß, wie sie Witiko im Stalle gesehen hatte.

Die zwei Männer ritten durch die Gründe Diets mittagwärts, bis sie wieder der Wald aufnahm. Sie ritten in ihm mittagwärts weiter.

Nach zwei Stunden kamen sie in eine Richtung, in welcher Stämme geschlagener Bäume lagen, in welcher an verschiedenen Stellen Feuer brannten, um das überflüssige Reisig zu verzehren, in welcher mehrere Ochsen Kühe und Ziegen weideten, in welcher einige Hütten aus Balken und Baumrinden erbaut waren, und in welcher Männer Weiber und Kinder mit Säge Art Karst und Haue zur Reinigung arbeiteten. Die Männer hatten alle die groben grauwollenen engeren Kleider an, die in den mittäglichen Theilen des Waldes gebräuchlich waren, und die Frauen trugen die kurzen Faltenröcke, und hatten ein Tuch um das Haupt gebunden.

„Das ist der Kirchenschlag,“ sagte der Führer, „wohin sie die neue hölzerne Kirche bauen wollen, weil sie da mitten in den zerstreuten Waldhäusern stünde.“

Die zwei Männer stiegen ab, und gaben den Pferden

etwas Nahrung, die der Führer von Wettern mitgenommen hatte, und tränkten sie dann aus einer Quelle. Witiko ging auf der Richtung herum, betrachtete die Arbeiten, und redete mit den Leuten. Nach einer Stunde ritten sie wieder mittagswärts in dem Walde weiter.

Da sie abermals zwei Stunden geritten waren, kamen sie wieder auf eine Richtung hinaus. Diese mußte aber schon vor vielen Jahren gemacht worden sein. Es standen zerstreute Häuser auf ihr, und sie enthielt Felder Wiesen und Hutweiden.

„Das ist der Wangetschlag,“ sagte der Führer, „und jenes weiße Häuschen, das aus Steinen erbaut ist, und auf dessen breitem Dache ihr auch Steine seht, ist Huldrifs Haus. Ihr könnt nun nicht mehr fehlen.“

„Reitest du nicht mit mir hin?“ fragte Witiko den Führer.

„Nein,“ antwortete dieser, „ich muß heute wieder nach Hause kommen, und daher umkehren. Ich werde erst im Kirchenschlage mein Pferd füttern, und selber etwas aus meinem Vorrathe verzehren.“

„So habe Dank,“ sagte Witiko, „und handle nach deinem Auftrage.“

Er reichte ihm eine Gabe. Der Führer nahm sie, wendete sein Pferd, und ritt gegen den Wald zurück.

Witiko aber ritt auf einem kleinen Pfade, der von dem Wege dem weißen Häuschen zuing, an dasselbe hinan.

Da er dort abstieg, kam ein alter Mann mit einer Fülle weißer Haare aus dem Häuschen. Er ging auf Witiko zu, schaute ihn eine Weile an, und rief dann plötzlich: „So ist

meine Bitte im Himmel erhört worden, und meine Augen sehen auf dieser Stelle Witiko, von dem Heil ausgehen wird.“

„Was redest du für Dinge, Huldrif,“ entgegnete Witiko, „ich verlange nur eine kleine Nachtherberge.“

„Nun ist Jakob im Holze und Regina im Kohlfelde,“ sagte der alte Mann, „aber ich werde euch helfen.“

Sie brachten das Pferd in den Stall, wo sie eine Kuh auf einen andern Platz hängen mußten, um dem Pferde einen eigenen Stand auszuwirken. Und als Witiko das Pferd wie gewöhnlich bedeckt hatte, sagte er: „Nun führe mich in die Stube.“

„In die Stube, in die Stube,“ sagte der alte Mann, „so folgt mir.“

Er führte nun Witiko in die Stube, welche eine Eckstube mit vier Fenstern weißten Wänden und alten Buchengeräthen war. Daneben befand sich eine Kammer mit einem Fenster.

„Da muß ich euch ja gleich etwas zum Essen bringen,“ sagte der alte Mann.

„Thu' das, Huldrif,“ sagte Witiko.

Der alte Mann ging fort, und brachte dann in einem grünen Schüsselchen Milch ein Laibchen weißes Brod ein Messer und einen Hornlöffel. Er stellte die Milch auf den Tisch, und legte Brod Messer und Löffel daneben. Witiko setzte sich auf einen Stuhl an den Tisch, schnitt sich Stückchen Brotes in die Milch, und aß mit dem Hornlöffel. Huldrif stand vor ihm. Er hatte ein sehr grobes lichtgraues Wollgewand. Sein Rock war viel kürzer und weiter als gewöhnlich,

kaum über den Oberkörper hinab reichend. Er war mit Haften gefnüpft. Dann war die Beinbekleidung, schlottrig, als sei sie ihm wegen seines Alters zu groß geworden, und dann die Stiefel auch kürzer als gewöhnlich, von dickem Leder, und an den Sohlen mit dicken Eisennägeln beschlagen. Auf dem Kopfe hatte er, selbst da er zu Witiko hinaus gekommen war, keine Bedeckung gehabt.

„Das ist eine Freude,“ sagte er, indem er Witiko in das Angesicht sah, „nun naht die Erfüllung. Seit euren Kinderjahren seid ihr nicht hier gewesen.“

„Es hat sich nicht gefügt,“ sagte Witiko.

„Ihr seid einmal in Friedberg gewesen,“ sagte Huldrif.

„Damals mußte ich nach Prag reiten,“ entgegnete Witiko.

„Ich habe es von Florian erfahren,“ sagte Huldrif, „und wie groß und schön ihr seit den fünf Jahren geworden seid, da ich euch nicht gesehen habe.“

„Ich erkannte dich gleich wieder, Huldrif,“ sagte Witiko, „aber des Häuschens hätte ich mich aus meiner Kinderzeit nicht mehr erinnern können.“

„Nun seid ihr hier, und nun wird alles anders werden,“ entgegnete Huldrif, „eure Mutter hätte euch vor fünf Jahren schon, da ich bei euch war, mit mir gehen lassen sollen, damit damals schon der Anfang gemacht worden wäre.“

„Ich bleibe aber nicht lange bei dir,“ sagte Witiko.

„Das ist nun einerlei, weil ihr nur einmal da seid, und der Beginn eingetreten ist,“ antwortete Huldrif, „ihr mögt nun in Plan sein, wie bisher, oder sonst irgend wohin gehen,

das ändert jetzt nichts mehr, und die Gescheide gehen schon fort.“

„Jetzt müssen wir zu dem Pferde sehen,“ sagte Witiko, indem er den Hornlöffel hinlegte.

„Ja,“ sagte Huldrif.

Sie gingen nun von der Stube wieder in den Stall, und Witiko fuhr in der weitem Besorgung des Pferdes fort.

„Zeige mir jetzt doch auch die Dinge bei euch,“ sagte er dann.

„Nun, hier sind vier Kühe,“ sagte Huldrif, „dort zwei Kälber, und in den leeren Stand gehören die zwei Ochsen, mit denen Jakob in das Holz gefahren ist. Folgt mir nun zu den Schafen.“

Sie gingen nun in einen Stall, in welchem in einer Abtheilung zwölf Schafe, in einer andern vier Ziegen und ein Ziegenbock waren. Dann zeigte Huldrif Witiko die vier Schweine in ihrem Stalle. Dann führte er ihn in die Scheuer, wo nur ein Rest Heu vom vorigen Jahre übrig war.

„Die Hühner und andern Federthiere sind im Hofe und sonst überall,“ sagte Huldrif, „das Gewölbe mit der Milch den Eiern und andern Dingen werde ich euch zeigen, wenn Regina nach Hause kommt. Sie bewahrt den Schlüssel. In der kleineren Milchammer ist auch immer nur der kleinere Vorrath. Durch das Scheuerthor seht ihr hier die Hauswiese mit den zwei Rothkirchbäumen, die sehr gute Kirschchen geben, und dort über Adams Haus hin, das Stück Feld gehört zu uns, dann ist der Kohlacker, wo die Steine liegen, und dort rechts an den Büschen, wo die Ebereschen stehen, ist ein Strei-

fen Wiese, und wo der Weg von dem Walde herab geht, und die dunkeln Flecke sind, haben wir heuer den Haber, und unter dem Hügel ist auch noch etwas. Ich werde euch morgen zu Allem führen, oder heute noch, es ist nur jetzt niemand bei dem Pferde.“

„Lassen wir es auf morgen,“ sagte Witiko.

„Morgen ist auch mehr Zeit,“ antwortete Huldrif.

Sie gingen nun wieder in die Wohntheile des Hauses, und dort zeigte Huldrif Witiko die Gelasse, in denen er und der Knecht und die Magd hausten. Dann zeigte er ihm noch die Kammern der Vorräthe.

„Wir senden doch alle Jahre einen Betrag des Anwesens ein,“ sagte er, „wenn es auch das jetzt nicht ist, was es war. Siebenzig schöne Ziegenkäse einen Laib Kinderkäse und schönes Mehl haben wir eurer Mutter nach Landshut geschickt.“

„Sie hat große Freude daran gehabt,“ sagte Witiko.

„Das Andere liefern wir nach Pric,“ sagte Huldrif.

„Es ist sehr gut,“ antwortete Witiko.

„Es ist, wie es sein kann,“ sagte Huldrif, „jetzt beginnt das Weitere.“

Sie vollendeten nach einer Weile die Wartung des Pferdes.

Nun kam auch der Knecht mit dem Holze nach Hause, und lud es an einer Stelle, die etwas von dem Häuschen entfernt war, ab. Dann kam die alte Magd Regina, und brachte in ein grobes Tuch gebunden Kohlblätter, die man den Kühen unter das Futter mischte. Sie wurden Witiko vorgestellt, und begrüßten ihn, und er begrüßte sie. Dann gingen sie noch an ihre heutigen Tagesgeschäfte.

Witiko wandelte nun allein noch eine Zeit gegen die zerstreuten Wohnungen des Schlags herum. Abends bereitete ihm Regina ein Mahl aus geräuchertem Schweinsfleisch und Kohl, und er begab sich, als jede Tagesarbeit vollendet war, auf sein Lager in der Kammer zur Ruhe.

Als am andern Tage die Morgenaufgabe gethan, und das Morgenmahl eingenommen war, führten sie Witiko hinaus, und Huldrif zeigte ihm die Stückchen Wiesen und Felder, die zu dem Häuschen gehörten. Jakob und Regina gingen hinterdrein, sie hatten sich wegen der Ankunft Witiko's einen Feiertag gemacht. Witiko besah alles sehr genau, und sprach darüber.

Da sie wieder in der Stube waren, sagte Huldrif, indem er auf einem Stuhle in der Nähe Witiko's saß, und indem etwas ferner auch Regina saß, und die Hände in dem Schoße hielt, der Knecht aber stehend zuhörte: „Das ist nun das Wesen, welches ihr und eure Mutter in dem Walde hier besizet, es trägt nicht viel, es trägt aber doch etwas, wie ich euch gesagt habe. Euer Vater ist öfter hier gewesen, eure Mutter auch, und einmal sind zwei Jungfrauen mit ihnen gewesen, die auf Zeltern ritten. Wir haben ihnen ein feines Lager in der Kammer bereitet. Euer Vater ist zuweilen unversehens von Fric gekommen, und hat sich in Stroh gebettet, oder in Heu, oder was es war. Das letzte Mal hat er in der Kammer geschlafen, da wir den Bären in dem Nahleswalde erlegt hatten. Und nun seid ihr hier, wie es geweissagt worden ist.“

„Dazu braucht es keiner Weissagung,“ antwortete Witiko,

„es ist ja zu denken, daß ich einmal kommen werde, und ich will das Haus manches Mal besuchen, wenn es sein kann.“

„Ja, ja, so ist es,“ sagte Huldrif, „da haben sie den Wald ausgerentet, und haben hie und da ein schlechtes Haus gebaut, und haben alles den Wangetschlag geheißten, und haben Feldertheile gemacht, auf denen nicht viel wächst, und Wiesen und Hutweiden und Waldschläge, die andern gehören, und von denen auch ein Theil uns gehört, und im Winter liegt sehr lange der tiefe Schnee hier, und die Frucht ist mager, welche dann gedeiht.“

„Wie es eben das Land bringt,“ sagte Witiko, „eines hat dieses, ein anders hat jenes.“

„Ja so ist es, so ist es,“ sagte Huldrif.

Als sie eine Weile geruht hatten, zeigte die alte Regina Witiko die Butter- und Milchammer, wo sie im kalten rinnenden Quellwasser, das durch eine steinerne Rufe ging, ihre Butterlaibe schwimmen, und ihre Milchtöpfe stehen hatte, und wo der Borrath der Eier lag, und zeigte ihm die Kammer, in der die Käse waren. Dann nannte sie ihm die Namen der Kühe und Kälber, und zeigte ihm Geflügel im Hofe und nannte die Namen der Thiere. Am Neste des Tages gingen Witiko Huldrif und Jakob in den Wald, der zu dem Hause gehörte, und die zwei Männer zeigten ihrem Herrn den schönen Bestand der Tannen Fichten Buchen und anderen Holzes, das da war, und den Forellenbach, der zu dem Walde gehörte. Diese Dinge waren nun sehr vollkommen.

So verging der Tag.

Am Abende saßen sie nicht an der Leuchte, weil die Sommerdämmerung sehr lange dauerte, sondern sie saßen in der Dämmerung, und sprachen. Als es dunkel wurde, ging man zur Ruhe.

Am folgenden Tage bejah Witiko alle Arbeiten des Hauses, und nahm Antheil an allem. Abends saßen sie wieder, da es dämmerte, in der Stube.

Da sie am dritten Tage, nachdem die Forellen, welche Jakob gebracht hatte, verzehrt waren, wieder in der Abenddämmerung saßen, da Regina an einem alten Rocke flichte, Jakob eine Schnur flocht, und Witiko von der Milch dem Butter und dem Honig, das man ihm noch aufgenöthigt hatte, etwas gekostet, und dann die Dinge auf dem Tische weiter geschoben hatte, sprach Huldrik: „Es gehen alle Zeichen in Erfüllung, und es wird wahr, was die alten Leute gesagt haben, daß es wahr werden soll, und es ist wahr, wie sie gesagt haben, daß es gewesen ist.“

„Nun, was haben sie denn gesagt?“ fragte Witiko.

„Ihr wißt es ja ohnehin,“ sagte Huldrik.

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete Witiko.

„So hätten sie es euch sagen sollen, da es euch angeht,“ erwiederte Huldrik.

„Mich geht es an?“ fragte Witiko.

„Freilich,“ sagte Huldrik. „In alten Zeiten, als noch Thor und Freia herrschten und Perun und Lada, und als die Däsen waren, ist hier gar kein Wald gewesen, weit herum gar keiner, sondern schöne Felder und Gärten und Fluren und Haine, und da sind friedsame Völker gewesen, von hier bis an

das Meer. Die Wälder waren dort, wo jetzt die Sonne steht, und hier haben milde Lüfte geweht.“

„Das habe ich nie gehört,“ sagte Witiko.

„Das hat mir mein Urgroßvater erzählt, und ihm hat es wieder sein Urgroßvater erzählt, und so immer die Urgroßväter; denn bei uns sind die Männer sehr alt geworden,“ entgegnete Huldrif, „bis auf jenen Urgroßvater hinauf, der gelebt hat, da es hier so war. Und das Land hat eurem Stamme gehört, Witiko, sie haben verschiedene Schlösser gehabt, und haben bald in dem einen bald in dem andern gewohnt. Und wo dieses Häuschen steht, ist auch ein Schloß gestanden voll Pracht. Und das ist tausend Jahre gewesen. Dann kamen kriegerische Männer aus Welschland, und haben ein großes Reich gemacht, und haben die Völker vor sich hergetrieben, daß Land und Leute zerstört worden sind. Da ist auch hier alles zu Grunde gegangen, es ist der Wald gewachsen, als wäre nie etwas anderes da gewesen, und die winterliche Luft ist gekommen und die dürftigen Gewächse. Dann ist einmal nach langer Zeit von euren Voreltern, die damals fortgeführt worden waren, ein Sprößling Namens Witiko mit Leuten von Rom hieher gegangen, hat den neuen Glauben gebracht, und hat von dem Volke, das das Land an sich gerissen hatte, den Wald erobert, und hat wieder Schlösser gebaut, und hat weit geherrscht, und seine Nachkommen haben geherrscht; denn es ist geweissagt worden, daß immer ein Witiko den Stamm erretten werde. Sie haben Jagdhäuser erbaut, und wo dieses Häuschen steht, ist zwar nicht mehr das alte Schloß voll Pracht, aber ein Jagdhaus erbaut worden. Da

haben sie Feste gegeben, und haben des Vergnügens genossen, bis wieder das Unheil gekommen ist, bis wieder alles zerstört worden ist, und bis wieder der Wald gewachsen ist, den man hat reuten müssen, um dieses Häuschen zu erbauen. Nun seid ihr gekommen, Witiko, wie es in der Weissagung heißt: der reichste Herr des Stammes wird kommen, und Milch und Honig auf dem Buchentische essen, wo dann die silbernen und goldenen Tische stehen werden.“

„Das sind wunderliche Dinge,“ sagte Witiko.

„Ihr seid wieder Witiko,“ sprach der Alte, „der Stamm wird auferstehen, weil es gesagt worden ist, und meine Augen werden es noch sehen.“

„Möge dir Gott ein langes Leben schenken,“ sagte Witiko.

„Das geht sehr schnell,“ antwortete Huldrif, „und ich werde euch den Bügel halten, wenn ihr hier in euer Schloß einzieht.“

„Wenn ich einziehe, so halte den Bügel,“ sagte Witiko.

„Und zahlreiche Nachkommenschaft werde ich von euch noch sehen,“ sagte Huldrif.

„Jetzt bin ich aber allein,“ entgegnete Witiko.

„Die Jungfrau blüht schon, die euer Weib sein wird,“ sagte Huldrif.

„Versuchen wir nicht Gott, Huldrif,“ sagte Witiko, „und erwarten wir, was sein wird.“

„Es wird sein, es wird sein,“ sagte Huldrif.

Er stand auf, und sah dem Jünglinge freundlich in das Angesicht. Dieser saß in seinem Ledergewande auf dem Buchenlehnstuhle. Der alten Magd Regina waren die Hände

in den Schoß gesunken, Jakob hatte von seiner Arbeit aufgehört, und beide sahen den Greis an.

Witiko stand auch auf.

„Erlaubt, daß ich euch in eure Kammer geleite, hoher Herr,“ sagte Huldrik.

„Lebe wohl und schlafe ruhig, Huldrik,“ sagte Witiko.

„Wie es Gott fügt,“ antwortete Huldrik.

Und sie verließen alle die Stube, und gingen in ihre Schlafkammern.

Witiko blieb noch einen Tag in dem Hause.

Am nächsten Tage verabschiedete er sich, und verlangte, daß der Knecht mit ihm nach dem Orte Friedberg gehe, und daß er von da sein Pferd an der Moldau aufwärts bis zu der Herberge an der untern Moldau führe, und dort auf ihn warte; denn er selber werde auf den Kamm des Thomaswaldes gehen, und dann in der Herberge eintreffen. Der Greis Huldrik ließ es nicht zu, und sagte, er selbst müsse das Pferd führen, der Knecht könne neben ihm hergehen.

Witiko fügte sich, und so ritt er von dem Wangetschlage weg. Der Greis ging in seinem Anzuge, zu dem er noch eine graue Filzhaube mit einer kleinen blauen Taubensfeder aufgesetzt hatte, einige Schritte hinter dem Pferde, und wieder einige Schritte hinter dem Greise ging der Knecht Jakob. In Friedberg zogen sie auf dem Fahrstege über die Moldau. Am jenseitigen Ufer stieg Witiko ab, und legte die Zügel des Pferdes in die Hände Huldriks. Dieser schlug von dem Knechte gefolgt das Pferd führend in dem Walde den schmalen Saumweg ein, der dem Wasser entgegen fortlief, und Witiko schritt links,

und begann, die breite Höhe des Thomaswaldes hinan zu steigen.

Auf dem Wege, den er einmal mit dem Führer Florian herab gekommen war, gelangte er nach etwas mehr als einer Stunde auf den Waldkamm, und fand sehr bald die Richtung, auf welcher die Säule des heiligen Apostels Thomas gestanden war. Hier blieb er stehen, und sah auf das Land Baiern hinab, um welches jetzt Leopold und die Angehörigen des stolzen Heinrich stritten, und von welchem der Theil gegen Morgen, durch den die Donau die Traun und die Ens flossen, vor ihm ausgebreitet lag, bis wo die Alpenberge zogen, und die steirische Mark begann. Dann sah er gegen das Land Böhmen, in welchem jetzt ein so wichtiger Wechsel des Herrschers vollzogen worden war. Er sah unter sich den blaulichen Wald durchstreift von der lichten Schlange der Moldau, dann sah er in der Richtung zwischen Morgen und Mitternacht den Blansko als letzte Waldhöhe an dem Himmel, in der Richtung zwischen Mitternacht und Abend konnte er in den dunkeln Wäldern den fahlen Wachholderberg erkennen, der bei Plan stand, und von diesem Berge gegen Abend die blaue Wand, die den dunkeln See und die drei Sessel hegte. Der Ort, wo er stand, war die höchste Waldesstelle. Dann ging er auf einem schmalen Pfade schief in der Richtung gegen Mitternacht und Abend durch den Thomaswald wieder zu dem Wasser der Moldau nieder, und kam an der Stelle an, welche die untere Moldau hieß, und an welcher die gezimmerte Herberge stand, von der Rowno gesagt hatte.

In der Herberge fand er Huldrik und den Knecht Jakob

und sein Pferd. Nachdem die Pflege des Pferdes besorgt worden war, und nachdem er mit seinen Begleitern ein Mittagmahl eingenommen hatte, verabschiedeten sie sich, Huldrif ging mit dem Knechte auf dem Saumwege an der Moldau nach Friedberg und von da in den Wangettschlag zurück. Witiko ritt von der Herberge auf dem Stege über das Wasser der Moldau, dann mitternachtwärts an dem neuen Ecktschlage vorbei, dann gegen Abend über ein schwarzes Moor, dann durch dichte Wälder, und kam am Nachmittage in dem oberen Plane an.

Er wurde von den Seinigen sehr freundlich begrüßt, und Raimund trug die schöne Armbrust in die Kammer.

Witiko legte nun seine Lederbekleidung wieder ab, that sein Waldgewand an, und lebte wie früher. Er machte nun häufig Übungen mit seinem Pferde im Schnelllaufen auf einem Boden mit Unebenheiten Gestrippe und andern Hindernissen.

Am Ende des Herbstmonates kam ein Mann mit einem Wanderstabe zu ihm, und sagte, daß er von Hosta's Burg komme. Er habe zu den Leuten der Burg gehört, weil er aber schon alt werde, verlangte es ihn in seine Heimath, Boreß erwirkte ihm seine Verabschiedung, und er verließ die Burg. Weil seine Heimath aber auch im Walde sei, so habe ihm Boreß eine Nachricht an Witiko mitgegeben.

„Welche Nachricht?“ fragte Witiko.

„Daß die Herzogin Adelheid gestorben ist,“ sagte der Mann.

„Die Herzogin Adelheid ist gestorben,“ rief Witiko, indem er von seinem Stuhle aufsprang, „die Herzogin Adelheid ist gestorben.“

„Ja,“ sagte der Mann.

„Wie hat denn das sein können?“ fragte Witiko.

„Wir wissen es nicht;“ sagte der Mann, „die erlauchte Herzogin ist in dem Gemache gewesen, in welchem der Herzog gestorben war, hat dort ihre Kinder gepflegt, hat dort geschlafen, ist immer dort gewesen, hat keine Krankheit gehabt, ist stets weißer geworden, und ist am fünfzehnten Tage des Herbstmonates gestorben.“

„Und was ist mit den Kindern geschehen?“ fragte Witiko.

„Sie sind nach Prag gebracht worden,“ antwortete der Mann.

„Und hast du die Herzogin in ihrer letzten Zeit gesehen?“ fragte Witiko.

„Ich habe die Herzogin noch gesehen, da sie todt war,“ erwiderte der Mann, „sie hat todt so ausgesehen wie lebendig.“

„Und hat man ihr in Hofta's Burg, da sie lebte, Ehren erwiesen?“ fragte Witiko.

„Der Herzog hat ihr alle Macht übergeben,“ entgegnete der Mann, „und wir sind ihr alle unterthan gewesen.“

„Und wo ist sie bestattet worden?“ fragte Witiko.

„Sie ist mit Würden in den Wyzehrad zu ihrem Gemale geführt worden,“ antwortete der Mann.

Witiko ging einige Male in der Stube auf und nieder. Dann setzte er sich wieder an den Tisch, und sagte: „So ist sie ihm also gefolgt, so ist sie ihm also gefolgt.“

Und er stützte sein Haupt in seine Hände.

Nach einer Weile sah er wieder zu dem Manne empor, und sagte: „Du hast mir eine wichtige wenn auch traurige

Nachricht gebracht, ich danke dir inständig, und bitte dich, bleibe bei uns, und genieße mit uns, was wir haben, so lange du willst.“

„Ich habe euch in Hosta's Burg gesehen,“ erwiderte der Mann, „wo ihr dem Herzoge einen Dienst erwiesen habt, und bin recht gerne zu euch gekommen, um euch die Nachricht zu bringen.“

„Du bist auch im Walde zu Hause? fragte Witiko.

„Ja, in den Häusern des Winterberges,“ sagte der Mann.

„Du wirst jetzt bei den Deinigen bleiben,“ sagte Witiko.

„Bei zwei Brüdern ist mir das Verbleiben ausbedungen,“ antwortete der Mann.

„So genieße deiner Ruhe, wenn es die Zeiten erlauben,“ sagte Witiko.

„Bei uns ist es immer stille und gleich,“ antwortete der Mann.

„Möge es bleiben,“ entgegnete Witiko.

Dann ging er in das Freie, und wandelte zwischen den Feldern dahin.

Der Mann blieb zwei Tage in dem steinernen Hause. Dann empfing er Geschenke von Witiko, nahm seinen Stab, und trat die Wanderung wieder an. Er ging mit dem ersten Lichte des Tages an der linken Seite des Wachholderberges gegen Abend hin, und strebte seinem Ziele zu, das er beim Untergange der Sonne erreichen konnte.

Es kam allgemach der zweite Winter, den Witiko in Plan zubrachte.

Als noch der Schnee auf den Feldern lag, erschien in dem oberen Plane ein wirrer Mann, und sagte, daß er von seinem Hause vertrieben worden sei, und daß er habe entfliehen müssen. Der Herzog wüthe gegen seine Unterthanen, verjage sie von Haus und Hof, oder tödte sie. Es seien auch zwei Männer in dem Walde von Horec angekommen, und haben dort eine Siedelei gründen wollen, sie seien aber wieder weiter gezogen.

Da man ihn mit Speise und Trank erquickt hatte, ging der Mann in dem tiefen Schnee durch den Wald nach Baiern hinüber.

Witiko aber gürte sein Schwert, nahm seinen Wollmantel, hieß den Knecht Raimund ihm folgen, bestieg sein Pferd, und schlug den Weg mitternachtwärts in das Land ein.

Als sie in die freien Gegenden gekommen waren, erfuhren sie, daß der Herzog die Räuber in dem Lande plötzlich habe verfolgt, und die, welche nicht zu entfliehen vermochten, ergreifen und auf Bäumen oder Pfählen aufhängen lassen. Die Kriegsknechte hätten sich versammelt, seien in die Häuser und Besten gedrungen, in denen die Schuldigen sich vertheidigten, und haben sie ihrem Urtheile zugeführt. Dann seien sie wieder in ihre Burgen, in denen sie sonst zerstreut waren, zurück gegangen.

In dem Lande war eine große Unruhe.

Witiko kehrte mit dem Knechte wieder in das steinerne Haus zurück.

Als der Lenz gekommen war, ritt eines Tages ein Mann in einem schönen braunen Gewande mit einer schwarzen Haube

auf dem Kopfe, in der eine gerade weiße Feder steck, von einem Gefährten begleitet, gegen das Haus. Als er vor demselben angekommen war, stieg er von dem Pferde, ließ es von seinem Gefährten halten, trat in die Stube, und setzte sich dort von Witiko dazu eingeladen zu ihm an den Tisch. Er war jung, und hatte blonde Haare und blaue Augen.

„Ich bin Mikul,“ sagte er zu Witiko, „und bin in der Versammlung auf dem Wyßehrad gewesen, in welcher du als Hörer zugelassen worden bist.“

„Ich kann dich nicht erkennen,“ antwortete Witiko, „weil ich mir die Männer, die in jenem Saale gewesen sind, nicht habe in das Gedächtniß sammeln können. Was ist dein Begehren?“

„Weil du so treu an deiner Meinung gehalten hast, und weil du so standhaft dem Tode entgegen gesehen hast, den dir der wilde Milhost gedroht hat,“ entgegnete Mikul, „so haben mich einige Männer an dich gesendet. Sie werden am vierten Tage des Neumondes in dem Plakahofe eine Versammlung abhalten, in welcher sie über die Dinge des Landes sprechen werden, und in welcher Manche sich näher werden kennen lernen. Sie laden dich zu der Versammlung ein.“

„Ich weiß es nicht, ob ich zur Versammlung kommen werde,“ sagte Witiko, „aber ich danke dir für die Reise zu mir. Lasse deinen Gefährten die Pferde herein bringen, und genießet in dem Hause, was es hat.“

„Ich muß dir den Dank für dein Erbieten aussprechen,“ antwortete Mikul; „aber unsere Zeit ist sehr kurz, und wir müssen ohne Aufenthalt weiter reiten.“

„So thut nach eurem Ermessen,“ sagte Witiko.

Bei diesen Worten stand Mitul auf, und verabschiedete sich. Witiko geleitete ihn vor das Haus zu den Pferden. Mitul schwang sich auf das ledige, das sein Gefährte hielt, beide Männer grüßten noch einmal gegen Witiko, und ritten dann einer hinter dem andern auf dem schmalen Wege gegen die Häuser des oberen Planes.

Am dritten Tage des Neumondes rüstete sich Witiko, und ritt auf dem Wege, auf welchem er von Prag in den oberen Plan herein geritten war, mittlernachts in den Wald. Er ritt durch manche Baumbestände, über manche Waldblöße, und übernachtete in einer Hütte. Am nächsten Tage, welcher der vierte des Neumondes war, langte er nach Sonnenaufgang in dem Plakahofe an. Derselbe lag am Saume des Waldes auf einer sumpfigen Wiese, und war ein sehr langes Gebäude. Witiko ritt auf dasselbe zu. Als er zu dem Thore gekommen war, fand er es offen. Vor demselben und innerhalb desselben im Hofraume waren hölzerne Stände für die Pferde. Manche hatten ihre Thiere auch an Bäume des Waldes vor dem Gebäude angebunden. Im Innern desselben gingen Männer hin und her, und sprachen mit einander. Witiko kannte Manche. Es war Bogdan gekommen, der an dem Tage auf dem Wyššhrad der erste nach Witiko's Eintritt in den Saal über ihn gesprochen, und angetragen hatte, daß er zu einem Gerichte in den Thurm geworfen werde, es war Benesš da, der ihn sogleich gerichtet haben wollte, es war Domašlaw gekommen, der ihn zu einem Gerichte für den künftigen Herzog aufbewahren wollte, es war Milhost zugegen, welcher ihn sogleich

auf einen Pfahl hatte aufhängen lassen wollen, es war Kochan da, der ein strenges Gericht gegen ihn empfohlen hatte, es war Bohuš da, der die Übel angeführt hatte, welche dem Lande von allen Herzogen widerfahren waren, es war der Mährer Drslaw gekommen, der auch über Witiko ein strenges Gericht ausgesprochen hatte, es war Jurata da, der alte Mikul, der alte Kodmil, und noch mehrere, welche Witiko nicht kannte. Mit jedem schienen noch Leute und Anhänger zu sein. Witiko führte sein Pferd, nachdem er abgestiegen war, in einen leeren Stand, band es an, und sorgte für dasselbe. Dann wandte er sich einem großen Raume zu, der in der Länge des Gebäudes zu einer Empfangshalle hergerichtet worden war. Er mochte sonst zur Aufbewahrung von Geräthen des Hofes so wie anderer Dinge dienen; jetzt war er geräumt, und hatte einen sehr langen Brettertisch, an dem Bretterbänke hinliefen, und auf dem Bier Wein und Speisen standen. Auf den Bänken saßen Männer, und aßen von den Speisen und tranken von den Getränken, andere gingen hinzu, erquickten sich, und verließen die Stelle wieder. Witiko aß ein Stückchen Brod, und trank einen Trunk Bier.

„So läßt dein Herr auch im Sommer in seinem Walde jagen, wo die Jagd nichts nützig ist?“ fragte ein Mann in einem groben rothbraunen Kleide, das er mit Lederriemen gebunden hatte, indem er eine Hand auf seinen Bierkrug legte.

„Ja, du Gauch,“ sagte ein anderer, der auf einem großen Holzblocke saß, neben dem ein Krug mit Wein stand, „der Herr des Plakahofes braucht seine Thiere nicht zu zählen, und wie du Bier trinkst, so trinken wir Wein, und wie dein Herr

Hasen hat, so haben wir Luchse und Wölfe und Füchse und Bären, und die darf man auch im Sommer und zu Ostern und zu aller Zeit jagen. Und darum hat unser Herr die reichen Freunde und die mächtigen Männer zu diesem Jagen geladen, das du nicht begreifst.“

„Bei uns sind noch ganz andere Jagen,“ sagte der erste.

„Ja, auf Fliegen und Hummeln,“ antwortete der zweite.

Witiko achtete nicht weiter auf ihr Reden. Bisher hatte niemand zu ihm gesprochen. Jetzt näherte sich ihm aber der junge Mikul in demselben braunen Kleide und mit derselben weißen Feder, die er gehabt hatte, als er bei ihm in dem steinernen Hause in Plan gewesen war. Er grüßte ihn, und sagte: „Es ist gut und recht von dir, Witiko, daß du gekommen bist, es haben mehrere Männer dich sicher hier erwartet. Strich, der alle zu sich geladen hat, ist draußen in dem Walde, um mit ihnen zu jagen; aber sie müssen bald zurückkehren. Du siehst, wie geehrte Gäste er beherbergt, daß er in dieser Zeit jagt.“

Es traten nun mehrere Männer zu Witiko: der rothhaarige Benes der blonde Drslaw der schwarze Bogdan Domaslaw und Jurata, und grüßten ihn. Er dankte. Sie nahmen Speisen und Wein. Es kamen andere herzu, sprachen etwas, und gingen wieder weg.

Als die Hälfte des Vormittages vergangen war, näherte sich eine Schaar Reiter dem Hofe. An der Spitze war ein Mann auf einem braunen Pferde, er hatte ein weites dunkelblaues Gewand mit einem stählernen Gürtel und einem Jagdspieße. Auf dem Haupte hatte er eine schwarze Haube

mit einer grauen Feder. Er hatte braune Haare und um das Kinn einen braunen Bart.

„Das ist Strich, der Herr des Plakahofes,“ sagte Mitul zu Witiko.

Hinter dem Manne kamen die andern. Sie hatten auch weite Gewänder mit Gürteln, und trugen Jagdspieße. Diener und Hunde waren nicht bei ihnen. Sie ritten bei dem Thore herein, ihre Pferde wurden in die Stände vertheilt, und sie gingen in die Halle.

Als sie sich dort vertheilt und Speise und Trank genommen hatten, stieg ein Mann in einem schneeweißen wollenen Gewande und einen langen blauen Stab in der Hand haltend auf eine Bank, und rief: „Die Diener hinaus!“

Männer von verschiedenen Gestalten und in verschiedenen Bekleidungen verließen auf diesen Ruf die Halle durch die zwei Thore an den zwei Enden derselben, und an jedem Thore stellten sich drei Männer mit Speeren auf.

Da dieses geschehen, und einige Zeit darauf vergangen war, stieg ein Mann in einem dunkeln weiten sammetnen Gewande, das ein aus Silber gearbeiteter Gürtel zusammen hielt, auf die Bank. Er hatte weiße Haare und einen weißen Bart. An seiner Seite hing ein Schwert, und auf seinem Kopfe war keine Haube. Witiko erkannte in ihm Načerát, der in der Versammlung auf dem Wyššegrad das dunkelpurpurne Gewand getragen hatte. Als es in der Halle stille geworden war, sprach der Mann: „Liebe Getreue Ansehnliche! Es sind Mehrere darin überein gekommen, daß ich, weil ich vielleicht der Älteste an Jahren bin, unserem Wirthe den Dank abstatte,

daß er uns ein so freundliches Fest und ein so schönes Jagen auf seinem Hofe Plaka gegeben hat. Ich bin von Prag, wo ich viele Arbeit verlassen habe, dazu her gekommen. Und wenn auch andere besser geeignet wären, auf dem Platze zu stehen, auf dem ich jetzt stehe, so will ich doch reden, weil mich einige Freunde hieher gedrängt haben, und weil ich aus Alter ein wenig geschwätzig geworden bin. Ihr werdet mir es schon nachsehen. Strich der mächtige ansehnliche und gute hat uns hieher auf einen seiner Höfe, der den Namen Plaka führt, geladen, daß wir erfahren, wie sein Wild sein zahmes Gethier seine Kuchen sein Bier und sein Wein schmecken, daß wir die Wälder sehen, die er da besitzt, und daß wir in diesen Wäldern jagen. Wir haben seit dem grauen Morgen gejagt, und sind jetzt hieher zurückgekehrt, damit wir die Hitze des Tages nicht zu sehr empfinden, die sich nun erheben wird. Ich sage ihm mit meinen Freunden den besten Dank dafür, und alle werden ihm gewiß so danken wie wir. Die Geladenen können sich nun in ihre Heimath begeben, und nehmen eine Freude und ein Vergnügen mit sich auf den Weg. Sie haben sich hier gesehen, und haben freundschaftliche Bande geknüpft, und werden nun gewiß einander, wie es die Lage ihrer Wohnungen gibt, besuchen, bald hier, bald dort, bald anders wo, um ihre Freundschaft fortzuführen, ihre Bündnisse fester zu machen, und von dem zu reden, was ihnen im Herzen ist. Wenn unser guter erlauchter Herzog Wladislaw, den wir erwählt und eingesetzt haben, sich nicht so sehr von uns zurückzöge, so könnte er in unserer Mitte sein, könnte unser Vergnügen theilen, und würde unsere Freude erhöhen. Haben nicht die Herzoge früherer

Zeiten mit den Lechen gejagt und getafelt? War es anders? Sind nicht die Lechen ihre Gefährten und ihre gesetzlichen Gesellschafter? Sind sie nicht durch die Lechen eingesetzt und erhalten, und sind nicht die Lechen für die Handlungen derselben verantwortlich, und lastet nicht ihre Wahl, wenn sie verfehlt war, verderblich auf dem Lande? Aber hat unser guter Herzog Wladislaw das Vergnügen eines Lechen oder Wladiken getheilt, und ist er auf seinem Hofe gewesen, oder an seinem Tische gegessen? Ihr schweigt, er hat es also nicht gethan. Er würde das Vergnügen vermehrt haben, er würde selber Vergnügen genossen haben, wenn er es gethan hätte, und wir würden heute noch freudiger sein, als wir sind, wenn er da wäre. Wir bedauern ihn, daß er sich diese Lust versagt, und kehren ohne ihn in unsere Wohnungen zurück. Ich kümmerge mich um diese Dinge wenig, ich bin alt, und trage die Sorge für das Land; aber die Jugend will Freude. Unser erlauchter Herzog, ehe wir ihn auf dem ehrwürdigen Schlosse Wyšehrad zum Ersten unter uns gewählt haben, ist immer mit unseren Kindern und mit der Jugend des Landes gewesen, und hat ihre Fröhlichkeit mitgenossen. Er thut es jetzt nicht mehr, und darbt an Vergnügen, obwohl er jung ist. Er liest einige Leute aus, die ihm folgen müssen, wenn er in das Land reitet, wie wir den Unsrigen sagen, daß sie mit uns sein sollen, wenn wir jagen. Er ritt mit mehreren nach Hosta's Burg, und redete mit der erlauchten Adelsheid der Wittwe unseres ruhmreichen verstorbenen Herzoges Soběslaw. Da ich ihm wohlwollend sagte, daß er sich die Mühe auflade, die sonst der Rath übernehme, spottete er meiner. Er ritt mit mehreren

jungen Männern in die Burgen des Landes, und machte Anordnungen, die die Rätthe und Herren des Reiches nicht kannten. Als er zurückkehrte, schlossen wir, nämlich mein Bruder Znata, Milota, dann der ältere Mikul und Domaflaw, die bei diesem Feste, das uns unser lieber Wirth gibt, anwesend sind, und ich mit manchen unserer Leute, die wir zusammenbringen konnten, uns ihm an, damit wir seinem Zuge den Glanz gäben, der ihm gebührte, und den er sonst nicht gehabt hätte, weil keiner der alten Lehen dabei gewesen wäre. Oder lebt unser erlauchter Herzog, wenn er schon die Fröhlichkeit unserer Jugend nicht theilt, sonst mit ihr zusammen? Ich glaube es nicht. Hat nicht Wladislaw der älteste Sohn unseres höchst ruhmreichen verstorbenen Herzoges Soběslaw, der, wie er auch die Herren unterdrückte, doch der gute und der weise war, in diesem Winter von Prag nach Ungarn fliehen müssen? Ich bedaure unsern guten erlauchten Herzog Wladislaw, daß er sich die Vergnügungen entzieht. Er nimmt die Arbeiten und die Beschlüsse an sich, welche sonst dem obersten Kämmerer und dem Hofrichter und dem Kanzler und dem obersten Truchsesse und den Herren und Rätthen des Reiches gehörten, und hat der Sorgen und Plagen genug, daß keine Freude Raum findet. Es sind nicht zwölf Wochen vergangen, daß er Kriegsknechte versammelt, und alle, die Räuber genannt wurden, verjagt oder vertilgt hat. Und weil er dazu Macht braucht, so sitzt er, statt unseren Festen beizuwohnen, und brütet in seinen Gedanken, wie er seine Macht vermehre. Ich bedaure unsern guten Herzog, daß er nicht bei uns ist, und unsere fröhliche Lust theilt. Boleslaw der Grausame,

welcher seinen Bruder den heiligen Wenzel erschlagen hat, ist genöthigt worden, daß er seine geraubte Macht erhalte, die Lehen und die Herren des Landes zu unterdrücken. Bis zu ihm waren sie Führer des Volkes wie die Herzoge, und der Herzog war unter ihnen nur der Erste unter Seinesgleichen. Es war ein Glanz durch das ganze Land, und keiner war in Knechtschaft. Dann wurde es so, daß er sie durch seinen Anhang zwang, ihm zu dienen, daß sie seine Krieger waren, und seine Geleiter. Selbst ihr Name Führer verschwand, und wird nicht mehr gehört. Und alle späteren Enkel Přemysl's sahen es so, und mußten bedacht sein, ihre Macht, durch die sie herrschten, zu erhöhen. Ich bedaure unsern guten Herzog, daß er nicht unter uns ist. Auch den Umgang und den Beistand seiner Angehörigen entbehrt er. Die erhabene Wittwe des preiswürdigen Soběslaw Adelheid von Ungarn mußte nach dem Tode ihres hohen Gemales in der einsamen Burg Hosta's bleiben, und starb aus Gram und Kummer in dem vergangenen Herbst. Ihre kleineren Kinder, die er in seine Hut nahm, können ihm nichts gewähren, und so ist er allein, und beschließt allein über das Land, und wir werden später sehen, ob es demselben fruchtet. Ihr erfahrt nun, daß es wahr ist, was ich gesagt habe, daß ich geschwätzig bin. Ich rede immer von allerlei anderen Dingen, und sage immer nicht unserem sehr guten Wirthes unseren Dank für sein heutiges Fest, das er uns so gastherrlich gibt, und kann immer nicht davon wegkommen, zu bedauern, daß unser erlauchter Herzog nicht gegenwärtig ist. Lasset uns also nur das Fest genießen, und wenn die Jugend daran Gefallen hat, so lade ich sie auf den

Laurentiustag in meine Burg Ruden, daß dort ein gleiches gefeiert werde. Ich weiß nicht, ob ich werde anwesend sein können; aber ich werde mich bestreben, und gewiß wird alles zum besten Empfange in Bereitschaft sein. Ich steige von der Bank herunter, damit ich nicht von ihr herab gefordert werde, weil ich sie schon zu lange inne habe, und weil ich den Fortgang des Festes störe. Ich fordere nur die Anwesenden, die es vermögen, zu Gleichem mit unserem freigebigen Wirthe auf, und sage ihm noch einmal unsern Dank, unsern großen Dank, unsern aufrichtigen Dank, dessentwillen ich auf diesen Brettern stehe.“

„Unsern Dank“, „unsern großen Dank“, „unsern ehrlichsten Dank,“ riefen die meisten Stimmen in der Halle.

Mačerat stieg von zwei Männern unterstützt von der Bank herab, ordnete sein dunkles durch das Herabsteigen verschobenes Sammetgewand, und ging zu seinem Sitze neben Strich dem Herren des Hofes.

Nun stieg Znata der Bruder Mačerats in hellblauem Sammet auf seinen Sitz, und rief: „Von heute ab in drei Wochen lade ich alle, die hier sind, und die sonst kommen wollen, in meine Burg Sturma zu einem Feste.“

„Wir kommen, wir kommen,“ riefen viele Stimmen.

Darauf stieg er herunter.

Nach ihm stieg der graubartige Domašlaw im rothen Gewande, wie er es auf dem Wyššegrad getragen hatte, auf seinen Sitz, und rief: „Und von heute ab in fünf Wochen lade ich alle, die da sind, und die sonst kommen wollen, auf meine Burg Krut nach Mähren zu einem Feste.“

„Nach Mähren, nach Mähren,“ erscholl ein dröhnender Ruf.

„Nach Mähren, nach Mähren, in Mähren ist das Heil,“ rief ein Mann mit mächtiger Stimme.

Und ein Jubelgeschrei folgte diesen Worten.

Domaslaw stieg von der Bank herunter.

Nun wichen von dem unteren Thore der Halle die drei Bewaffneten zurück, und Männer in schneeweißen Wollgewändern, wie der hatte, der den blauen Stab trug, kamen herein, und stellten sich in eine Reihe, und begannen ein Sackpfeifen und Flötenspielen, daß der ganze Raum tönte. Und Rufe und Sauchzen der Anwesenden mischten sich hinein.

Jetzt kamen viele Diener, und nahmen die Dinge, die auf dem Tische standen, weg, und brachten ein kostbares Mahl auf denselben. Das Mahl wurde sodann verzehrt, viel Wein wurde getrunken, viele Worte wurden geredet, und es brausten die Stimmen und das Klängen der Pfeifer in der Halle.

Als das Mahl vorüber war standen viele auf, gesellten sich zu Gruppen und Häuflein, andere suchten ihre Pferde, bestiegen sie, und ritten längs des Sumpfes oder des Waldsaumes ihre Wege nach der Heimath, und andere blieben sitzen, und sprachen oder aßen noch und tranken.

Witiko erhob sich von seinem Platze, und ging durch das Gedränge der Männer gegen das Thor der Halle. Da traten der jüngere Mikul und Drslaw und der junge Milhost zu ihm, und Milhost sagte: „Witiko, du weißt es, wie ich mit Schnelligkeit in meinen Sachen vorschreite, du wirfst uns gegen diesen Herzog, den du hassest, beistehen.“

Witiko antwortete: „Ich bin nur ein einzelner Mann.“

Da sagte Drslaw: „Viele einzelne Männer sind ein Heer.“

„Du wirst zu den Festen kommen, die angekündigt sind,“ sprach Milhost.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Witiko.

„Er hat auch gesagt, er wisse es nicht, da ich ihn zu dem Feste Strichs geladen habe, und ist doch gekommen,“ sagte Mikul.

„Er wird kommen, er ist ein wackerer Mann und ein herrlicher Junge,“ sagte Drslaw.

„Er wird kommen,“ riefen die andern zwei.

„Jetzt muß ich mich verabschieden, da mich die Zeit drängt,“ sagte Witiko.

„Lebe wohl, wir sehen uns bald wieder,“ rief Milhost.

„Lebe wohl,“ rief Mikul.

„Lebet wohl,“ sagte Witiko.

Er schritt weiter. Er ging durch das Thor hinaus, er suchte den Stand, in welchem er sein Pferd angebunden hatte, band es los, untersuchte die Rüstung desselben, bestieg es, und ritt über die sumpfige Wiese in den Wald. Er ritt im Walde fort bis zu der Hütte, in welcher er beim Herreiten übernachtet hatte. Er blieb wieder in der Nacht in der Hütte, und ritt am Morgen fort. Er ritt durch dieselben Waldbestände und über dieselben Waldblößen, durch die er gekommen war, und gelangte am Abende den fahlen Wachholderberg vorüber nach Plan.

Von diesem Tage an wohnte er wieder in dem steinernen Hause. Er ging nicht zu Znata's Feste nach Sturma, noch

zu Domajlows Feste nach Krut, noch am Laurentiustage zu Mačerats Feste nach Kuden, noch zu einem anderen Feste, das gefeiert wurde. Er sandte zuweilen Boten aus, und zuweilen kamen Boten zu ihm. Einige Male ritt er selber fort, und blieb mehrere Tage abwesend.

Als der Lenzmonat nach dem Winter kam, und wieder mehrere Männer bei ihm an der Leuchte saßen, sagte er: „Liebe Männer, es kömmt eine ernsthafte Zeit. Ich habe genaue Kundschaft. So wie ich zu einem Feste nach Blaka geladen worden bin, so sind fortwährend Festlichkeiten der Herren gewesen, bald hier, bald dort, sie haben fröhlich gezecht und gejagt, haben einander Besuche abgestattet, Zusammenkünfte gehalten, sind öfter nach Mähren geritten, und nun sind alle Herren, welche in Böhmen große Landstriche besitzen, nach Mähren gegangen, haben dort ein zahlreiches Kriegsvolk aufgestellt, und werden gegen unser Land vordringen. Ich halte es für meine Pflicht, daß ich fortreite, um zu sehen, was es ist, und daß ich dort helfe, wo ich es für recht erkenne. Ich habe euch dieses gesagt, wenn etwa einer für das Rechte und Gute mithelfen will.“

Es war im Jahre des Heiles 1142 gewesen, da Witiko so zu den Waldmännern an seiner Leuchte gesprochen hatte.

Es antwortete Peter Laurenz der Schmied: „Das ist so, wie es bei unsern Voreltern gewesen ist, sie haben bei den Streiten mitgewirkt, daß das Land beschützt werde, und dem Herzoge kein Schaden geschieht, und haben sich und den Ihrigen durch die Kriegserwerbniße aufgeholfen. Ich meine, wir sollten schauen, was es gibt.“

„Es kann nun nicht anders sein, wir müssen mitgehen,“ sagte Tom Johannes der Fiedler.

„Ja, wir müssen nach der Sache schauen,“ sagte David der Zimmerer.

„Die Feldarbeiten sind noch nicht vor der Thür, und wir können den Weibern auftragen, die Anordnungen zu machen,“ sprach Stephan der Wagenbauer.

„Wir sollten genauere Nachrichten einholen,“ sagte Christ Severin der Wollweber.

„Die werden wir auf dem Wege schon erfahren,“ sagte Tom Johannes der Fiedler, „sonst versäumen wir die beste Zeit.“

„Die Sache ist sehr gut,“ sagte Maz Albrecht, „und so thun wir es.“

„Ich glaube, daß wir in wenigen Tagen gerichtet sein können,“ sagte Witiko, „und so sollten wir nichts aufschieben.“

„Ja, ja, wer gehen will, ist bald fertig,“ sagte Tom Johannes.

„Ja, ja,“ sagten mehrere.

Und so verließen sie an diesem Abende Witiko's Leuchte.

Am fünften Tage darnach war Witiko gerüstet. Er und sein Pferd waren in den nöthigen Stand gesetzt, die Reise zu erneuern, und er hatte Vorseege getroffen, daß ihm von seiner Habe, was er brauchte, gefördert werde. An diesem Tage waren auch die Männer, die ziehen wollten, bereitet. Da war Christ Severin der Wollweber mit einem Ahornschnabe dem Packer der Nahrungsmittel und einem Sacke für die Beute, Stephan der Wagenbauer mit Schwert und Spieß dem Packer

der Nahrungsmittel und dem Sacke für die Beute, David der Zimmerer mit Schwert und Streitart dem Packer der Nahrungsmittel und dem Sacke für die Beute, eben so Paul Joachim mit einem Spieße, Jakob mit Spieß und Schwert, Tom Johannes der Fiedler mit einem Spieße und einem großen Sacke für die Beute, ingleichen Max Albrecht mit einem Ahornschafte, dann Peter Laurenz der Schmied mit einer Eisenstange und einer eisernen Wurfkeule, dann Urban, Zacharias, Lambert, und Wolfgang mit Ahornschäften, Gregor Beit mit Schwert und Spieß, dann viele von den jungen Leuten, und Knechte, die entbehrt werden konnten. Sie hatten die groben grauen Wollkleider an, Stiefel mit den großen eisenbeschlagenen Sohlen an den Füßen, und dicke Filzhauben auf den Häuptern. Der Knecht Raimund hatte begehrt, mit Witiko zu gehen, und Witiko hatte eingewilligt. Weil Witiko erklärt hatte, daß er im Schritte reiten werde, sagten die Männer, man solle bei einander bleiben, und neben ihm gehen. Witiko hielt es für gut.

Als sie versammelt waren, segnete sie der Priester mit den weißen Haaren, sprach zu ihnen, und machte das Zeichen des Kreuzes über sie. Die Weiber standen da, und weinten, und hielten noch Kinder zum Abschiede hin. Die Mädchen schauten verzagt und freudig auf die jungen Männer. Die Knaben hatten Stäbe und Stänglein als Lanzen in Nachahmung der Männer, und standen ganz vorne. Martin stand neben dem Pfarrer, und tröstete die weinende Lucia.

Endlich zogen sie fort. Viele Weiber manche Mädchen und alle Knaben gingen hinter ihnen her, bis sie die strenge

Weisung erhielten, zurückzukehren, und dann blieben sie erst noch stehen, bis die Männer im Walde waren.

Da der Abend dieses Tages heran nahte, war der Zug durch den feuchten Schnee bis zu Kowno's Thurm gelangt. Dort sahen sie, daß Kowno sich und die Seinigen rüste. Es war eine große Bewegung in dem Thurme und zwischen den Hütten. Als Kowno die Ankömmlinge erblickte, rief er: „Da ist Witiko von Plana, das ist recht, daß du dich rüstest. Witiko, wer hätte das gedacht? Wir wissen nicht einmal genau, wer gegen den Herzog ist, und wer mit ihm. Wenn alle die Anhänger des verstorbenen Soběslaw zu den Mährern gehen, der wilde Wšebor, und der alte Diviš, und der uralte Bolemil mit seiner großen Sippschaft und Untergebenheit, und der alte Lubomir, und der starke Božebor, so kann ein schwerer Krieg werden, und der junge Wladislaw der Sohn Soběslaws kann gegen den ältern Wladislaw, den wir erwählt haben, siegen. Wir wollen die Rechte der Wladiken schützen, daß sie nicht von den großen Leuten verletzt werden können, wir wollen für ihre Unabhängigkeit und Wohlfahrt streiten. Komme herein, und übernachtete in meinem Hause.“

Witiko ritt in den Thurm, und die andern wurden in den Hütten aufgenommen, erwärmten sich, und erhielten Speise und Trank.

Da der Morgen des nächsten Tages angebrochen, und Witiko in die große Stube gekommen war, standen viele Männer in derselben. Sie hatten das weite Kleid kurz geschürzt und gegürtet, hatten rauhwillige Beinbekleidungen und grobe Stiefel, und auf den Häuptern dicke Filzhauben. Jeder

hatte ein Schwert und eine Lanze, und viele trugen, wie es gelegentlich hervor schimmerte, Panzerhemden unter dem Überkleide. Rowno trug ein Panzerhemd und ein Schwert; aber er war noch nicht völlig bekleidet, namentlich war sein Haupt unbedeckt. Es wurde Bier zum Frühtrunke gereicht, und an einige Männer, die noch in die Stube kamen, wurden Waffen vertheilt. Ludmila die Gattin Rowno's war mit ihrem Knäblein Miš und mit ihrem Töchterlein Durantia in die Stube getreten, um die Männer und Witiko zu begrüßen. Sie war blaß und stille.

Rowno sagte zu Witiko: „Trink einen Frühtrunk, ehe du aufbrichst, und sage Ludmila einen Morgengruß.“

Witiko that einen Trunk aus einem Krüglein, in welchem Bier war, und schritt dann zu Ludmila, und sagte: „Seid gegrüßt, edle Frau, und es seien auch eure Kindlein gegrüßt, wir werden einen Zug in das Feld bekommen.“

„Der Beschluß der Männer wird geschehen,“ sagte Ludmila, „und sie werden wahren, was ihnen gebührt.“

„Ich werde im Felde sein,“ sagte Rowno, „Bustin wird den Thurm besetzt halten, der Thurm wird gut versehen sein, es werden sich in ihm die nöthigen Männer befinden, und die Knaben, die da sind, mögen in dem Walde Kundschaft treiben, und wenn etwas geschieht, das euch Gefahr droht, sendet schnell, und ich werde zurückkehren.“

„Thue nach deinem Herzen, Rowno,“ sagte Ludmila, „und ihr Witiko seid gegrüßt, und habet Dank für den Gruß an die Kinder.“

Da ging bei diesen Worten die Thür der Stube auf, und

die Jungfrau mit den schwarzen Haaren den schwarzen Augen den rothen Wangen und den frischrothen Lippen, die das dunkelblaue Kleid mit dem veilchenblauen Gürtel angehabt hatte, da Witiko einmal als Gast in dem Thurme war, Dimut die Schwester Rowno's trat herein. Sie trug aber kein dunkelblaues Kleid mit irgend einem Gürtel, sondern an ihrer Brust glänzte ein helles Waffenhemd, das wohlgereinigt schimmerte, und mit kurzen weiten Ärmeln über das Kleid ihrer Arme ging. Das andere Kleid außer dem Panzerhemde war schwarz und weitsältig. An den Füßen hatte sie schwarze Stiefel. Ihr Haupt war mit einer schwarzen dicken Filzhaube bedeckt. Sonst trug sie eine Waffe nicht. Sie ging an den Männern vorüber zu Ludmila, und sagte: „Sei gegrüßt, Schwester.“

Dann ging sie zu Rowno, und sagte: „Ich bringe dir den Morgengruß.“

Und dann sagte sie zu Witiko gewendet: „Ich grüße euch auch, Witiko, ihr geht gegen Mähren.“

„Ich gehe in den Krieg,“ antwortete Witiko.

Du hast dich auch gerüstet,“ sprach Rowno zu ihr.

Dimut antwortete: „Ihr werdet alle, die ihr es könnt, in das Feld gehen, ihr werdet dort genau ergründen, wo das Recht ist, und werdet für das Recht mit eurem Leben streiten, und wenn es sein muß, euer Leben dafür lassen. Ich will thun, was ein Weib vermag, zu meinem Schutze soll wenigstens niemand benöthigt sein. Das Rechte muß geschehen, wie es auf Erden und im Himmel gilt.“

„Du wirst immer klug handeln, meine Dimut,“ sagte Rowno.

„So flug, wie es der Theil Klugheit verlangt,“ entgegnete Dimut, „der mir geschenkt worden ist.“

Dann ging sie zu den bewaffneten Männern, und reichte ihnen die Hände.

„Ich muß jetzt fortgehen,“ sagte Witiko.

„So gehe, und wir werden dich vielleicht noch erreichen,“ entgegnete Rowno.

Witiko verabschiedete sich, verließ die Stube, suchte sein Pferd, und ritt über den Damm hinaus. Die Männer von Plan schlossen sich an, und gingen mit ihm. Als weit hinter Rowno's Thurm der Wald aus war, hörte der Schnee auf, und sie kamen am Abende in den Zupenort Daudleb. Dort kaufte Witiko für Raimund ein Pferd, besorgte noch Manches für seinen Zug, und die Männer beschloffen, eine Zeit auf Kundschaft hier zu bleiben.

Als Witiko in den Zupenhof ging, war er verschlossen, es wurde ihm das Thor geöffnet, und er wurde, weil ihm der Thorwart gesagt hatte, daß Lubomir fort sei, zu Boleslawa geführt, die mit Männern in dem Hause war. Witiko begrüßte sie, und sagte: „So ist Lubomir in seinem Alter fortgegangen?“

„Ja, er ist fortgegangen,“ sagte Boleslawa. „Da es an der Zeit war, kam, wie es sich gebührt, unser Erstgeborner Moyslaw mit seinen Männern von seinem Hofe Chlum zu uns, dann kam unser Zweitgeborner Pustimir von seinem Felde und Walde in Dauby mit seinen Männern, dann kam auch der Drittgeborne Nadofta mit seinen Männern von Trebin, es kamen die Gatten Maria's Euphemia's und Boleslawa's

mit ihren Männern, Lubomir hatte seine eigenen Leute versammelt, der demüthige Priester dieses Hauses hat sich auch zu trösten und zu helfen beigefellt, und sie gingen alle zu Wladislaw dem Herzoge.“

„Zu Wladislaw dem Herzoge?“ fragte Witiko.

„Zu Wladislaw dem Herzoge,“ entgegnete sie. „Du bist auch auf dem Zuge, Witiko, sei eingedenk, das Rechte zu thun.“

„Gehabt euch wohl, erhabne Frau,“ antwortete Witiko, „ich will das Rechte thun, das ich erkenne.“

„So thue es,“ sagte sie, „und sei in andern Zeiten wieder einmal hier unser Gast.“

„Ich werde um Einlaß bitten, wenn alles vorüber ist, und sich das Thor mir nicht verschließt,“ sagte er.

Er verabschiedete sich, und wurde wieder ins Freie geführt.

Die Männer des Waldes blieben zwei Tage in Daubleb. Am dritten zogen sie fort, und hielten ihre Nachtruhe in Podhrad, wo Sümpfe und Einöden waren.

Am folgenden Tage gingen sie nach Austi in wohlbebautes Land. Da blieben sie wieder zu kundschaften fünf Tage. In den Häusern waren wenige Männer, und die Leute, welche da waren, blieben in den Stuben. Auf den Wegen waren Bewaffnete und allerlei Volk, das gegen Mitternacht zog. Etibor, der sonst bei Austi auf einem Hofe wohnte, war mit seinen Männern zu dem Herzoge Wladislaw gegangen.

Als sie erfahren hatten, daß nach Mitternacht hin die Kriegsheere stehen müssen, zogen sie in dieser Richtung weiter. Es begegneten ihnen Leute, die ihr Vieh nach dem Mittage

und gegen die Wälder trieben. Sie hielten die Nachtherberge an dem Hofe Racehrad.

Am nächsten Tage begegnete ihnen sehr viel Volk. Es säumte meistens feine Güter auf Pferden oder Ochsen in fernere Gegenden, oder es trug, was ihm gehörte, auf dem eigenen Rücken. Da es Nachmittag geworden war, sahen sie in der Richtung von Abend her viele Menschen auf einem Wege kommen, der in den ihrigen ging, und sahen, daß sie ihnen den Weg verstellten. Es waren Männer, welche in hochgeschürzten Faltengewändern gingen, sie hatten schwere Stiefel an den Füßen, und auf den Häuptern hatten sie dicke Filzhauben, welche kaum die Augen sehen ließen, und dann mit einem Lappen über die Wangen und den Bart hinab gingen. Sie trugen Schwerter und Spieße. Wo die Wege sich vereinten, hielten sie an, sammelten sich auf dem Wege und dem Felde, und blickten auf Witiko und seine Schaar. Sie wurden immer mehr. Dann kamen auch Reiter hinter ihnen, die Weinbekleidungen kürzere gegürtete Röcke und Filzhauben mit einer geraden Feder trugen, wie die Männer gekleidet waren, die den scharlachrothen Prinzen begleitet hatten, ehe er Herzog geworden war. Einige hatten feine Gewänder andere gröbere und unscheinbarer an Farben. Sie trugen keine Lanzen aber alle hatten Schwerter, und viele trugen Schilde. Es waren mehrere sehr große und starke Männer unter ihnen. Sie sammelten sich ebenfalls neben den Fußgängern auf dem Felde. Endlich sprengte einer an den Reitern vorwärts, der eine graue Falkenfeder auf der schwarzen Haube und grüne Kleider hatte. Er ritt gegen Witiko und rief: „Was versperst

du hier den Weg, daß unsere Leute im Weiterziehen gehindert sind?“

„Ich versperre nicht deinen Weg,“ rief Witiko entgegen, „siehst du nicht, daß unsere Richtung von Mittag nach Mitternacht geht, und daß ihr von Abend herein gekommen, und daß ihr es seid, die uns den Weg versperren.“

„Du hast deine Leute aufgestellt, daß sie uns betrachten,“ rief der andere, „wir müssen uns also auch ordnen, daß wir gerüstet sind, wenn ihr uns etwas anhaben wollt, und das ist es, wodurch du uns hinderst.“

„Du erkennst wohl, daß wir die wenigen euch die so vielen nicht angreifen werden,“ entgegnete Witiko, „wenn du uns aber anfällst, so werden wir unsern Körper vertheidigen, so gut wir es können. Diese aber sind nicht meine Leute, ich weiß nicht, was sie in der Zukunft thun werden, jetzt sind sie nur neben mir gegangen, weil wir aus der nämlichen Heimath sind.“

Während dieses Rufens waren immer mehr Reiter gekommen, und hatten sich neben den grünen Mann gestellt. Jetzt kamen zwei Saumpferde, eines vorn und eines hinten, sie trugen eine offene Senfte, und in derselben saß ein Mann in ein sehr weites braunes mit Pelzwerk verbrämtes Kleid gehüllt, und unter der schwarzen Haube drangen weiße Haare herab, und auf das braune Kleid floß ein sehr langer weißer Bart. Der Mann war sehr alt, und sein Haupt war nach vorwärts geneigt. Da er zu dem grünen Reiter gekommen war, hielt die Senfte an, der grüne Reiter stellte sich neben sie, und sagte: „Hohehrwürdiger Großvater, dort steht der

Bote, welchen der franke Herzog Soběslaw einmal in die Versammlung auf den Wyšehrad gesendet hat, er richtet seine Leute gegen uns, daß er uns etwa schädige.“

Der alte Mann hob sein Haupt empor, wendete sein Angesicht und seinen Körper gegen die Stelle, auf welcher Witiko stand, und sagte: „Sohn des Wof, ziehe deiner Wege, gehe zu Wladislaw dem Sohne Soběslaws oder zu andern Feinden des Herzoges, wir werden dich dort bekämpfen, hier ist nicht Zeit, daß wir dich vertilgen. Rühre keinen der Männer an, die um mich sind.“

Dann wendete er sich an den grünen Reiter, und sprach: „Dalimil, sage den Leuten, daß sie weiter ziehen, und eine Säumniß nicht mehr eintreten lassen.“

Der grüne Reiter ritt gegen die Fußgänger vorwärts, der alte Mann in der Senfte aber nahm sein braunes Kleid fester an sich, und neigte sein Haupt wieder nach vorne, wie er es früher gehabt hatte.

Die Fußgänger und Reiter fingen an, sich wieder zu bewegen. Witiko aber rief: „Hochehrwürdiger Leche Bolemil, ich rühre keinen deiner Männer an, und wer weiß, ob unsere Wege nicht die gleichen sind.“

Bolemil antwortete nicht, sondern nickte nur mit dem Haupte.

Der Zug bewegte sich schneller, und die Pferde mit der Senfte fingen zu gehen an. Hinter ihr kamen wieder Reiter. Witiko aber blieb stehen, bis alle vorüber waren, und man endlich auf dem fernen Wege kaum mehr einen der Männer erblicken konnte. Dann setzte er sich in Bewegung, und zog ihnen nach.

Er kam mit den Männern, die bei ihm waren, an dem Abende dieses Tages zu einem Hofe, der nicht weit von den Häusern stand, die den Namen Suchdol hatten. Sie beschloffen, da zu ruhen. In dem Hofe war kein Mensch, es waren die Thüren und Thore eingeschlagen, es waren keine Vorräthe da, kaum Futter für Witiko's und Raimunds Pferd. Und als die Nacht gekommen war, erblickte man gegen Morgen die rothen Scheine von entfernten Feuersbrünsten. Die Männer lagerten in dem Hofe, und aßen von den Nahrungsmitteln, welche sie in den Säcken mit sich geführt hatten. Als der Tag angebrochen war, sahen sie die Häuser von Suchdol deutlich; aber einige waren verbrannt, und andere zerstört. Von Suchdol gegen den Hof war ein Berg, beinahe gegen die Mittagsseite gelegen, weit gedehnt und gestreckt, hie und da mit einigem Gebüsch und dann mit Wiesen und Feldern bedeckt. Er hieß Wssofa. Von ihm konnte man in entfernten Morgengegenden Rauchsäulen aufsteigen sehen, und in der Richtung zwischen Mitternacht und Abend sah man auch Rauch zu dem Himmel ziehen. Die Männer verrammelten den Hof, stellten in ihm Wachen auf, und sandten mehrere fort, um Rundschau einzuziehen. Die Rundschauer kamen zurück, und sagten, daß vier oder sechs Wegestunden weit zwischen Mitternacht und Abend der Herzog mit seinem Heere sei, daß er es sammle und ordne, und daß gegen Morgen hin eine Tagereise oder mehr entfernt die Leichen, welche sich zusammen gethan hatten, lagern, und daß sie Zuzüge und Verstärkungen rufen. Der Leiche Mačerat, der ein hoher Herr bei dem Herzoge Wladislaw gewesen sei, stehe an ihrer Spitze. Alle Häuser rings herum

sind leer, viele sind verbrannt oder zerstört, die Menschen sind mit ihrem Vieh und ihrem Gute fortgezogen. Sie und da zeigen sich Bewaffnete, und manches Mal ein Mensch, der etwa ein Dieb oder ein anderer dieser Art sein kann.

Die Männer von Plan beschloffen, in dem Hofe zu bleiben, bis sie genauer erkundet hätten, was sich begeben. Sie gingen daran, das Gebäude besser zu befestigen.

Es waren indessen die mildereren Tage des Lenzes gekommen, die Gesträuche, welche auf dem Berge Wysoka standen, bekamen grüne Blättchen, die Wiesen erhielten Gras, und die Wintersaaten sproßten. Die Felder, auf welchen die Sommer- saaten stehen sollten, waren nicht bestellt worden.

Es war nun auch Kowno mit seiner Schaar in die Gegend gekommen, und da die Männer von Plan streiften, trafen sie ihn, er ging mit ihnen sammt den Seinen in den Hof, und vereinigte sich mit ihnen. Auf diese Art kam auch Osel mit seinen drei Knaben, Diet von Wetterern, dann ein Mann, der an der Moldau in dem Hofe Alttes wohnte, dann der von Hora, dann Wolf von Tusch und Wernhard von Ottau. Jeder hatte eine Schaar mit sich. Es kamen dann auch die von Friedberg, von Horec, die Hlenici, und da sie Diet von Wetterern und die aus dem Thurne Kowno's erfragten, gingen sie in den Hof, es kamen von denen, die im neuen Kirchenschlage reuteten, die vom schwarzen Bache, vom Wangetschlage, vom Eckschlage, vom Rathschlage, dann kamen, die an der Moldau hinab sassen, wo bei Friedberg gereutet wurde, dann die von den Häusern an dem Moldaufelsen, welcher der Rosenberg geheissen wurde, wo Witiko einmal mit Florian ein

Mittagsmahl gehalten hatte, dann einige von den Hütten, die mittagwärts von der Waldblöße des heiligen Thomas lagen. Von dem Häuschen im Wangettschlage, das Witiko's Stamme gehörte, kam der Knecht Jakob mit einem lahmen Pferde.

Sie versammelten sich alle bei dem Hofe, und versprachen, zusammen zu halten. Sie lebten von den Nahrungsmitteln, die sie mitgebracht hatten, und richteten zu ihrem Getränke wieder den Brunnen des Hofes zurecht. Zugleich begannen sie, um den Raum Gräben zu machen, und sich durch Pfahlwerke zu schützen.

Eines Tages kam eine Schaar schöner Reiter gegen den Hof. An ihrer Spitze war ein Jüngling in himmelblauem Gewande mit einer weißen Feder auf dem Haupte. Er ritt näher, und betrachtete den Hof und die Befestigungen um ihn. Witiko bestieg sein Pferd, ein Thor der Pfähle wurde geöffnet, und er ritt von einer großen Schaar Fußgänger begleitet hinaus. Da er zu dem Jünglinge gekommen war, rief er aus: „Wladislaw, der Sohn des Herzogs Soběslaw!“

„Ja, ich bin es, den du genannt hast,“ rief der Jüngling im blauen Kleide entgegen, „Witiko, der treue Freund meines Vaters, Witiko, den meine Mutter geehrt und beschenkt hat, wie freut sich mein Herz, daß ich dich sehe!“

Es kamen noch mehr Fußgänger aus dem Hause heraus, und alle stellten sich halbkreisartig hinter Witiko auf. Das Gleiche thaten die Reiter hinter Wladislaw.

„Nun ist die Zeit gekommen, Witiko,“ sprach der Prinz, „daß wir die Schmach auslöschen, die uns geschehen ist, daß wir den Hohn tilgen, der meinem Vater angethan worden ist,

daß wir den Schmerz vergelten, den meine Mutter leiden mußte, und daß wir alles, was recht ist, wieder herstellen. Du und die Männer, die dir gehorchen, sind mit dazu erlesen.“

„Und wie wird das geschehen?“ fragte Witiko.

„Es ist alles wohl geordnet und zum Gelingen bereit,“ antwortete Wladislaw, „höre mich. Der uns den Herzogstuhl geraubt, und mich in die Unterthänigkeit gestürzt hat, der nämliche hat mir auch meine Habe entrissen. Er hat mir das Herzogthum Olmütz, das ich besaß, genommen, und hat es Otto dem Sohne des schwarzen Otto gegeben, den er aus Rußland gerufen hatte. Mich zwang er nach Prag zu sich. Aber ich bin in dem vorvorigen Winter entflohen, und bin bei meinen königlichen Sippen in Ungarn gewesen. Indessen hat der, welchen sie noch bei dem Leben meines Vaters des ruhmreichen Herzoges Soběslaw gegen ihren Eid auf dem Wyšehrad zum Herzoge gewählt haben, die Rechte aller großen Lehen gekränkt, er hat sie bei Seite gesetzt, und hat ohne ihren Rath und Beistand gehandelt. Sie sind von ihm abgefallen, und die ihn eifrig gewählt haben, stehen jetzt gegen ihn. Mačerat der große und mächtige ist jetzt in Mähren, eben so sein Sohn Dus und sein Bruder Znata. Dann ist der alte reiche Mikul, dann ist Jurata, dann ist der alte Rodmil, dann Groznata, Slawibor, Domašlaw, Rochan, Bohuš, dann der junge tapfere Milhošt, Strich von Plaka, der junge Mikul, Bogdan, Beneš und die Mährer Drslaw, Mireta, Zibota, Soben, Treba, Stibor, und sehr viele andere. Ich bin zu ihnen gegangen, um Vergeltung zu üben. Sie haben einen Bund gestiftet, um eine andere Herrschaft einzuführen.“

Die Fürsten aus dem Stamme Přemysl's sind dem Bunde beigetreten: Wratislaw der Herzog von Brünn, Konrad der Herzog von Znaim, Otto der Herzog von Olmütz, welchen Wladislaw aus Rußland zurückgerufen hatte, dann die Söhne Boriwoy's des Oheims Wladislaws Leopold und Spitihněw. Sie haben alle Konrad von Znaim zum Herzoge von Böhmen und Mähren gewählt. Sein Heer steht nicht zwölf Wegestunden von hier gegen Morgen. Immer kommen noch Züge zu demselben, und wenn es gerüstet ist, werden alle Häupter zu ihm kommen, und werden gegen Wladislaw vorrücken, und ihn, der die Herren schwächen, und sich mit den kleinen Leuten und mit dem Volke stärken wollte, vertilgen."

„Weißt du das ganz genau, und bist du nicht getäuscht worden, Wladislaw?“ fragte Witiko.

„Die hier mit mir sind,“ antwortete Wladislaw, „stammen aus den besten Geschlechtern, sie streifen, um die Lage und Begebnisse der Gegend zu erforschen, und sie können dir sagen, daß ich die Wahrheit rede.“

„Der hohe Prinz spricht wahr,“ rief ein Mann in dunkelrothen Kleidern, der in der vorderen Reihe des Zuges stand.

„Er spricht wahr,“ riefen mehrere Stimmen.

„Du wirfst auch, wenn du bei uns bist, Witiko,“ sagte Wladislaw, „die Schrift sehen, in welcher alles verzeichnet ist. Sie enthält die Namen, die ich dir nannte, und in ihr sind die Rechte aufgeschrieben, welche der künftige Herzog denen gegeben hat, die ihn wählten, und die für ihn streiten wollen. Wir werden nur noch über die Felder von Suchdol reiten,

wo wir in der Richtung gegen Abend sehen können. Du kannst indessen deine Leute ordnen, und dann mit uns ungefährdet zum Heere ziehen.“

„Du sagst, daß alle großen Männer der Länder mit euch sind,“ fragte Witiko.

„So ist es,“ entgegnete Wladislaw.

„Du hast Zdik den Bischof von Olmütz nicht genannt, welcher der eifrigste in jener Versammlung auf dem Wyšehrad war, um die Wahl Wladislaws zum Herzoge von Böhmen und Mähren zu bewirken.“

„Zdik ist ein Verräther,“ antwortete Wladislaw, „er hat schon wohl den Sinn und die Absichten meines Veters Wladislaw gekannt, daß er die Herren unterdrücken, und die Kleinen und die Bischöfe empor bringen wird, darum hat er dessen Wahl so eifrig befördert, und jetzt hat er seinen Bischofsitz und das Land Mähren verlassen, und ist in das Lager Wladislaws gegangen.“

„Du hast den alten Lechen Bolemil nicht genannt,“ sagte Witiko.

„Der ist uralt, und führt keine Kriege mehr,“ entgegnete Wladislaw.

„Er ist mit einer großen Schaar von Fußgängern und Reitern zu dem Herzoge gezogen, ich habe ihn selber gesehen, und habe mit ihm gesprochen,“ antwortete Witiko, „der Župan von Daudleb Lubomir ist mit seinen Schaaren und mit denen seiner Söhne Moyslaw Pustimir und Radosta und mit denen seiner drei Töchtermänner zu dem Herzoge gegangen. Etibor, welcher mit vielen Männern in den Gefilden von Austi

wohnte, ist mit ihnen zu dem Herzoge gegangen. Weißt du etwas von Diviš dem Župane in Saaz?"

„Man erzählt, daß er bei dem Herzoge sei,“ sagte Wladislaw, „allein das ändert nichts, wir werden sie alle niederwerfen.“

„Und Božebor und Wšebor und Memoy und Chotimir und der alte Preda und Jurif und der alte Milota?“ fragte Witiko.

„Es können nicht alle bei uns sein,“ sagte Wladislaw, „die mehreren und die besten haben wir.“

„So wird der ehemalige Bischof Silvester, der deinetwegen Thränen in der Versammlung vergossen, und deinetwegen sein Amt niedergelegt hat, bei dir sein,“ fragte Witiko.

„Silvester ist ein gebrechlicher Mann,“ entgegnete Wladislaw, „und hat sein Kloster nicht verlassen.“

„Wladislaw,“ sagte Witiko, „von den Männern, die ihren Eid von Sadska gebrochen haben, sind nur diejenigen in Mähren, welche es nicht ihres Landes sondern ihres Nutzens willen gethan haben, und sind nun ihrem neuen Eide wieder untreu. Ich habe es geahnt, da Mačerat in der Versammlung auf dem Wyšehrad gesprochen hat, und ich habe es erkannt, als ich ihn bei einem Feste im Plakahofe sprechen gehört habe. Die Fürsten, die Söhne des Stammes Přemysl, sind ihrem eigenen Stamme untreu, da sie gegen den obersten Sohn des Stammes, dem sie unterworfen sind, dem sie gehorchen sollen, aufgestanden sind, um für sich Vortheile zu gewinnen, Otto der Sohn des schwarzen Otto, den der Herzog aus der Verbannung zurückgerufen hat, dem er das Herzogthum Olmütz

gegeben hat, ist zur Untreue auch noch undankbar, Konrad, welcher gar keine Rechte auf den Fürstenthron besitzt, hat ihn zu kaufen versucht, weil er seinen Helfern, wie du sagst, in einer Schrift Zugeständnisse versprochen hat, die sie für ihren Beistand erlangen sollen, und du aber, Wladislaw, hast dich selber preisgegeben.“

„Witiko, du treuester Diener Soběslaws, du willst doch nicht von ihm abfallen?“ rief der Prinz.

„Nicht von Soběslaw falle ich ab, ich bleibe ihm treu,“ sagte Witiko, „dein Vater hat mich rufen lassen, als er auf dem Todtenbette gesagt hat: Mein erstgeborener Sohn Wladislaw, du bist von dem deutschen Könige Konrad mit den Ländern Böhmen und Mähren belehnt, und von den Herren beider Länder auf dem Tage in Sadska anerkannt worden. Jetzt aber haben sie auf dem Wyšehrad deinen Vetter Wladislaw den Sohn meines verstorbenen Bruders des Herzoges Wladislaw für meinen Tod zum Herzoge gewählt. Unterwirf dich ihm, und gehorche ihm, daß die Sünden nicht werden, welche in meiner Jugend gewesen sind. Račerat wird gegen Wladislaw nicht siegen. Ich habe mir die Worte tief in mein Gedächtniß geprägt, weil sie mir sehr merkwürdig erschienen waren. Dein Vater hat die Wahl seines Neffen anerkannt, und hat dir den Rath gegeben, dein Recht auf die Nachfolge in der Herrschaft der Länder hinzugeben, daß das Heil des Reiches nicht zerstöret werde. Du konntest den Willen deines Vaters nicht erfüllen, du hast ihm damals nichts zugesagt, du konntest mit den Waffen gegen deinen Vetter aufstehen, dein Recht aufrecht halten, das Heil des Landes in die Schanze schlagen: viele

wären an deiner Seite gestanden, wahrscheinlich die besten, die jetzt gegen dich sind, und ich wäre gewiß unter deine Fahnen gegangen; du aber hast dein Recht selber hingeworfen, weil du in die Dienstbarkeit eines andern gegangen bist, der Herzog sein will. Jetzt lebt die Anerkennung deines Vaters für Wladislaw als Recht auf, das haben sie alle, welche für dich und das Recht auf dem Wyšehrad gesinnt gewesen waren, erkannt, der edle Diwiš, der treue Freund deines Vaters, der ihm vor den Verschwörern das Leben gerettet hat, Bolemil der weise alte Mann, der vor den Gräueln der Nachfolgekriege so ängstlich gewarnt hatte, der gute Lubomir, der mir dem Boten deines Vaters Gehör von der Versammlung erbeten hatte, dann Wšebor, der die Leiden deines Vaters zu ehren gefleht hatte, Jurik, Chotimir, der Feldherr Smil, und vor allen der untadeliche Bischof Silvester, dem für dich sein lauterer Leben zerstört ist, sie haben es erkannt, und stehen jetzt zu dem Rechte, das neu geworden ist, und das du selber durch dein Thun hervorgerufen hast. Du sagst, daß ich nicht treu bin. Bist du der treue Sohn deines Vaters, der sich in seiner Herrschaft gemäßigt hat, daß nicht das Volk durch die Großen gedrückt wurde, und daß er es nicht selber drücke, und der sich im Tode noch mehr zu mäßigen gewußt hat, indem er das Land über seine Kinder stellte? Er hat dir den Rath, und ich kann sagen, den Befehl gegeben, dich zu fügen, er hat ihn dir nicht umsonst vor so vielen Zeugen gegeben, weil er gewollt hat, daß dir keiner beistehe, wenn du dich erhebest. Bist du der treue Sohn deiner Mutter, die ihrem todten Gatten angehungen hat, bis ihr das Herz gebrochen ist, und bist du der

treue Prinz deiner selbst, da du der Aftermann eines Aftermannes geworden bist? Ich bin dem treu geblieben, was ich für meine Pflicht hielt. Ich sehe jetzt sehr klar, wo das Rechte und das Gute liegt, wie Boleslawa die edle Gattin Lubomirs gesprochen hat, ich sage mich auf immer los von dir, und bin von dieser Stunde an der Helfer und der Mann des Herzogs Wladislaw. Die hier um mich sind, haben mir nicht zu gehorchen, ich bin nur als ihr Heimathgenosse bei ihnen, ich bin nur ein Einzelner für meine Beschlüsse, ich weiß nicht, was sie thun werden; aber wenn sie meinem Worte folgen, so werden sie zu dem Herzoge gehen; eines weiß ich aber ganz gewiß, daß, wenn du mir mit deinen Reitern nur ein Haar krümmen wolltest, sie mich als den treuen Heimathsmann nicht im Stiche lassen würden."

Es waren, als Witiko redete, immer mehr Männer aus dem Hofe und seiner Nähe herzu gekommen, sie standen dicht hinter ihm, hielten ihre Spieße in den Armen, und hefteten ihre Blicke auf den Prinzen.

„Dieser aber rief: „So gehe zu Wladislaw, du treubrühiger Hund, der du das Brod meines Vaters in Hosta's Burg gegessen, und die Güte meiner Mutter erfahren hast; aber wisse, wenn ich dich im Kampfe treffe, so soll nicht ein Tropfen Blut in deinen Adern bleiben, den nicht die Erde trinkt, und wenn du jetzt mit deiner Rotte die Reiter, welche um mich sind, beschädigen wolltest, so werden wir mit unsern kriegsgeübten Schwertern eher eine unermessliche Schmach unter euch anrichten, ehe ihr uns nur ein kleines Unheil zufügen könnt."

„Sei ruhig, Wladislaw,“ sagte Witiko, „wenn du mich in dem Kampfe triffst, so thue mit mir, wie du Macht hast; wenn ich in den Kampf gehe, so ist es ja eben nicht, daß ich mir dadurch mein Leben sichern will; hier aber will ich dich nicht ergreifen. Wenn diese da um mich zu dem Herzoge gehen, werden wir dich in der Schlacht finden, und weil du Blut und Flammen über das unschuldige Land hervorrufen geholfen hast, da du der Dienstmann eines Aufrührers geworden bist, so werden wir dieses Land im Kampfe vertheidigen, so gut oder so schlecht wir es verstehen, die wir vom Walde gekommen sind.“

„Das ist recht,“ rief eine Stimme hinter Witiko.

„Das ist recht,“ riefen sogleich viele Stimmen.

Wladislaw sagte nach diesen Rufen etwas auf seine Reiter zurück, sie machten eine halbe Wendung zur Seite, und ritten die Blicke auf Witiko's Umgebung heftend fort. Als sie eine Strecke zurückgelegt hatten, wendeten sie ganz, und eilten davon. Sie ritten aber nicht gegen Abend, um, wie Wladislaw gesagt hatte, zu kundschaften, sondern gegen Morgen, von woher sie gekommen waren.

Witiko aber war ruhig stehen geblieben, die Männer hinter ihm auch.

Als die Reiter schon weit entfernt waren, und man nur mehr einen schwachen Staub erblicken konnte, wo sie ritten, wendete sich Witiko zu den Männern, und sagte: „Ihr habt es nun gehört, was sie wollen. Die Geschwätzigkeit dieses Mannes hat uns mehr geoffenbaret, als wir je auszukundschaften im Stande gewesen wären. Sie haben sogar ein

Papier aufgesetzt, auf welchem geschrieben steht, was der neue Herzog den Fürsten und hohen Herren zahlen wird, wenn sie ihn auf den Herzogstuhl setzen, und den Preis wird nicht er entrichten, sondern das Volk und die kleinen Leute werden ihn zu tragen haben, deren Beschützung die hohen Herren dem Herzoge Wladislaw so übel nehmen, wie dieser Mann da so eben gesagt hat. Darum sind die Söhne Přemysl's dem Gesetze des Blutes zuwider aufgestanden, weil sie Raub wollen, darum ist der mächtige Herr und Leche Račerat nach Mähren gegangen, weil er den Vortheil, den er durch die Erhebung Wladislaws, der früher mit seinem Sohne und dessen Freunden umgegangen ist, nicht gefunden hat, und ihn nun bei Konrad sucht. Der weise Bolemil hat alles vorausgesehen, da er auf dem Wyšehrad gesagt hat, sie werden alle Mal wieder einen Herzog wählen, wenn ihnen der gewählte nicht recht thut. Ich weiß nun, was mir obliegt, ich brauche nicht länger hier auf Kundschaft zu verweilen, ich reite zu dem Herzoge. Was ihr auch thun wollt, so glaube ich, daß ihr nicht länger mehr bei diesem Hofe verweilen sollet, damit nicht die Mährer kommen, und euch belagern, und damit nicht eure Macht gelähmt oder vertilgt werde, die, wenn sie auch nicht groß ist, doch dort, wo sie einwirkt, zur Entscheidung beitragen kann."

Nach diesen Worten sprang Kowno hervor, und rief: „Witiko von Plana, du Sohn deines Vaters Wof, du hast recht gesprochen; wenn du auch jung bist, so verstehst du doch schon, was ich gesagt habe. Sie wollen uns unterdrücken, sie wollen uns berauben, daß sie noch mehr prassen können, als bisher. Du meinst es gut mit denen, die nicht große Macht

und großen Glanz haben, andere auszubeuten, und du meinst es gut mit dem Volke, das im Schweiß seines Angesichtes sein Brod erwirbt. Ich werde mein Pferd satteln lassen, und meine Reiter werden ihre Pferde satteln, und wir werden mit dir zu dem Herzoge reiten. Meine Fußgänger werden sich rüsten, und uns folgen.“

Dann trat Diet von Wetteren hervor, und sagte: „Sie sollen uns nicht in unserem Besitze stören, den wir von unseren Vätern ererbt haben, und den wir erweitern wollen, und den sie verschlingen wollen, wenn ihnen der neue Herzog mehr Macht gibt. Du siehst jetzt, Witiko, daß es wahr ist, was ich gesagt habe, daß Wladislaw der rechte Herzog ist, der uns schützt. Ich gehe mit meinen Reitern, die die Waldpferde haben, und mit meinen Fußgängern, die sich aus dem Walde Spieße geholt haben, mit dir zu dem Herzoge.“

Dann sagte Wernhard von Ottau: „Ich gehe mit meinen Leuten auch mit dir, Witiko, zu dem Herzoge.“

Hierauf trat Osel von Dub vor, und sprach: „Ich habe meinen drei Knaben die Haare festlich beschneiden lassen, daß sie in das Jünglingsalter eintreten, und tüchtig werden, ich habe sie mit mir in das Feld genommen; aber ich wollte eher, daß sie todt und blutig auf dem Felde liegen bleiben, als daß der Übermuth geduldet würde, den jener blau gekleidete Knabe, der in der Sonne schimmerte wie ein Falter, vor uns dargelegt hat. Es ist nicht so geworden, wie wir in Rowno's Thurme gesprochen haben, Witiko, Diwis, Bolemil, Lubomir sind nicht Verräther geworden, sondern Räcerat, und die andern, die ich für Stützen gehalten habe. Möge dieser schurkische

Maçerat in den tiefsten Grund der Hölle fahren. Ich führe meine drei Knaben und meine Männer mit dir zu dem Herzoge, Witiko.“

„Ich gehe auch mit dir, Witiko,“ sagte Wolf von Tusch.

Hierauf rief eine gewaltige Stimme in dem Haufen: „Lasset mich reden.“

„So rede, du Mann unter den Leuten,“ rief Kowno, „und komme hervor.“

Da drängte sich unter den Männern, welche hinter Witiko standen, einer nach vorwärts, der groß gewachsen war, und breite Schultern hatte, die mit grobem grauen Wollzeuge bedeckt waren. Er hatte statt des Spießes nur eine eiserne Stange, und an seinem linken Arme hing mit einem Riemen eine eiserne Keule. Es war Peter Laurenz der Schmied von Plan. Da er heraus gekommen war, und im Freien stand, sprach er nicht.

„So rede nun,“ sagte Kowno.

Der Mann suchte seine Stimme zu sammeln, wendete sich gegen die Leute, und sprach: „Männer von uns! ihr habt es gesehen, wie der junge Reiter gekommen ist, und was er da für Dinge gesagt hat, wie die großen Herren wachsen sollen. Das müssen wir nicht dulden. Witiko hat es recht gesagt und Kowno und Osel und die andern. Ihr wisset, wie der junge Witiko im Winter in seinem Hause in Plan die Einfuhr genommen hat, und er ist da geblieben, und ist zwei Jahre da geblieben, und er wäre nicht fortgegangen, wenn er nicht in den Krieg gegangen wäre, und wir sind auch in den Krieg gegangen. Er hat das Gewand getragen wie wir, wir

sind an seiner Leuchte gefessen, da es Winter war, er ist auch an unserer Leuchte gefessen, und hat uns nicht verachtet, und ich habe sein Pferd beschlagen, und er hat mit mir geredet, sein Haus steht bei uns, wir sollen ihn auch nicht verachten, und ihn zu unserm Führer wählen die von Plan, daß wir zusammenhalten und uns nicht zerstreuen.“

„Das ist recht,“ rief Tom Johannes der Fiedler, „das hätte ich längst gesagt, und hätte es besser gesagt.“

„Wie hättest du es denn gesagt, du Fiedelbogentropf,“ rief der Schmied, „und warum hast du es denn nicht gesagt, wenn du so vernünftig bist?“

„Streitet nicht,“ rief David der Zimmerer, „Witiko soll uns führen, weil er es besser versteht als wir.“

„Er soll uns führen,“ rief eine Stimme.

„Er soll uns führen, weil er mehr Verstand hat als ihr alle,“ rief Tom Johannes der Fiedler, „ich hätte einen zierlichen Antrag gestellt.“

„So schweige du Geiger,“ rief Christ Severin der Wollweber, „wir sollen zusammenhalten im Leben und Tode, daß wir etwas vorwärts bringen, und da soll uns Witiko führen.“

„Er soll uns führen,“ riefen viele Stimmen.

„Er soll uns führen,“ wiederholten noch mehrere.

Dann war es still.

Dann sagte Witiko: „Liebe Freunde und Heimathgenossen, wir wollen von der Sache noch später reden, ich will euch, daß wir beisammen bleiben, zu dem Herzoge führen, und wir wollen hören, was er sagt. Und wenn es ihm genehm ist, und ihr es noch wollt, so will ich gerne getreu zu euch halten, und

mich bestreben, daß ihr wirken könnt, wie es sich ziemt, und daß ihr nicht leichtfertiger Weise Schaden leidet.“

„Ja, so ist es,“ rief Tom Johannes, „und das ist gut gesprochen.“

„So ist es,“ rief eine Stimme.

„Er ist ein guter Mann,“ rief ein anderer.

„Er soll uns führen,“ riefen viele.

Dann, als es stille war, rief der von Hora: „Witiko, ich gehe mit dir zu dem Herzoge.“

Und dann sagte der von Attes: „Witiko, ich gehe auch mit dir zu dem Herzoge.“

Nun trat ein Mann hervor, der einen zähen Schaft von Ebereschen hatte, und ein weites geschürztes dunkles Gewand trug, und sagte: „Ich gehöre zu den Hlenici, und ich meine, wir sollen uns unter die Führerschaft Kowno's stellen, der unser Nachbar ist.“

„Unter die Führerschaft Kowno's,“ riefen viele Stimmen.

Dann trat ein anderer Mann gleichfalls im weiten Gewande und mit einem Ebereschenshafte hervor, und sagte: „Ich gehöre nach Horec, und wir mit den Ebereschenschäften sollen alle zu Kowno stehen.“

„Zu Kowno,“ riefen viele Stimmen.

Dann trat einer mit faltigen Lederstiefeln groben grauwollenen Beinbekleidungen einem Rocke desselben Stoffes mit Haften und einer schwarzen Filzhaube auf dem Haupte vor, und sagte: „Ich gehöre zu denen, die im Kirchenschlage reuten, und meine, wir sollten zu Diet von Wetteren stehen, bei dem wir nahe sind.“

„Zu Diet von Wetterern,“ riefen mehrere Stimmen.

Jetzt trat einer hervor, der feste Lederstiefel hatte, deren Sohlen mit Eisen beschlagen waren, der aber sonst gekleidet war wie der frühere. Er sagte: „Ich bin von dem schwarzen Bache, und wir, die wir an der Moldau sind, und die Ahornschafte tragen, die an der untern Moldau und die vom Eckschlage und vom Rathschlage, wir sollten zu denen von Plan und Witiko halten.“

„Zu Witiko,“ riefen viele Stimmen.

„Und wir vom Wangetschlage,“ sagte einer, ohne vorzutreten, „gehören zu Witiko, weil er ein Haus bei uns besitzt.“

„Zu Witiko,“ riefen einige.

„Wir in Friedberg gehen auch zu Witiko, dessen Haus im Wangetschlage unser Nachbar ist,“ rief einer.

„Wir gehen zu Witiko,“ riefen ihm mehrere nach.

„Und wir, die wir von Friedberg an der Moldau hinab sind, gehören zu Friedberg,“ rief eine Stimme aus dem Haufen.

„Zu Friedberg,“ antworteten andere.

Jetzt rief niemand mehr.

Die Knechte Witiko's Raimund und Jakob hatten indessen ihre Pferde gezäumt und gesattelt, sie ritten heraus, und stellten sich zu Witiko.

Witiko aber sagte: „Kowno, Diet von Wetterern, Dsel, und ihr andern, liebe Freunde, die Reiter, welche bei uns gewesen sind, kommen heute noch in das Lager ihrer Freunde. In der Nacht kann von dorthier aus Zorn und Rache eine große Abtheilung aufbrechen, und in den Frühstunden des

Tages belagern sie diesen Hof. Ich meine, wir sollen in der Nacht berathen, uns ordnen, etwas Speise genießen, und ehe der Tag zu grauen beginnt, unsern Zug zu dem Herzoge antreten."

"So ist es gut, und so thun wir," sagte Rowno.

"Wir thun so," sagte Diet.

"So thun wir," riefen alle.

"Die Männer müssen sich nun eintheilen, wie sie gesagt haben," sprach Witiko.

Der Haufen löste sich, und ordnete sich anders, viele gingen in den Hof, andere blieben draußen. Witiko ritt in das Gebäude, und die Seinen begleiteten ihn.

Als der Abend gekommen war, hielten sie insgesammt Berathschlagung, dann aßen sie, dann ordneten sich die Männer, wie sie im Zuge zu gehen hatten, und ehe noch irgend ein Schein des Tages auf den Berg Wyszoka fiel, begann der Zug.

Es waren drei Abtheilungen, die Witiko's, Rowno's und Diets von Wetter. Dsel führte ein Theilchen, das er zu Rowno stellte, darunter die drei Knaben, jeder mit einem Schwerte und jeder auf einem falben Pferdchen. Wernhard von Ottau, Wolf von Tusch und die von Hora und Attes und die vom Rosenberge waren noch besondere Häu flein; aber sie schlossen sich zu Abtheilungen.

In der Mitte des Zuges waren die Karren mit der Habe, die theils von Pferden theils von Menschen gezogen wurden.

Sie gingen auf den Anhöhen zwischen Gesträuchen und auf Feldwegen, welche ihre Späher in den Tagen vorher

erkundet hatten, dahin, damit, wenn Reiter auf sie eindringen wollten, dieselben schwer oder nur einzeln auf sie heran kommen könnten. Es kam aber keiner. Als die Morgenröthe von Mähren her aufging, waren sie schon weit von ihrem Platze, und ehe die Sonne zum Abende neigte, stiegen sie zu der Ebene hinab, in welcher sich Wladislaws Lager befand, das weit vertheilt war, und in dessen Mitte ein großes rosenfarbenes Banner wehte. Sie wurden, als man sie erkannt hatte, und als sie ihre Absicht angegeben hatten, zu denen gestellt, die von dem Walde gekommen waren; denn der ganze Wald in seiner Länge hielt zu Wladislaw. Sie kamen zu denen, die weiter von Plan hinauf waren. Da standen die von Prachatic, die in den Schneehäusern wohnten, die in Wallernreut waren, die bis zu den Wildnissen des Ursprunges der kalten und warmen Moldau hinauf streiften, die vom Winterberge, die von dem Berge des reichen Gesteines, und andere.

Die Männer schritten daran, sich festhaft einzurichten. Besonders suchten sie Stellen, auf welchen sie Feuer anzünden konnten, um an denselben kochen, und neben denselben ruhen zu können.

Witiko besorgte sein Pferd an einer guten Stelle, empfahl es dann der Obhut Jakobs und Kaimunds, und verlangte zu dem Herzoge. Ein Mann von denen aus dem Walde, die schon länger da waren, erbot sich, ihn zu führen. Er ging voran, Witiko folgte. Sie kamen an allerlei Menschen vorüber. Zunächst waren noch die aus dem Walde. Sie hatten fast keine Zelte. Sie hatten sich trockene Stellen ausgesucht, hatten dort Feuer angezündet, welche mit Klößen großer Bäume

oder mit Zaunpfählen oder Dachbalken genährt wurden, und hatten sich auf grobe Hüllen zu den Feuern nieder gelegt. Einige kochten Speisen. Die Ahornschäfte oder die Schäfte aus Ebereschen oder die Spieße aus der Steinbuche staken in Spitzhaufen neben einander in der Erde. Die wenigen Pferde waren in Stände vertheilt, und mit Decken verhüllt. Dann kamen die von den fruchtbaren Feldern in dem Abende des Landes. Sie hatten grobe Linnen über Stangen gebreitet, darunter zu ruhen. Witiko sah die Leute Bolemil's. Sie waren alle bei einander. Die großen starken Männer, die er gesehen hatte, standen in einem Haufen, und blickten auf ihn. Den grünen Reiter sah er auch, der mit ihm gesprochen hatte, und mehrere, die an ihm vorüber gezogen waren. Es redete keiner von ihnen mit ihm. Es war ein großes schönes Gezelt aus wachsgetränkter Leinwand da, welches aber leer und offen war, daß die Luft durchziehen konnte.

„Da drinnen wohnt ihr Führer Bolemil,“ sagte der Mann, der bei Witiko war, „aber er ist jetzt bei dem Herzoge.“

Die Pferde der Männer standen in langen Reihen von Ständen dahin. Dann kamen die aus der Mitte des Landes. Sie hatten viele Zelte. Sie trugen die weiten Gewänder mit metallenen Gürteln hoch hinauf geschürzt, und hatten Hauben tief in Stirn und Nacken geschnitten. An den Zeltstangen hingen zahlreiche Bogen und Köcher so wie Schilde und andere Geräthe. Tische und Bänke standen da, und Weiber verrichteten Hausgeschäfte. Dann kamen die Krieger von Prag. Sie hatten bunte Gezelte schöne Waffenkleider Schwerter

Lanzen Schilde glänzende Rissen und Decken und muthige Pferde in langen Reihen. Die Pfeifer und Flötenspieler ließen fröhliche Weisen hören.

„Da gehst du nun über den breiten Raum, der hier leer ist, und von den Krieglenten, die auf ihm vertheilt sind, wird dich einer fragen, und dich zu dem Herzoge führen,“ sagte der Mann, der Witiko geleitet hatte, „das graue große und lange Gezelt, vor dem die Stange mit dem rothen Banner ist, gehört dem Herzoge. Weiter hin, wo die Federn auf den Gezelten sind, lagern die von Dečín, welche Chotimir anführt, und dann sind die, welche von dem Riesengebirge gekommen sind. Den Rückweg zu unserem Lager wirst du schon allein finden.“

„Ich werde ihn finden,“ sagte Witiko, „und ich danke dir für dein Geleite.“

„Nichts zu danken,“ sagte der andere, und trat seinen Rückweg an.

Witiko ging auf dem Platze vor dem langen grauen Gezelt, davor das rosenfarbene Banner wehte, vorwärts. Hier war es weniger prunkend als in dem Lager der Prager Krieger. Einige Abtheilungen von Kriegern standen wohlgerüstet und geordnet da, manche Männer saßen auf den Pferden, Diener hielten ledige Pferde, und Geleite schienen auf Herren zu warten. Als Witiko in gerader Richtung gegen das graue Gezelt ging, trat ihm ein Mann aus einer Kotte, die mit ihren Speeren da stand, entgegen, und sagte: „Wer bist du, und wohin gehst du?“

„Ich bin Witiko von Pric, und gehe zu dem Herzoge,“ antwortete Witiko.

„Du mußt hier warten,“ sagte der Mann.

Witiko blieb stehen, und wartete.

Der Mann ging zur Kotte, und sagte einem etwas. Dieser trat vor, ging gegen das Gezelt, kam wieder zurück, und machte die Meldung. Der Mann, welcher Witiko aufgehalten hatte, trat nun wieder zu ihm, und sagte: „Du bist der rechte Witiko in dem ledernen Gewande, und darfst zu dem Herzoge gehen.“

Witiko schritt nun ungehindert bis zu dem grauen Gezelte. Vor demselben standen Krieger, und ein Mann in einem glänzenden Waffenkleide sagte zu Witiko: „Witiko, du mußt hier warten, bei dem Herzoge ist Rath.“

Witiko sah den Mann an, der seinen Namen genannt hatte, er kannte ihn aber nicht.

Er blieb bei den Kriegern stehen.

Nach einer Stunde kam ein junger schlanker Mann aus dem Gezelte. Er hatte schwarze Haare, auf denselben eine schwarze Haube mit einer kurzen grauen Reigerfeder, um die Brust hatte er ein schimmerndes Waffenhemd, und von dem stählernen Gürtel hing in rothsammetner steinbesetzter Scheide das Schwert. Witiko blickte gegen ihn, und rief: „Odolen!“

„Ja, du lederner Reiter, bist du endlich gekommen, du toller Kopf, gehe hinein, daß dich der Herzog strafe,“ sagte der andere, nahm ihn bei der Hand, schüttelte sie ihm, und sah ihm mit den schwarzen Augen freundlich in das Angesicht. Dann schob er mit dem andern Arme die Falte des Gezelttes bei Seite, und führte Witiko in das Innere.

Daselbe war ein großer langer Raum, in welchem ein

langer Tisch aus Tannenholz stand von vielen Feldstühlen umgeben. Witiko sah hier viele Leute, die er kannte. An dem oberen Ende des Tisches saß Wladislaw der Herzog. Sein Haupt war entblößt, und hatte die blonden Haare nieder gestrichen. Die schwarze Haube mit der kurzen geraden weißen Feder lag neben ihm auf dem Tische. Er hatte ein Panzerhemd an, und dunkelbraune Kleider. Der Gürtel war aus Metallfäden gewirkt, und das Schwert hatte eine braunsammetne Scheide ohne Steine. Neben ihm saß auf einem Stuhle der greise Bolemil in schwarzem Sammetgewande. Links von ihm und ein wenig weiter zurück stand Zdik der Bischof von Olmütz mit seinem braunen Barte und in Waffenrüstung. Dann saß Diwiš der Kastellan von Saaz in dunklem Gewande, und dann Lubomir in schwarzem Kleide mit dem weißen Barte und den weißen Haaren. Neben Bolemil standen zwei Äbte mit Kreuzen und in der Rüstung. Den einen erkannte Witiko als den von Kladrau, der ihn vor zwei Jahren in der Versammlung auf dem Wyšehrad vorgestellt hatte, den andern hielt er für den Abt von Břewnow. Hinter ihnen stand jener Priester Daniel in Rüstung, der das Kreuzlein beglaubigt hatte, welches Witiko nach Prag mitgegeben worden war. Dann sah er Ben, welcher in der Versammlung auf dem Wyšehrad der zweite Führer des Hauses gewesen war, und neben ihm Smil, den er auch in der Versammlung gesehen, und den er schon auf dem sächsischen Zuge als Kriegsanführer kennen gelernt hatte. Dann erblickte er noch Nemoj von Metalic und Ctibor von Austi, und an der Stelle, wo er herein gekommen war, standen junge Männer,

die er in jenem fröhlichen Ritze hinter der Zupenstadt Chynow bei dem scharlachrothen Reiter gesehen hatte, der jetzt Herzog war, Odolen, Welislaw, die zwei Söhne Smils, Ben der jüngere, Casta der jüngere. Sonst waren noch Männer und Herren da, welche Witiko nicht kannte. Vor dem Bischofe Zdik saß neben dem Herzoge ein Mann in schöner kirchlicher Kriegertracht, es war Otto der neuerwählte Bischof von Prag. Er schien den Ehrenplatz an der andern Seite des Herzogs dem greisen Bolemil überlassen zu haben. Neben dem Bischofe standen zwei junge Männer. Sie waren veilchenfarb gekleidet, hatten ein schimmerdes Waffenhemd, einen silbernen Gürtel, und auf dem Haupte eine veilchenfarbene Haube mit einer geraden grauen Feder. Sie waren die Brüder des Herzogs Diepold und Heinrich, die sich gleich gekleidet hatten. Dann waren noch Božebor und Wšebor da in Waffenhemden, die alten Männer Preda und Milota in weiten gegürteten Gewändern, dann Bartholomäus und Gervasius in kriegerischem Priesterschmuck, Chotimir und Předbor in Rüstungen, und mehrere andere.

Als Witiko eintrat, waren die meisten der Herren von ihren Sitzen schon aufgestanden, und sprachen mit einander.

Auf dem Tische neben dem Herzoge lagen mehrere Schriften.

Da Witiko durch die Zahl der jungen Männer, die am Eingange standen, vorwärts in den freien Raum getreten war, wurde es stiller, und manche Blicke wendeten sich auf ihn.

„Tritt näher, Witiko,“ rief der Herzog.

Witiko ging bis zu dem Herzoge vorwärts, und verneigte

sich. Dieser stand auf, reichte ihm die Hand, und sagte: „Sei willkommen. So bist du doch gekommen, dem schlimmen Herzoge zu dienen? Oder bringst du ihm die Absage in eigener Person, wie du es gethan hast, nachdem ihm andere in Prag gehuldigt hatten?“

„Nein, hoher Herr,“ entgegnete Witiko, „ich bin gekommen, dir zu dienen, und bringe einige arme Waldleute mit.“

„Ich weiß es,“ antwortete der Herzog, „es ist mir schon gesagt worden. Du bist in den Wald trotzten gegangen, Witiko, bist du nicht ein unvernünftiger Mann?“

„Ich habe die Vernunft in einer andern Gestalt als in der ihrigen nicht erkannt,“ sagte Witiko.

„Da war gar keine Vernunft in gar keiner Gestalt, als du mich kennen lerntest,“ entgegnete der Herzog, „aber du hättest die Zeit abwarten sollen.“

„Ich bin von dir fortgegangen, hoher Herr,“ sagte Witiko, „weil ich dem Herzoge Soběslaw, wenn er auch todt war, dienen wollte, und weil, wenn auch Soběslaw seinem Sohne Wladislaw gerathen und ihm geboten hatte, sein in Sadska erworbenes Nachfolgerecht auf dich zu übertragen, er es nicht gethan hat, und mir sein Recht zu bestehen schien. Jetzt aber hat er es weggeworfen, und auf einen unbefugten Mann kommen lassen, und es fällt auf dich, weil du gewählt bist, und dich Soběslaw anerkannt hat, du bist der Herzog, und ich bin gekommen, meine Pflicht zu erfüllen.“

„Seht ihr, die ihr dort unten steht, ich habe es gesagt, daß er kommen wird,“ entgegnete der Herzog, „und es freut mich, daß du es wahr gemacht hast, Witiko, du gutes junges

Blut. Das Land bedarf der Ehre, und hier ist sie um mich versammelt. Du darfst nun so wie diese Männer, die du hier siehst, ohne daß dich meine Wachen aufhalten können, zu mir in mein Zelt kommen, wenn du willst. Du und dein Anhang werdet auf dem äußersten rechten Ende des Heeres sein, und Smil wird die Oberleitung bei euch übernehmen. Ihr könnet dann meinem treuen Diener Mačerat begegnen, der von Mähren gegen uns herüber kommen wird. Eure Untereinteilungen und Führerschaften mögt ihr behalten, wie ihr sie eingerichtet habt, daß die beisammen sind, welche sich lieben, und sich wechselseitig zu vertheidigen geneigt sind. Jetzt gehabe dich wohl, Witiko, und komme bald wieder zu mir.“

Witiko verneigte sich, und trat zurück. Als er vor dem alten Bolemil vorüber ging, neigte er sich auch vor diesem.

Bolemil sagte zu ihm: „Du hast den rechten Weg gefunden, mein junger Knabe. Es freut mich deinetwillen.“

„Ich habe es ihm gesagt, daß er ihn finden wird,“ sprach über den Tisch herüber Lubomir.

„Du hast gut gethan wie auf dem Wyšehrad, mein Sohn,“ sagte Diwiš.

Witiko ging bis zu den jungen Männern, die an der Thür standen. Sie umgaben ihn, begrüßten ihn, reichten ihm ihre Hände, und drückten die seinigen.

Der Herzog aber rief: „Ihr Herren, Bischöfe Prinzen Lechen Führer und andere! Wir haben berathen, und was beschlossen worden ist, wird in Vollzug gesetzt werden. Ich verabschiede euch für heute, daß ihr die Zeit dieses Tages noch für euch verwendet. Ich danke euch, und bitte euch, daß

ihr dem Lande wieder zur Seite steht, wenn es eurer bedarf.“

Nach diesen Worten neigte er sich vor der Versammlung, nahm seine Haube von dem Tische, und setzte sie auf das Haupt.

Die Männer, die noch gefessen waren, erhoben sich, alle in der Versammlung grüßten gegen den Herzog, und begannen, sich aus dem Gezelte zu entfernen.

Die jungen Männer, welche an der Thür standen, wichen zu beiden Seiten zurück, und es gingen an ihnen die Bischöfe die Prinzen die Leichen die Führer und die älteren Männer hinaus. Da dieses geschehen war, nahmen die jüngeren Witiko in die Mitte, und führten ihn auch in das Freie. Dort warteten sie wieder. Den Prinzen Diepold und Heinrich wurden von Dienern ihre Pferde zugeführt, sie bestiegen dieselben, und ritten mit einem Gefolge nach ihrem Lager. Die Bischöfe gingen zu ihren Pferden, und ritten in einem Geleite von Priestern und Dienstmännern gegen ihre Gezelte. Bolemil wurde in die Senfte gehoben, von vielen, die mit ihm in das Lager gekommen waren, umringt, von den Senftenmännern gehoben, und fortgetragen. Lubomir ging zu Witiko, blickte ihn freundlich an, und sagte: „Wenn alles vorüber ist, und uns Gott erhalten hat, dann komme wieder nach Daudleb, Witiko, und nimm eine gern gegebene Gastfreundschaft an.“

„Ich werde kommen, wenn es Gott gefällt,“ antwortete Witiko, „und werde wieder wie früher eure gütigen Worte hören.“

Dann trat Lubomir zu den Seinigen zurück, und seine

Söhne und seine Töchtermänner umringten ihn. Sie stiegen alle zu Pferde, und schlugen den Weg in ihr Lager ein.

Smil sagte zu Witiko: „Wir werden unser Werk mit einander schon in Eintracht vollführen, junger Kriegsmann.“

Dann ging er zu seinem Gefolge.

Die andern zerstreuten sich alle nach ihren Richtungen.

Jetzt fingen auch die jungen Männer an, den Platz zu verlassen.

Odolen Welislaw, die Söhne Smils, Gasta und Ben die jüngeren, denen sich noch einige junge Krieger anschlossen, erboten sich, Witiko zu den Seinigen zu begleiten. Er sagte, daß er kein Pferd mit sich genommen habe. Sie ließen also ihre Pferde auch bei ihren Dienern zurück, und gingen mit ihm auf dem Wege, auf dem er hergekommen war, zu den Waldleuten.

Die Männer von Plan hatten indessen für Witiko ein Zelt errichtet. Sie hatten grobe Wolltücher, wie sie an Säcken oder Bündeln auf den Gepäckfarren hatten, über schiefe Stangen gedeckt, und im Innern aus Pfählen und Brettern ein Bänklein ein Tischlein und ein Lager gemacht, auch stand die kleine Truhe darinnen, in welcher Witiko seine Feldhabe hatte. Vor dem Gezelte brannte ein Feuer, und an demselben kochte der rothwangige Nefte des Schmiedes von Plan Urban eine Speise. Die Knechte Witiko's Jakob und Raimund halfen ihm. Weiterhin brannten noch mehrere Feuer, an denen Leute lagerten. Als die Männer von Plan Witiko in dem Geleite der jungen Krieger mit den schönen Gewändern kommen sahen, standen viele auf, und blickten erstaunt auf sie.

Die Begleiter Witiko's aber schüttelten ihm die Hand, verabschiedeten sich, er dankte ihnen, und sie gingen wieder zu dem Zelte des Herzoges und zu ihren Pferden zurück.

Witiko ging in das Zelt, besah es, und dankte denen, die es errichtet hatten. Dann ruhte er ein Weilchen. Hierauf aß er mit mehreren von der Speise, die bereitet worden war, und sah nach seinem Pferde.

Dann ging er an der Zeile dahin, und betrachtete auch noch die andern Dinge, welche errichtet worden waren. Da hatten sich einige Männer zusammen ein Obdach gemacht, oder einer allein hatte sich eine Haut oder dergleichen gespannt, oder sie hatten für ihren Obmann gesorgt. Kowno hatte ein geräumiges Zelt, so auch Diet von Wetteren, Dsel war mit seinen drei Söhnen in einem, dann der von Ottau von Tusch und andere.

Es war indessen Abend geworden, und es begann zu dunkeln. Zu dem großen Feuer, welches vor Witiko's Zelte brannte, kamen nun Männer, wie sie in Winterabenden zu seiner Leuchte in dem steinernen Hause gekommen waren. Er reichte ihnen Brod und Salz, und sie nahmen es. Sie setzten sich an das Feuer, und es wurde von verschiedenen Dingen gesprochen. Als die neunte Stunde sein mochte, entfernten sie sich, und suchten, so weit es anging, die Ruhe. Witiko legte sich im Zelte auf sein Lager. Daneben hatten Raimund und Jakob auf der Erde Schlafstellen.

Am frühesten Morgen sprach Witiko mit Kowno und Diet, was zu thun sei, und rieth, daß man die Anordnung und Aufstellung der Männer bewirken, und sehr gut einüben

möge. Die beiden andern waren einverstanden. Witiko stellte die, welche sich zu ihm gesellt hatten, auf. Rechts an diese schlossen sich die Leute Kowno's, und von diesen wieder rechts waren die, welche zu Diet gehörten. Die Reiter wurden zwischen den Fußgängern in kleinen Häuflein aufgestellt, wie es ersprießlich schien. Unter den Reitern war Dsel mit seinen drei Söhnen. Als die Aufstellung vollendet war, löste man sie auf, bildete sie wieder, löste sie wieder auf, bildete sie wieder, und that dieses mehrere Male, und sagte den Männern, daß man diese Übung alle Tage so lange machen werde, bis jeder genau seinen Platz kenne, und sich alles schnell ohne Wirrniß fügen könne. Die Männer begriffen dieses, und willigten ein. Von Witiko weiter gegen den Herzog zu waren Leute aus dem Waldsaume hauptsächlich aus der Gegend des Plakahofes. Dann kamen die Leute Bolemil's. Von Diet gegen rechts waren noch die ferneren Waldleute aus Prachatic Winterberg und weiterhin. Alle diese nahmen an den Übungen nicht Theil, weil sie andern Unterführern gehorchten.

Gegen den Mittag kam Smil mit seinen beiden Söhnen und einer Schaar von Reitern zu den Leuten des Waldes, und kündigte sich ihnen als ihr Oberführer an, der nun hier bei ihnen bleiben, und unter ihnen lagern wolle. Er sammelte sogleich einen Rath von mehreren Männern. Da waren Witiko, Kowno, Diet von Wetter, Dsel, Wolf von Tusch, Bernhard von Ottau, Witislaw von Hora, Hermann von Attes, Wyson von Prachatic, Wenzel von Winterberg und noch andere. Sie beriethen die Aufstellung und Eintheilung

der Männer. Es wurde die beibehalten, welche schon gemacht worden war. Nur die Reiter stellte Smil anders.

Am Nachmittage wurden ihm und seinen Söhnen und seinem Geleite Zelte gemacht.

An jedem Tage wurden die Übungen fortgesetzt. Zu der andern Zeit durften die Männer auch herum gehen, und sehen, was außerhalb ihres Platzes geschehe, wie sie sich dort übten, oder erlustigten, oder wie neue Zuzüge kamen, oder Lebensmittel eingebracht wurden.

Witiko ging öfter zu dem Herzoge. Auch die andern Unterführer wurden zu ihm beschieden.

Der Herzog kam auch mehrere Male mit seinem Geleite zu den Waldleuten, besah ihre Aufstellung und Eintheilung, prüfte sie, belobte sie, munterte sie zu Übungen auf, und sprach mit mehreren.

Die jungen Männer besuchten zuweilen Witiko, und er besuchte sie wieder.

So war der zwanzigste Tag des Monates April gekommen.

An diesem Tage wurde die Weisung gegeben, sich für den zweiten Tag zum Abzuge gegen den Feind zu rüsten. Im ganzen Lager wurde die Weisung vollführt. Die Zelte wurden abgebrochen, die Wagen geladen, und die Leute geordnet.

Mit dem Morgengrauen des zweiundzwanzigsten Tages des Monates April begann die Bewegung. Sie war so geordnet, wie das Lager geordnet gewesen war. Die Waldleute gingen voran. Sie hatten Pfeifer mit langen geraden Pfeifen, die helle Töne gaben. Zunächst hinter ihnen gingen und

ritten die aus dem Waldsaume, und hatten Sackpfeifer und Flötenspieler. Weiter von denen kamen Bolemil's Leute mit Trompeten und Hörnern, und weiter die andern.

Als der Mittag dieses Tages schien, kamen Witiko und Rowno und Diet, und die zu ihnen gehörten, auf dem Berge Wysofa an. Der Hof, den sie früher besetzt gehabt hatten, war nun verbrannt und zerstört. Sie gingen an ihm vorüber, weiter mittagwärts, um auf dem Grün des Berges zu lagern.

Gegen Ende des Tages war das ganze Heer auf dem Berge angekommen.

Der nächste Tag wurde dazu verwendet, sie so aufzustellen, wie die Kampfbereitschaft es forderte. Sie lagerten nun in dieser Ordnung.

Da der Morgen des vierundzwanzigsten Tages des Monats April angebrochen war, konnte man die Schaaren der Verbündeten sehen, und die weißen Banner derselben in dem Grün des Landes erblicken.

Es trafen hierauf Boten von den Feinden ein, welche Friedensfähnlein trugen, und berichteten, daß mehrere der großen Herren und Lehen, die bei Konrad wären, zu Wladislaw kommen wollten, um mit ihm den Streit friedlich beizulegen.

Bolemil, der herbeigetragen wurde, sagte: „Höre sie, Herr, vielleicht ist doch noch der morgige Tag zu wenden.“

Der Herzog sagte: „Ich werde sie hören.“

Er ließ Friedensfahnen aufstellen, und melden, daß die Lehen kommen sollen.

Er berief die Seinen zusammen. Es war auf dem Platze

vor dem verbrannten Hofe. Er und die Herren saßen auf Stühlen, die jüngeren Männer standen, und hinter ihnen im großen Kreise waren Reiter und erlesene Fußgänger aufgestellt.

Gegen den Mittag erschienen die Lechen. Sie kamen mit einem großen Gefolge von Reitern heran. Als sie gegen den Herzog ritten, wurde ihnen das Zeichen zum Halten gegeben. Sie hielten. Die Herren stiegen von den Pferden, die Reiter stellten sich hinter ihnen dicht geschaart auf. Die Herren näherten sich dem Herzoge. An ihrer Spitze ging in ein weites geschürztes rothsammetnes Gewand gekleidet entblößtes Hauptes Mačerat, neben ihm war der alte Mikul und der alte Kodmil, dann war Znata der Bruder Mačerats, sie waren auch in weite geschürzte Gewänder gekleidet. Dann waren noch Domašlaw, Slawibor, Drslaw und Jurata in Rüstung. Alle hatten die Häupter entblößt.

„Setzt euch, und bedeckt euch,“ sagte der Herzog.

Sie setzten sich auf die Stühle, die dem Herzoge und den Seinigen gegenüber aufgestellt waren, und bedeckten ihre Häupter.

„Es rede, wer von euch zum Reden erlesen ist,“ sagte der Herzog.

Da erhob sich Mačerat, entblößte neuerdings sein Haupt, und wollte sich dem Herzoge nähern.

„Mačerat,“ rief dieser, „im Feldrathе rathen wir immer sitzend und bedeckt, und wir wollen es heute auch so halten.“

Mačerat befolgte die Weisung, und sprach dann von seinem Sitze: „Erlauchter Sprößling des geheiligten Stammes

Prěmysl, hochgeehrter Sohn des ruhmreichen und milden und gütigen Herzoges Wladislaw! mich sendet Konrad der Herzog der Länder Böhmen und Mähren an dich, und bietet dir feinen liebeichen Gruß als Vetter und Herr, es bieten dir die liebeichen Grüße Wratislaw von Brünn, Otto von Olmütz, Spitihněw und Leopold, dann Wladislaw der Sohn des letzten ehrwürdigen Herzoges Soběslaw lauter Vettern von dir und Sprossen des heiligen Stammes Prěmysl. Sie wollen dir nur Liebes und Gutes, sie wollen, daß kein Blut vergossen werde, und daß keine weitere Habe mehr von den armen Leuten dieser Länder zu Grunde gehe, als zu ihrem großen Schmerze und zu unser aller Schmerze schon zu Grunde gegangen ist. Sie lassen dich durch mich fragen, was du begehrest, damit diese Heere, welche sich jetzt gegenüber stehen, sich friedlich als Kinder der nämlichen Länder vereinigen, und dann auseinander gehen. Sie werden mit Freude erfüllen, was dein Herz wünschet."

"Načerat," antwortete der Herzog, "Diener der Länder Böhmen und Mähren, der du oft im Rathe dieser Länder geredet hast! daß du auch hier wie im Rathe reden darfst, danke dem alten Manne mit den weißen Haaren neben mir, den ich verehere wie einen Vater, und den du in der Versammlung auf dem Wyšehrad sprechen gehört hast. Meinen lieben Vettern sage meine Wünsche. Sie sollen das Heer entlassen, und von mir dem Herzoge von Böhmen und Mähren für sich und ihre Verbündeten um Gnade flehen."

"Hoher erlauchter Herr," entgegnete Načerat, "du sagst Unmögliches. Konrad von Znaim ist der Herzog der Länder

Böhmen und Mähren, er steht mit einem sehr großen Heere vor dir, wie kann es einen andern Herzog geben? Er wird dir mit vieler Liebe Znaim und weite Ländereien ertheilen.“

„Und wie ist Konrad von Znaim der Herzog der Länder Böhmen und Mähren geworden?“ fragte der Herzog.

„Er ist von den erhabenen Söhnen des Stammes Přemysl und von den großen und mächtigen Lechen und Herren dieser Länder dazu gewählt worden,“ antwortete Račerat.

„Hier sitzt mein Bruder Diepold, ein Sohn des Stammes Přemysl,“ entgegnete der Herzog, „neben ihm sitzt Heinrich mein Bruder, ein Sohn des Stammes Přemysl, dann bin ich selber auch ein Sohn des Stammes Přemysl, dort sitzt Otto der Bischof von Prag, neben ihm sitzt Zdik der Bischof von Olmütz, dann sitzen die Äbte von Kladrau Willimow und Břewnow, dann sitzt Daniel der Propst von Prag, und es sitzen andere Priester und Diener Gottes hier. Da sitzt der ehrwürdigste Leche der Länder, Bolemil, dessen Redlichkeit, wie sie sagen, nicht gebeugt werden kann, dann sitzt Lubomir, dann Diwiš, Wšebor, Chotimir, Preda, Milota, und wie du sie weiterhin alle kennest, haben die auch zu Konrads Erhöhung mitgewählt?“

„Sie sind gegen den Herzog in den Waffen,“ sagte Račerat, „und ich bin von ihm als Bote zu ihnen gesendet, um ihnen Liebes zu bieten.“

„Am vierten Tage des Monates Hornung des Jahres 1140,“ entgegnete der Herzog, „ist von allen Lechen Herren und Bladyken der Länder Böhmen und Mähren nicht blos von einem Theile auf dem Wyšehrad ein Herzog gewählt

worden, am siebenzehnten Tage des nämlichen Monates ist er auf den Fürstenthron gesetzt worden. Wohin ist jener Herzog gekommen, und wann ist Konrad auf den Fürstenthron gesetzt worden?“

„Es erfüllet mich mit großem Schmerze, was ich jetzt sagen muß, hoher und erlauchter Herr,“ antwortete Račerat, „jener Herzog hat geschworen, daß er die Rechte der Länder schützen und achten werde, und es ist, da er den Fürstenthron inne hatte, anders geworden. Die Lehen waren gekränkt, und haben, weil durch den Wegfall des Beschworenen die Wahl nichtig geworden war, den erhabenen Fürsten des Stammes Přemysl Konrad zum Herzoge gewählt. Auf den Fürstenthron ist er noch nicht gesetzt, aber er ist jetzt auf dem Wege nach Prag, um dort auf denselben gesetzt zu werden.“

„Hast du die völlige Macht, mit mir vollständig und bis in das Kleine abzuhandeln und abzuschließen, Račerat?“ fragte der Herzog.

„Ich habe diese Macht,“ antwortete Račerat.

„Nun so höre, und handle, und schließe auf folgende Dinge mit mir ab,“ entgegnete der Herzog, „oder wenn du nicht abschließen kannst oder willst, so verkündige die Dinge denen, die dich gesandt haben. Ich verzeihe den Fürsten des Stammes Přemysl, daß sie sich gegen mich erhoben haben, und belasse sie in ihren Besitzungen und Rechten, ich verzeihe den Priestern Lehen und Herren ihre Empörung gegen mich, und belasse sie in ihren Besitzungen Rechten Ämtern und Würden, ich verzeihe jedem, der gegen mich aufgestanden ist, und werde ihn nicht verfolgen und schädigen, wenn sie sich

unterwerfen, die Waffen niederlegen, und die Verzeihung verlangen.“

„Auf diese Dinge kann ich nicht abhandeln und abschließen,“ erwiderte Račerat; „denn Konrad ist der Herzog der Länder Böhmen und Mähren, und muß es bleiben.“

„Hochehrwürdige Bischöfe Äbte Priester und Diener des Herrn, Söhne Přemysls Diepold und Heinrich, ehrwürdige Leichen Wladyken und Männer, die ihr um mich versammelt seid,“ sagte der Herzog, „habe ich genug gethan?“

Otto der Bischof von Prag stand auf, und sagte: „Bolemil möge reden.“

Der Bischof Zdik sagte: „Es rede Bolemil.“

„Bolemil rede,“ riefen mehrere Stimmen.

Es wurde stille, Bolemil neigte das Haupt mit den weißen Haaren, und sagte nichts. Nach einer Weile erhob er es, sah den Herzog an, und sprach: „Es ist genug.“

„Es ist genug,“ riefen die Stimmen um den Herzog.

„Hebe dich hinweg, Račerat,“ sagte der Herzog, „doch halt. Wenn du nicht auf dem höchsten Baume hängst, so dankst du es meinem Wunsche, Blutvergießen zu vermeiden, weshalb ich die Unterhandlung zuließ. Dein Geschick wird dich ereilen. Meinst du, durch die Wahl allein wird der Herzog? Mich hat auch Soběslaw anerkannt. Du bist nie an der Spitze eines Volkes gestanden, das dir traut, das sein Wohl in deine Hände legt, und dem dein Gewissen entgegen schlägt, du weißt daher nicht, was in das Herz kömmt, wenn man diese Pflicht übernimmt. Du kennst nur dein Gelüste und die Macht, die du gegen das Volk ausüben möchtest. Du bist

nicht das Land, Račerat, und wenn ich jetzt, um das Blut zu schonen, das fließen wird, nachgäbe, so hättet ihr, die ihr Herzoge macht, den Erfolg für euch, der Fürstenthron würde in eurer Hand ein Spielzeug, mit dem ihr handeltet, und das Land würde in unabsehbare Verwirrung und Blutvergießung gestürzt werden. Ja, ich will das Land schützen und schirmen, wie ich es geschworen habe, aber gegen euch und euren Übermuth. Und wenn mein Vorgänger der ehrwürdige Soběslaw euren Willen nicht that, und wenn dessen Vorgänger mein gütiger und milder Vater euren Willen nicht that, und wenn ich bisher deinen Willen nicht that, Račerat, so werde ich diesen Willen und den Willen derer, die gegen mich in den Waffen stehen, jetzt noch weniger thun. Ihr habt die Zeit gewählt, in welcher der Markgraf Leopold von Oesterreich todt und sein Bruder Heinrich in die neuen Wirrsale mit Baiern verwickelt ist; aber wenn mir der allmächtige Gott das Leben schenkt, so werde ich die Mittel gegen euch erstreben, bis ich den letzten Zug meines Athems gethan habe, und auf euren Seelen liegt das Elend, das entstehen wird. Jetzt gehe.“

„Möge immer Segen und Heil auf deinem Haupte ruhen, erlauchter Herr,“ entgegnete Račerat, „ich verabschiede mich, und gehe zu dem Herzoge.“

Račerat erhob sich bei diesen Worten von seinem Sitze, neigte sich in seinem rothsammetnen Kleide vor dem Herzoge, und wendete sich zum Gehen. Die um ihn waren, wendeten sich gleichfalls, setzten wie er ihre Hauben, die sie zum Abschiedsgruße gelüftet hatten, wieder auf das Haupt, gingen zu

ihren Pferden, bestiegen sie, vereinigten sich mit ihrer Begleitschaar, und ritten mit dieser davon.

„Jetzt rüstet die Schlacht,“ riefen zahlreiche Stimmen um den Herzog.

„Es ist noch nicht genug,“ sagte der Herzog, „Otto, Bischof von Prag, tritt her zu mir, Daniel, du Priester des Herrn, und tretet hervor Chotimir, Jurik, Nemoh und Etibor, besteigt schnelle Rosse, nehmt die hundert Reiter meiner Gezelte zur Begleitung, und reitet in Hast mit dem Friedensfähnlein zu Konrad von Znaim und den andern Fürsten des Stammes Přemysl. Wir wissen nicht, ob Mačerat ihnen das Rechte von uns sagen wird, und ob er uns das Rechte von ihnen gesagt hat, ihr aber sprecht: Wladislaw der Herzog von Böhmen und Mähren verzeiht jedem Menschen, der an diesem Tage gegen ihn in den Waffen steht, er läßt einem jeden Ämter Würden Besitzungen Rechte, die er hat, und es soll alles sein, wie es zuvor gewesen ist, wenn die Waffen niedergelegt werden, und man zu seiner Pflicht zurückkehrt. Der Herzog thut dieses darum, daß nicht Menschen, welche dieselbe Sprache reden, dieselben Kleider haben, dieselben Fluren bewohnen, dieselben Voreltern zählen, dieselben Gesichtszüge tragen, sich zerfleischen. Ist aber einmal das Blut unseres Landes geflossen, dann muß es gesühnt werden, und die Strafe muß folgen, so hart sie verdient wird. Zu Otto von Olmütz aber sagt: Der Herzog Wladislaw hat dir, den er aus der Verbannung durch eigene Boten zurück geholt hat, das Herzogthum Olmütz gegeben: was kann dir zu Theil werden, Otto, wenn du betest, daß dir gemessen werde, wie du andern

gemessen hast? Wenn ihr gesprochen habt, erwartet die Antwort. Unterwerfen sie sich, so reitet mit gehobenen Friedensfähnlein in dieses Lager; verweigern sie es, so senket die Fähnlein, daß wir es von Weitem sehen, und uns richten können.“

„Wir werden deine Sendung vollbringen, hoher Herr,“ sagte der Bischof von Prag.

Dann entfernten sich die Männer, um ihren Weg anzutreten.

Im späten Nachmittage kamen sie mit gesenkten Fähnlein.

Als sie vor dem Herzoge standen, sagte Otto der Bischof von Prag: „Hoher Herr, sie haben deinen Antrag verworfen, und verlangen, daß du kommest, und Konrad huldigst.“

Chotimir warf sein Friedensfähnlein von dem Pferde in das Gras, und sagte: „Daniel hat zu ihnen Worte gesprochen, wie die Priester aus den heiligen Büchern; aber es war vergebens, und sie mögen in die Hölle fahren, die Hunde.“

„Es ist genug,“ sagte der Herzog, „kommt zum Rathe über die Schlacht.“

Sie setzten sich nun vor dem verbrannten Hofe zum Rathe.

Als er geendet war, sagte der Herzog: „So sei also die Ordnung, wie wir beschlossen haben. Nun esse jeder, und bete, und ruhe unter dem Zelte, wenn er ein Zelt hat, auf der Decke, wenn er eine Decke hat, und auf dem Grase, wenn ihm Gras hinreicht. Und ehe der Morgenhimmel sich grau färbt, werden die Zelte und die Wagen und die Geräthe hinter uns gebracht, und wir stehen da. Und sobald unsere Späher sich auf uns zurückziehen, und wir die Banner der Gegner

vor uns sehen, dann beginnen wir mit der Hilfe Gottes des Allmächtigen, was noth thut. Der Ruf des Tages sei: Heiliger Markus!“

Die Männer entfernten sich hierauf von dem Rathe, und sie und das Heer genossen ihre Abendspeise, und ruhten dann einige Stunden in der Schlachtordnung.

Ehe der Tag graute, wurden die Hindernisse zurück gebracht, und die Männer stellten sich auf. Witiko nahm seine Waffen, er hatte über seinem Lederkleide das Panzerhemd Adelhheids, und sein Schwert hing an dem Gürtel, den sie ihm gesendet hatte. Auf dem Haupte trug er seine Lederhaube, und von dem Sattel seines Pferdes hing heute ein kleiner Schild, den er vorgerichtet hatte. Er bestieg sein Pferd, und ordnete auf seinem Platze seine Leute. Er sagte nur die Worte: „Männer, wir gehören zusammen, und wollen beisammen ausharren.“

„Beisammen ausharren,“ riefen alle.

Dann stieg er von dem Pferde, und blieb neben ihm unter seinen Leuten stehen. Rechts von ihm stand Kowno mit den Seinigen, und mit Osel und den drei Knaben, dann weiter Diet von Wetterern und die andern. Die Waldleute hatten ein rosenrothes Banner von Wladislaw erhalten, und es wehte über ihnen. Links von Witiko befanden sich die aus der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes mit einem rosenrothen Banner. Dann waren die Bolemils mit einem rosenrothen Banner. Dann stand der Bischof Zdik und Ben mit den Männern der Mitte, dann Lubomir, dann war Diepold mit denen von Prag, und weiterhin, jeder mit einem rosenrothen

Banner. Dann war der Herzog mit auserlesenen Kriegern. Er hatte das große Banner, das vor seinem Zelte gewesen war. Dann war Chotimir von Dečín, dann Diviš von Saaz, dann Božebor und Jurik, jeder mit dem rothen Banner. Sie standen alle auf dem Berge Wysoka, und man konnte an den rothen Seidenbannern die Seinigen absehen.

Als der Morgen helle geworden war, sah man die Feinde gegen den Rand des Berges. Sie hatten weiße Banner, und ihre Reihe war lange hin gedehnt und sehr groß.

Jetzt ging die Sonne auf, und da fielen die Männer von Plan, die um Witiko waren, auf die Kniee, und beteten. Witiko kniete auch nieder, und betete. Und die von Rowno fielen auf die Kniee, und beteten, und die von Diet, und alle weiterhin. Die aber links von Witiko aus der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes knieten nicht. Die Männer des Waldes murrten darüber.

Die Völker unten am Rande des Berges, welche dieselben Kleider hatten, dieselben Vorfahren zählten, dieselben Gesichtszüge trugen, wie die auf dem Berge, rückten nun langsam vor.

Witiko trat zu dem Haupte seines Pferdes, liebte es, wie man ein vertrautes vernünftiges Geschöpf liebt, und sagte: „Nur heute bleibe treu.“

Das Pferd gab Zeichen auf die Liebkosung zurück.

Dann nahm er den Schild von dem Sattel, und fügte ihn an den linken Arm. Er war weiß, und hatte in der Mitte eine dunkle fünfblättrige Waldrose. Witiko sagte laut, daß es seine Nachbarn hörten: „Wenn es wahr ist, Rose, daß du schon einmal geblüht hast, so blühe wieder.“

Dann bestieg er sein Pferd, stellte sich unter die Seinen, zog sein Schwert, und blieb unter ihnen stehen.

Jetzt kam Smil mit seinen zwei Söhnen und einem Geleite von Reitern nach vorwärts. Er war in sehr schönen grünen Sammet gekleidet, hatte ein schimmerndes Waffenhemd, Steine auf der Schwertscheide und einen Stein an der weißen Feder seiner Haube. Sein Pferd war schwarz mit einer scharlachrothen Decke. Seine Söhne trugen auch grüne Gewänder aber lichtere, sie hatten glänzende Waffenhenden und röthlichfalbe Pferde wie einstens bei Chynow.

Smil ritt eine Strecke an den Waldleuten hin, dann hob er sein Schwert, und rief: „Gelobt sei Gott der Herr, ich grüße euch Männer und Brüder, wir wollen einander treulich helfen, und allen hilft Gott.“

Dann stellte er sich zum Befehle unter sie.

Die Reihe der Feinde kam nun so nahe, daß man die Kleider sehen konnte, und daß man zwischen den Kleidern das Schimmern von Panzern zu erblicken vermochte. Sie trugen weiße Abzeichen an sich. Sie erhoben jetzt ein großes Geschrei. Die Männer des Waldes waren ganz still, sie schlossen sich dicht aneinander, senkten die Schäfte wagrecht, hielten ihre Köpfe tief, daß sich die Pfeile an den dicken hereingezogenen Filzhauben fingen, und gingen wie überhaupt das Heer Wladislaws vorwärts, indem sie mit ihren schweren Stiefeln in die Erde drückten. Und wie der Zusammenstoß folgte, war das Herangehen der Feinde geendet, die Feinde waren nun selber ein Schild gegen die fliegenden Speere und Pfeile, und die Waldmänner drückten vorwärts.

Smil ragte in seinem Schmucke unter ihnen hervor, und lenkte die Ordnung.

Gegen die Männer aus der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes links von Witiko, die nicht zu dem Gebete niedergekniet waren, wurden von den Feinden keine Pfeile gesendet. Aber gegen Smil mehrte sich der Andrang, und es kamen Männer in Panzern zu Pferde, darunter der rothhaarige Beneš, der junge Bohuš, der blonde Soben, der hochgewachsene Treba und der junge Stibor. Und sie wurden immer mehr. Aber Smil hielt sie mit seinen Reitern auf, und die zu Fuße neben ihm standen fest, und ließen den Drang nicht vorwärts. Da flog hinter den Panzerreitern ein Pfeil hervor Smil in das Angesicht, daß er todt von dem Pferde fiel. Er wurde von zwei Reitern aufgefangen, und hinter die Reihe getragen. Seine zwei Söhne ritten nun stürmend zur Rache vor; aber sie sanken schnell hinter einander zu Boden, daß die ledigen falben Pferde in die Reihen liefen. Jetzt kam Diet mit den Reitern der Waldpferde zu Hilfe. Die Pferde waren kleiner und schwächer als die der Panzerreiter, es kam Rowno mit seinen Männern, Osel mit den drei Knaben, Wernhard von Ottau und Witiko mit mehreren Reitern. Die kleinen Waldpferde flogen sofort unter die Panzerreiter, und Stan der Oheim Rowno's stach den blonden Soben vom Pferde, ein Reiter Diets durchbohrte den jungen Bohuš, Treba fiel von der Lanze eines niederen Mannes, und Rowno schlug Stibor zurück. Beneš wich, und es wurde der Platz frei, auf dem die jungen Söhne Smils lagen. Ihre Körper wurden aufgehoben und hinter die Reihe getragen.

Witiko ritt nun schnell zu Rowno rechts, und dann zu Diet und zu Wernhard und weiter bis zu Wyson von Prachatic, und ermahnte zum Vorwärtsgehen, und gab Zeichen zu denen von Winterberg und Bergreichenstein, daß sie vorwärts gehen.

Die Männer des Waldes, auf deren Angesichtern der Zorn zu erblicken war, gingen vorwärts, sie zerstießen nun noch mehr mit ihren schwerbeschlagenen Stiefeln den Boden, und rannten nieder, was sich ihnen entgegen stellte, daß das Grün des Wyszokaberges, auf dem sie oft, da sie sich in dem Hofe aufhielten, gegangen waren, sich mit Blut tränkte, und die zarten Gesträuche, die sie damals gesehen hatten, vom Blute rieselten.

Die rosenfarbene seidene Fahne, welche ihnen Wladisaw gegeben hatte, und welche ein starker Mann von Prachatic trug, war schon tief unten gegen den Rand des Berges, und wie Witiko links schaute, sah er das rosenfarbene Banner bei Bolemil auch schon gegen den Rand des Berges, und dann das von Lubomir auch schon, und das von Zdik und von Diepold, und das große seidene rosige Banner des Herzogs ragte fast im Herzen des Feindes, und dann das von Chotimir und Diwis, und so fort.

„Wir siegen, wir siegen,“ tönten mehrere Stimmen.

Da rief links von Witiko, wo die von der Gegend des Plakahofes und des Waldsaumes standen, welche nicht zu dem Gebete niedergekniet waren, eine laute Stimme, daß sie weithin verehmlich war: „Kette sich, wer kann.“

Und die Reiter, welche an jener Stelle standen, flohen auf

den Ruf der Stimme zurück oder zu den Feinden, die Fußgänger warfen die rothe Fahne auf den Boden, und rannten zu den Feinden.

Witiko rief: „Laßt sie fliehen, jetzt ist die Ehre erst rein, und die Waldleute werden sie wahren. Schmied von Plan, drücke unsere Leute links, Osel, rücket links, Rowno, Diet, schreit es weiter nach rechts zu denen von Ottau und von Attes und von Prachatic und von Winterberg, daß sie links rücken, zieht euch auch ein wenig zurück, daß der Kreis kleiner wird, laßt die Reiter zuerst auf den Platz jagen, daß das Offene weniger sichtbar ist, alle Heiligen im Himmel hassen den Verrath, ich eile an den Rand der Lücke, um Hilfe zu holen.“

Und als er diese Worte gerufen hatte, flog er mit seinem grauen Pferde über das Grün des Berges durch Gesträuche und Unebenheiten, wie er das Pferd im Walde gelehrt hatte, daß die Zweige fast den Bauch des Thieres streiften, bis er zu Schaaren Bolemils kam, von deren Seite sich die Verräther losgelöst hatten. Die hohen Männer Bolemils saßen auf den Pferden, hatten ihr Banner tief in den Feind getragen, und kämpften mit ihm. Bolemil saß hoch in der offenen Sänfte, welche Pferde trugen, auf denen Reiter saßen. Er hatte den schönsten Schlachtschmuck an, trug ein Panzerhemd und schimmernde Steine auf der Haube. Die weißen Haare des Hauptes und des Bartes flossen auf das Waffenkleid. Er führte aus der Sänfte den Befehl. Die Reiter hatten den Verrath ihrer Nachbarn gemerkt, sie zogen sich kämpfend langsam zurück, und drückten gegen rechts.

„Bolemil,“ rief Witiko, „lasse deine Leute gegen rechts gehen, Verräther haben einen Platz geräumt, der gefüllt werden muß, sende zuerst die Reiter, und lasse die Fußgänger folgen.“

„Mein Sohn,“ entgegnete Bolemil, „ich weiß alles, und habe an Dalimil die Befehle schon gegeben. Reite links zu Lubomir.“

Und Witiko ritt zu Lubomir, und sagte ihm die Sache, und er ritt dann zu dem Bischofe Zdik, der sein Banner hart an den Feinden hatte, und berichtete ihm, und er ritt zu Ben; aber er fand Ben nicht mehr, derselbe war gefallen, und lag weit hinter den Reihen, wo man die Zelte gelassen hatte. Witiko ritt nun zu Diepold und von da zu dem Herzoge. Der Herzog hatte sein großes Banner an der Stelle, welche die Mitte der feindlichen Reihe bezeichnete. Um ihn waren seine Reiter und erlesenen Männer. Odolen ganz in schwarze Kleider gethan mit einer schwarzen Feder auf der Haube und in ein schwarzes glanzloses Waffenhemd gehüllt, war auf seinem schwarzen Pferde mitten in den Feinden, er warf nieder, was sich ihm nahte, und die Männer um ihn lüfteten den Raum. Neben ihm war Welislaw in blauem Gewande und mit guten Reitern, und weitete die Straße in die Feinde. Dann war Casta, der mit Reitern die Wucht der feindlichen Reiter drängte. Dann war Etibor mit seinen Männern zu Pferde und neben ihm Beneda und der junge Zwest. Sie durchbrachen die Mauer der feindlichen Reiter. Dann war Bohuslaw, der junge Jurik, Sezima und Wecl. Um den Herzog, welcher in einem dunkelbraunen Gewande und in

einem matten Wassenhemde und einer Spangenhaube ohne Feder auf einem schwarzen Rosse saß, waren Heinrich sein Bruder, Otto der Bischof von Prag, die drei Äbte und der Propst Daniel, Nemon von Netolic, der alte Milota, Bartholomäus, der alte Preda, Gervasius und Wšebor. Dem Herzoge gegenüber in den Reihen der Feinde war Konrad von Znaim, den die Mährer zum Herzoge von Böhmen und Mähren gewählt hatten, Bratislaw von Brünn, Otto von Olmütz, Spitihněw der Sohn Bořimoy's des Oheims des Herzoges, der alte Mikul, der alte Kodmil, Domašlaw mit rothen Federn auf dem Haupte, Slawibor, Bogdan, Mireta, Strich und Jurata. Sie hatten das große weiße Banner ihres gewählten Herzoges bei sich.

Witiko kam auf seinem Pferde zu dem Herzoge geflogen. und rief: „Herzog Wladislaw, die von der Gegend des Plaka-hofes und des Waldsaumes unter Sohen, die zwischen Smil und Bolemil standen, haben dein Banner weggeworfen, und sind zu dem Feinde gegangen. Es ist ein Raum geworden, der erfüllt sein muß. Smil ist todt, und seine zwei Söhne sind todt; aber Rowno und Diet und Osel und ich und die andern halten die Waldleute zusammen, sie folgen uns, und werden stehen; aber lasse rechts rücken, daß sie nicht von dir getrennt werden.“

„Witiko,“ sagte der Herzog, „wir haben schon die Kunde des Verrathes, und Befehle sind ertheilt worden; du hast ihn genauer genannt, und der Raum zwischen dir und Bolemil ist zu ordnen. Nemon, lasse Botenreiter zu Odolen und zu Welislaw und zu Ctibor und den andern gehen, daß sie sich

zurückziehen und fester schließen, die Reihe muß kürzer werden, wir selbst müssen zurückgehen. Heinrich, schicke Boten nach links zu Chotimir und zu Diviš mit seinem Sohne Zdeslew und zu Božebor und Jurik, und lasse sagen, daß sie langsam zurück gehen und rechts drücken, und den Schluß mit der rechten Seite halten. Gott wird das Recht segnen. Witiko, nimm die zweihundert Reiter der blauen Fähnlein von mir, Wecel, überbringt ihnen den Befehl, reite mit ihnen zu dem öden Plage, und bedecke ihn mit rennenden Reitern, daß ihn die Feinde nicht fest mit Männern bestellen können, bis wir uns wieder geschlossen haben. Eile von dannen. Und ihr, Männer und Herren um mich, geht zurück, und haltet den Schluß, daß die Feinde nicht eindringen können, wir werden uns ohne die zweihundert behelfen, wenn wir fest in dem engeren Raume sind. Mit Gott und dem heiligen Markus.“

Witiko ritt zu den Reitern mit den blauen Fähnlein, und dann an ihrer Spitze, was ihre Pferde zu laufen vermochten, dahin, und wies ihnen mit seinem grauen Pferde den Weg. Er kam an Diepold vorbei, an denen, wo Ben, der jetzt todt war, befehligt hatte, an denen von Zdik, an Lubomir mit seinen Söhnen Schwiegersöhnen und ihren Schaaren, und an der Sänfte des alten Bolemil. Dann traf er an den Platz der Plafaverräther. Da lagen die hohen Reiter Bolemils todt und zerstreut auf dem Felde, und ihre Kofse und ihre Feinde lagen umher. Sie hatten die Aufgabe, den Platz rein zu erhalten, mit dem Verluste ihres Lebens erfüllt. Bolemil ordnete eben Fußgänger auf den Platz ab. Witiko ritt vorwärts gegen

rechts. Da kam ihm eine Rotte Fußgänger entgegen, er konnte die Abzeichen nicht erkennen, und rief: „Heiliger Markus!“ sie antworteten: „Swatopluk“, er stieß gegen sie, und warf sie. Dann ritt er weiter, und kam wieder auf Fußgänger, die Swatopluk riefen, und er warf sie wieder. Und dann kam er auf einen großen Haufen von Fußgängern, die das Wort Swatopluk hatten, er griff sie an, und hieb sie zum Theile nieder, und zerstreute sie zum Theile. Dann kamen Männer mit langen Schäften gegangen. Er schrie gegen sie: „Heiliger Markus!“ und sie schrien entgegen: „Heiliger Markus!“

„Peter Laurenz, Schmied von Plan,“ rief Witiko.

„Ja, Witiko, mein junger Kriegsmann, wir sind es,“ rief der Schmied, „deine Nachbarn alle, die an der Leuchte gefessen waren, und fest hinter uns kommen die des Nowno und von Wetteren und von Friedberg und die Walbleute alle. Wir haben uns verabredet, daß wir uns nicht auseinander lassen wollen, wir hatten viel zu thun, uns so fest zu stellen, wie wir jetzt sind, wir gehen zu den Leuten des Herzogs, von denen sie uns haben reißen wollen.“

„So folget mir,“ sagte Witiko.

Er schwenkte mit den Reitern herum, ritt wieder links, und die Männer gingen hinter ihm her, und wenn sich feindliche Haufen eindringen wollten, so warfen sie dieselben auseinander, und gingen weiter, bis sie zu Schaaren kamen, die riefen: „Heiliger Markus!“ Es waren die Bolemils, sie fügten sich an, und die Reihe war wieder geschlossen. An die Stelle der Reiter, die gefallen waren, stellte Witiko die zweihundert mit den blauen Fähnlein.

Und wie sie geordnet waren, und wie die Glieder sich festigten, kam eine große Schaar von Reitern aus den Feinden gegen sie, und drängte nach vorwärts. Sie waren sehr schön gekleidet, hatten feurige Kofse, und es schimmerten viele Panzer.

„Ha, da kommen sie nun in größter Zahl und Pracht, daß sie den Platz mit Gewalt haben, den ihnen der Verrath zugedacht hat,“ rief Přebor, der in den blauen Fähnlein war, „haltet Stand.“

„Haltet Stand,“ rief Witiko.

Und als die Feinde näher kamen, und die Reihe des Herzogs geordnet sahen, hielten sie plötzlich an, und warteten ein Weilchen. Es war ein Mann unter ihnen, der den größten Schlachtenschmuck hatte. Er war in ein gegürtetes Gewand von grauem Sammet mit silbernen Verzierungen gekleidet. Darüber trug er ein schimmerndes Panzerhemd und einen Gürtel mit Steinen, und von einem funkelnden Steine an der schwarzen Haube stieg eine weiße Feder empor. Zu Seiten seiner Wangen sah man graue Haare. Es war Račerat. Er saß auf einem goldlichten Pferde. An seiner Rechten war Znata sein Bruder in scharlachrothem Gewande mit Silberverzierungen einem Waffenhemde und steinbesetztem Geschmeide. Er saß auf einem schwarzen Pferde. Zur Linken Račerats war sein Sohn Dus. Er war in blaßes Blau von Sammet gekleidet, das mit Silber geziert war, er hatte ein glänzendes Waffenhemd, der Gürtel und die Schwertscheide waren mit spiegelnden Steinen besetzt, auf der blauen Haube waren funkelnde Steine und eine weiße Feder. Unter der

Haube quollen die blonden Haare hervor. Sein Pferd war milchweiß. Dann war der junge Milhost da in grünem Waffenschmucke, dann der junge Mikul, auch grün, dann der junge Radmil in braunem Gewande, dann Drslaw in Dunkelblau, dann Zibota in Scharlachroth, und dann Männer und Knechte Mađerats und Znata's in kriegerischem Schmucke.

Mađerat rief herüber: „Bolemil, du thust nicht gut, du hast den Mann, der jetzt von euch Herzog genannt wird, in der Versammlung auf dem Wyšehrad verworfen, und jetzt verwirfst du den, welchen du damals gewählt hast: Wladislaw den Sohn Soběslaws.“

„Mađerat,“ antwortete Bolemil, „rufe nicht dein Geschick. Der Herzog hat gesagt, es wird dich ereilen, und wenn mein Enkel Dalimil nicht todt auf dem Felde läge, so hätte es dich schon ereilt.“

„Es wird ihn auch so ereilen, den verdammten Satansvater der Heuchelei und der Lügen, der ganz Böhmen haben möchte und Mähren,“ rief eine dröhnende Stimme aus den blauen Fähnlein.

Es war der großgewachsene schwarzhaarige Předbor, der gerufen hatte. Er richtete sich im Sattel empor, und legte zum Fluge ein.

„Mit mir, ihr guten Reiter,“ rief er.

„Vorwärts mit dem heiligen Markus,“ rief Witiko, und in der nächsten Frist waren die Reiter an den Feinden, und die Schwerter waren handgemein.

Mit zornesrothem Angesichte und glühenden Augen stürmte

Předbor vorwärts, er stürzte alles auf seinem Wege nieder, und war in wenigen Augenblicken bei Račerat.

Raum zwei Hiebe wurden gewechselt, da sank der Arm Račerats, er wankte auf dem Pferde, und sein graues Gewand färbte sich von innen heraus roth.

„Gebt Raum,“ schrie Znata, und eilte hinzu.

„Gebt Raum,“ schrie der Sohn Račerats, und war auch da, und mit ihm waren Milhost und der junge Mikul.

Wie aus Entsetzen wich man zurück, und der Kampf ruhte einen Augenblick.

Die Männer nahmen Račerat von dem Pferde, senkten ihn gegen die Erde, und beugten sich über ihn.

Er aber sagte nur die Worte: „Silvester, Silvester.“

Dann trat Schaum und Blut vor seinen Mund, und er starb.

Männer aus seinem Gefolge trugen ihn zurück, und wie der Raum von der Leiche frei war, begann wieder der Kampf. Znata sprang zu Pferde, und stürmte wüthend vorwärts. An seiner Seite war Drslaw. Dus der Sohn Račerats war auch schon auf dem Pferde, und drang vor. Předbor verwundete Znata, daß er zurückgetragen werden mußte, und stürzte Drslaw in sein Blut. Die übrig gebliebenen Reiter Bolemils hatten sich gesammelt, und mordeten jetzt mit Wuth und Rachgier in den Feinden.

Dus der Sohn Račerats hatte sich gegen links gewendet, wo neben Witiko's Reitern die Waldmänner standen, und die Schäfte nach vorwärts hielten. Er suchte durch die Fußgänger eine Lücke in die Reihe zu gewinnen. Hinter ihm waren die Jünglinge Milhost und Mikul und die Anhänger

Mačerats. Er schlug eine Lanze seitwärts. Der erste Mann, der vor ihm stand, war Norbert von Plan. Hinter Norbert stand Zacharias, und hinter Zacharias der Jüngling Urban. Norbert sank in sein Blut. In diesem Augenblicke hörte man von hinten eine furchtbare Stimme rufen: „Rühre den Knaben nicht an.“

Es war Peter Laurenz der Schmied von Plan, welcher gerufen hatte.

Der Sohn Mačerats aber drang gegen Zacharias den Vordermann des Jünglings Urban. Da sah man eine eiserne Keule gegen seine Stirne fliegen. Dus der Sohn Mačerats sank auf seinem Pferde gegen rückwärts, sein rosiges Antlitz ward aschfarb, und in diesem Augenblicke strömte das Blut auf seine schönen Kleider und auf die milchweiße Farbe seines Pferdes. Milhost und Mikul suchten ihn aufzufangen, er entglitt ihnen aber, und stürzte auf die Erde. Da jetzt wieder an dieser Stelle der Kampf auf die Zeit eines Augenblicks ruhte, konnten die Seinen die besudelte und entstellte Leiche des Jünglings nach rückwärts bringen. Der Schmied holte sich seine Keule.

Die Waldmänner schlossen die Lücke ihrer Reihe, welche Dus, der Sohn Mačerats, gemacht hatte, wieder, und suchten sie jetzt fester zu erhalten. Der Kampf ging fort. Witiko leitete die Reiter mit den blauen Fähnlein, und rief seine Befehle auf die Fußgänger rechts. Milhost, da er sich von der durch Dus gemachten Lücke ausgeschlossen sah, schrie: „Witiko, du meineidiger Schurke, hätten sie dich doch auf den höchsten Baum gehängt.“

Als er diese Worte kaum vollendet hatte, stach ihn ein Waldschart durch die Brust, Blut stürzte auf sein grünes goldgewirktes Kleid, und er fiel über das Haupt seines Pferdes in das Gras. Der Jüngling Mikul wurde gleich nach ihm gestürzt. Jetzt kamen auch die kleinen Waldpferde Diets und Kowno's. Zibota wurde noch gestürzt, mehrere Männer Mačerats wurden noch gestürzt, und die glänzenden Reiter, jetzt auch ohne Führer, wendeten sich, und flohen zurück.

Die Männer unter Bolemil Witiko und weiter rechts hatten nun Ruhe. Der Platz vor ihnen war leer. Sie suchten jetzt durch Fühlung gegen links zu erfahren, ob die Reihe des Herzogs zusammenhänge. Da kam eine Botschaft von ihm, daß die Reihe wieder fest gefügt sei, und daß sie sie halten sollten. Die Botschaft ging gegen rechts weiter. Wirklich konnte man die rosenfarbenen Seidenbanner fort und fort an der Reihe sehen, wie sie in Abständen standen, und wie die hohe Fahne des Herzoges ragte; aber sie waren näher bei einander, die Reihe war sehr kurz geworden, und sie standen nicht mehr unten an dem Rande des Berges sondern wieder oben, wo am Morgen begonnen worden war. Die weißen Banner des Feindes rückten auch wieder geordnet vor, und der Kampf begann an den ganzen Reihen der Heere. Stunde an Stunde verfloß, Männer von großem Ansehen Reichthum Würden und Ämtern fielen auf die Erde, Männer von geringerer Bedeutung sanken auf das zertretene Gras, und niedere unbekante Leute gingen zu Grunde: aber der Raum des Kampfes wurde nicht verändert. Die Feinde des Herzoges hatten die größere Zahl, ihre Zahl war durch die Verräther

noch vermehrt worden, und sie hatten die Begierde, ihre Sache zur Entscheidung zu bringen: die Männer des Herzoges hatten den besseren Stand des Ortes, und hatten das Recht. Die letzte Kraft wurde verwendet, die Sonne neigte bereits zum Untergange, man hatte nicht geruht und nichts genossen, Leib und Seele war ermattet, und der Kampf erlosch. Die Reihen von beiden Seiten schwankten zurück, daß ein Raum wurde. Man stand, und es war, als könnte man sich nicht regen.

Die Heere standen nicht wie solche, welche ruhen, und wieder zum Kampfe vorwärts gehen wollen, sondern wie solche, die ausgerungen haben.

Einzelne Kotten und Abtheilungen wichen zurück, und der Raum vergrößerte sich.

Kundschafter schlichen hinvor, um zu erspähen, was die Gegner etwa beginnen wollten.

Und als der Raum immer größer wurde, und als man erfahren hatte, daß die aus Mähren gegen ihr Lager zurück drängten, ließ Wladislaw seine Männer auch zurück gehen. Sie waren jetzt wieder wie am Morgen vor dem verbrannten Hofe in der Nähe der Häuser, welche Suchdol hießen.

Ganze Schaaren sanken in das Gras, und ehe sie nach Speise und Trank fragten, suchten sie das Nächste zu erlangen, was noth that, Ruhe.

Witiko war unter den Männern des Waldes, die zu ihm gehörten. Sie lagen, oder saßen auf der Erde. Einige hatten ihren Sack geöffnet, und langten Brod, oder was sie hatten, hervor, um zu essen, andere ruhten blos. Man hatte in einem großen Krüge Wasser aus dem Bache herzu gebracht, weil der

Brunnen unbrauchbar war, und die Männer tranken aus dem Krüge.

„Es wird doch nöthig sein, liebe gute und getreue Heimathgenossen,“ sagte Witiko, „so ermüdet wir auch sind, daß einige von uns zu der Stelle gehen, wo wir mit den Feinden gekämpft haben, sobald man nämlich dahin gelangen kann, um zu sehen, wer aus den Unsrigen dort etwa verwundet oder gar todt liege, daß wir ihm beistehen, oder, wenn er ausgelebt hat, ihn, so es sich thun läßt, begraben. Indessen können wir unter uns hier sehen, wer etwa fehle.“

Auf diese Worte erhoben sich Maz Albrecht und Lambert und Urban und andere junge Männer, und Lambert sagte: „Wir sind nicht so ermüdet, es ist nicht der Rede werth, wir können schon gehen.“

„Es haben sich schon etliche fortgeschlichen,“ sagte Christ Severin, „ihr könnt ihnen nachgehen. Wir müssen uns einander beistehen, und daß wir zu Hause keinen Vorwurf haben.“

Die jungen Männer hielten ihr Stück Brod, das sie aßen, in der Hand, und gingen fort.

Witiko sandte nun auch eine Botschaft zu Rowno und Diet und den andern, und erfuhr, daß sie dicht an ihm zur Rechten gelagert seien, sich erquicken, und auch schon nach ihren Verwundeten und Todten gesendet haben.

Nach einer Weile kam von dem Herzoge Wladislaw die Nachricht, daß die Männer sich lagern dürften, daß sie aber in der Ordnung bleiben sollten, welche sie in der Schlacht gehabt haben, daß sie Speise und Trank genießen möchten,

daß sie, wenn die Nacht komme, schlafen dürften, und dann des Weitern, was geschehen würde, gewärtig sein sollten. Die Führer seien nach kurzer Frist zu dem Herzoge zu einer Berathung geladen.

Die Männer richteten sich nun bequemer zur Ruhe, suchten Lagerstellen zu bereiten, zündeten hie und da Feuer an, und Witiko brachte sein Pferd an eine gute Stelle, und versorgte es reichlich mit Hüllen.

Dann ging er zu dem Herzoge.

Er ging an den Leuten vorbei, wie sie sich in der Schlachtordnung befunden hatten, da er zu dem Herzoge um Hilfe geritten war; aber die Reihe war jetzt wieder um viel viel kürzer als damals, theils, weil der Männer weniger geworden waren, theils, weil sie sich tiefer zurück gelagert hatten, theils weil manche in die Zelte, die noch hinter den Reihen in dem Lager standen, rückwärts gegangen waren.

Der Herzog befand sich vor dem abgebrannten Hofe. Viele Stühle waren auf den Platz gebracht worden. Eine große Anzahl von Männern war um ihn. Einige saßen, mehrere aber standen. Gleich nach Witiko waren auch Kowno und Diet angelangt. Als alle versammelt waren, stand der Herzog in seinem braunen Gewande und in seinem matten Waffenhemde von seinem Stuhle auf, und sprach: „Da sind wir wieder auf dem Platze, auf welchem wir gestern mit den Beräthern verhandelt haben. Es liegt ein schwerer Tag dazwischen. Gott hat das Recht nicht sinken lassen, wenn er es auch noch weiter prüft. Der Verrath hat unser Werk vereitelt, doch das seine nicht vollbracht. Wir sind in der festgefüigten Ordnung,

in welcher wir in der Schlacht gewesen waren, zurück gegangen, und stehen nun am Beginne fernerer Mühen. Ich habe die Wachen ausgestellt, die den Raum um uns durchblicken, ich habe die Kundschafter ausgesendet, die alles durchforschen sollen, ich habe Männer abgeordnet, die nach den Todten und Verwundeten suchen sollen. Die edlen Todten, die eine ferne Grabstätte haben, werden wir fortsenden, eben so die Verwundeten, welche eine Reise vertragen. Für die Beerdigung und Pflege der andern ist die Einleitung getroffen worden, und es wird noch weiter geschehen, was die Umstände zulassen. Die Kundschafter haben gemeldet, daß die Feinde wieder ihr Lager bezogen haben, aus dem sie am Morgen gegen uns ausgerückt sind. Ich habe gesagt, daß doch einige von uns, wenn sie nicht gar zu ermüdet sind, zu beiden Seiten des Heeres ausgesendet würden, um zu erforschen, ob die Feinde nicht in der Nacht an uns vorübergehen, und uns die Wege verlegen könnten.“

„Es ist geschehen, hoher Herr,“ sagte Chotimir, „junge Reiter und Fußgänger haben sich zu diesem Geschäfte erboten, sie werden sich zu Zeiten ablösen, und berichten.“

„Es ist gut,“ sagte der Herzog. „Ehe wir zu dem schreiten, was ferner zu thun ist, laffet uns den Dank abstatten. Männer, Herren, theure Freunde! habet den Dank des Landes, habet meinen Dank. Lasset uns zuerst von denen sprechen, die selber nicht mehr sprechen können. Smil und Ben liegen todt auf der Erde, zwei edle tapfere Männer und Führer unserer Heere. Ihr Werk ist vollbracht, und die Geschichten werden von ihnen reden. Smils Söhne sind hingestreckt. Die

guten Jünglinge haben ausgeführt, was sie oft gesagt haben, daß sie sich gegenseitig ihr Leben schützen wollen. Sie haben es sich gegenseitig bis zum Tode geschützt. Dalimil, der Enkel des alten hochhehrwürdigen Lechen Bolemil hat sein Leben zum Opfer gebracht, daß auf oem Platze neben ihm der Verrath nicht siegreich wurde. Andere Enkel werden die That den Urenkeln, und diese sie andern Urenkeln erzählen. Pustimir, der Sohn unsers theuern väterlichen Mannes Lubomir, hat für die Sache, die er sich erwählt, seinen Geist zum Himmel gesendet. Und mehrere werden sein, die wir noch nicht kennen, und deren Namen uns heute noch werden genannt werden. Den Todten gibt Gott im Himmel die Ruhe und auf Erden den Ruhm. Jedem Freunde, er sei hoch oder gering, der heute auf diesem Berge verstummen mußte, folgt unser Gebet, und bleibt ihm sein Lohn in der Ewigkeit.“

„In der Ewigkeit,“ sagten die Anwesenden mit leiser Stimme nach.

„Und nun zu den Lebenden,“ fuhr der Herzog fort. „Otto Bischof von Prag, ich danke dir für deine Thaten und deine Worte.“

„Ich glaube, ich bin auf der Seite des Rechtes gestanden,“ sagte der Bischof.

„Ich glaube es, so mir der Allmächtige helfe,“ sagte der Herzog.

Dann fuhr er fort: „Bdik Bischof von Olmütz, ich sage dir meinen Dank, du hast, als Ben an deiner Seite gefallen war, den Streit geleitet.“

„Ich habe den Mann beweint, hoher Herr,“ antwortete

„Bist, „die Schlacht hast du geführt, wie ich wußte, daß du sie führen wirst.“

„Ich danke dir Daniel, Propst von Prag, für deine Thaten und Worte,“ sagte der Herzog.

„Die Thaten sind gering, die Worte halfen nicht,“ entgegnete Daniel, „möge mein Gebet kräftiger sein, daß dieser Streit ohne zu großes Unheil für die Länder beendigt werde.“

„Ich danke euch, Äbte von Břewnow, Kladrau und Wilimow, und allen Priestern,“ fuhr der Herzog fort, „und ich sage euch meinen Dank, Brüder Diepold und Heinrich, Söhne Přemysls, ihr seid die einzigen aus dem Stamme, die treu geblieben sind.“

„Wir werden es auch immer bleiben,“ sagte Diepold.

„Ich weiß es,“ entgegnete der Herzog.

Dann fuhr er fort: „Bolemil, du vielerfahrener Mann, der immer seiner Treue folgt, und sie auch übt, wo sie ihn schmerzt, du Mann, der so viele Dienste verrichtete, von der Zeit meines Großvaters des Königs Wratislaw an bis auf heute, wo du weit über deine Zeit hinaus geholfen hast, habe meinen Dank. Mein Dank ist viel zu klein für deine That und deinen Verlust.“

„Hoher Herr,“ antwortete Bolemil, „ich habe gewußt, was geschehen wird, es konnte uns nicht erspart werden. Als ich von dem Sterbebette Soběslaws gehört hatte, wußte ich auch, was ich thun werde, und habe mich darauf vorbereitet. Meine Sippen und Männer liegen auf dem Felde erschlagen. Die leben, mögen um sie trauern. Ich werde bald mit

ihnen vereint sein. Sorge nur, Herr, daß dieser Streit kurz daure."

„Wir werden sorgen, daß es so sei," sagte der Herzog.

Nach diesen Worten war eine kleine Stille.

Dann sprach der Herzog: „Lubomir, du hast tiefes Herzeleid erfahren. Ich danke dir, und traure mit dir."

„Wenn ich wieder in Dandleb bin, mein erhabener Herr," antwortete Lubomir, „und wenn ich dort allein an meinem Tische sitze, und meine Kinder, die in andern Fluren sind, zähle, so zähle ich auch Pustimir mit, obwohl er jetzt weit von mir ist, und dann zähle ich die Enkel, und auch die von ihm, und tröste Boleslawa, weil er heldenmüthig gestorben ist. Er ruhe friedlich, Herr, und möge der Streit mit den geringsten Opfern des unschuldigen Landes enden."

„Euch, Chotimir, Diviš, Božebor, Jurik, euch Führern danke ich," fuhr der Herzog fort, „ihr habt festgehalten, wo der Verlust einer Handbreit Erde ein großes Unglück gewesen wäre, und ihr habt eure Männer stark geschaart wie die Glieder einer Eisenkette zurück geführt. Diviš, du bist immer treu, und dein Sohn Zdeslaw folgt dir. Euch Männer Milota Pbeda Wšebor hat das Alter nicht abgehalten, auf dem Felde der Ehre zu sein. Přebor, ich danke dir. Denken wir nicht mehr im Zorne dessen, mit dem du gestritten, und der gestern noch in der Fülle des reichsten Mannes dieser Länder und in der Fülle des Lebens hier vor uns gesprochen hat, und jetzt sich mit einem Häufchen Erde begnügt. Memoy, du bist ein Nachbar Bolemils, und strebst seinen Tugenden nach, und du Ctibor hältst es wie Lubomir, an den du gren-

zest, du hast deine Leute genommen, und sie zum Schutze des Fürstenthales geführt. Casta, du hast immer gesagt, daß du für deine Freunde in den Tod gehen könntest, rufe dein Schicksal nicht, es hätte dir heute bald für mich willfahrt. Pflege deine Wunde, daß ich dir bald einen Gegendienst thun kann. Welislaw, wie kannst du wagen, hieher zu kommen? Dich haben sie halb todt vom Felde getragen, und nun sitzt du hier, und trozest deiner Wunde? Du bist der Genosse meiner Jugend gewesen, willst du mich in meinen Mannesjahren verlassen?"

„Solche Dinge heilen in der Thätigkeit am ehesten,“ versetzte Welislaw.

„Ich werde dir den Arzt zugeben, der dir nicht mehr von der Seite darf,“ sagte der Herzog, „und denke, daß ich nicht Männer brauche, die sich so sinnlos dem Feinde entgegen werfen.“

„Dich muß ich auch schmähen, Odolen,“ fuhr der Herzog fort, „ich sehe, daß es wahr ist, was deine Feinde sagen, daß du Berge umwerfen möchtest, um zu stürmen. Hast du keine Wunde empfangen?"

„Welislaw, der mir in allem zuwider handelt, hat sie mir weggenommen,“ sagte Odolen.

„Sezima Wecel Zwest,“ sagte der Herzog, „habt meinen Dank, ich weiß, was ihr gethan habt. Jurik, du bist immer in der Nähe deines Vaters, du bist in einer guten Schule, aber sie ist nicht ohne Gefahr. Beneda, du hast dir dein Lob verdient.“

„Witiko, Rowno, Diet, und ihr andern Männer des

Waldes," fuhr er dann fort, „wie danke ich euch. Ihr habt einen harten Theil bestanden. Bei euch hat man den Versuch gemacht, alles zu gewinnen. Man hat euch abtrennen wollen, wie man einen Tropfen Wasser von der Hand schüttelt; ihr aber seid gewesen wie das Pech eures Waldes, und seid kleben geblieben. Ich werde doch noch diesen Wald einmal sehen, und euch in ihm wieder danken können. Wer sind die Knaben?"

Dsel trat vor, und sprach: „Wenn du die Männer des Waldes Pech heißest, hoher Herr, so sind diese junges Pech. Ich heiße Dsel, wohne in Dub im Walde, und bin ihr Vater. Sie haben sich von einer falben Stute drei falbe Pferdlein auferzogen, und in der Sonnenwende habe ich ihnen die Haare beschnitten, daß sie Jünglinge werden, und habe sie jetzt in den Krieg mitgenommen, daß sie gegen den Übermuth der Lechen streiten, und lieber einem Einzigen dienen lernen, der uns wohl will. Ich habe sie auf diesen Platz geführt, daß sie dich sehen, und es zu Hause erzählen.“

„Nenne mir die Namen der Knaben," sagte der Herzog.

Dsel antwortete: „Dieser ist Olen der älteste, dann kommt Dis, der um ein Jahr jünger ist, und dann Os, der wieder um ein Jahr später kam.“

„Die zwei jüngsten bluten ja," sagte der Herzog.

„Ein wenig," entgegnete Dsel, „ich habe es schon angesehen, es ist nichts. Sie sind nicht träge gewesen, aber kindisch. Der älteste thut auch das Seine, wenn gleich das Zeichen ausblieb.“

„Sorge, daß du auf deine schönen Knaben siehest, Dsel," sagte der Herzog, „damit sie Männer werden.“

„Im Walde lernt man früh ein hartes Leben,“ antwortete Osel.

• „Meine Kinder,“ entgegnete der Herzog, „ich werde euch schon wieder sehen, und dann müßt ihr mir eure falben Pferdlein zeigen, und in eurem Walde müßt ihr mir eure schönen Bäume zeigen.“

„Ja,“ antwortete Olen.

„Männer, Priester, Prinzen, Lehen, Wladhyfen, Freunde,“ fuhr der Herzog fort, „ermüdet noch nicht. Wir haben der ersten Pflicht genügt, der des Dankes, laßt uns nun auch zu der zweiten gehen, der des Rathes, was nun ferner zu thun sei. Die Feinde sind in das Lager gegangen, wir auch, die Feinde sind erschöpft, wir auch, die Feinde haben schwere Verluste gehabt, wir auch, und die Unsrigen sind durch den schimpflichen Verrath, der auf lange Zeit dieses Land verdüstern wird, noch größer geworden, als sie sonst gewesen wären, die Zahl der Feinde ist die größere, die der Unsern die kleinere, und sie ist durch den Verrath noch kleiner, die der Feinde größer geworden, die Feinde haben ein böses Gewissen, weil sie zum Verrathe gegriffen haben, unser Bewußtsein ist gut, sie kämpfen für Raub und Vorthail, und wählen jedes Mittel des Blutvergießens und der Zerstörung, wir streiten zum Schutze des Landes, und müssen alles sparen, was dem Lande kostbar ist, sie haben die ungünstigere Stellung im Thale, wir die günstigere auf der Höhe: wir können heldenmüthig den Kampf wieder aufnehmen, und mit Gott den Sieg erringen, oder ruhmreich erliegen: oder wir können in eine sichrere Stellung gehen, uns verstärken, und dann mit

genügender Macht die Entscheidung suchen. Wie weit wir heute geschmolzen sind, läßt sich noch nicht genau sagen, nur im Allgemeinen überschauen. So wird es im Vergleiche auch bei den Feinden sein. Und nun Otto Bischof von Prag rede.“

„Zur Schonung des Blutes und Lebens des Landes soll größere Sicherheit gesucht werden,“ sagte der Bischof.

„Und du Zdik?“ fragte der Herzog.

„Ich meine das Gleiche,“ antwortete Zdik der Bischof von Olmütz.

„Und Daniel?“ sagte der Herzog.

„Das Gleiche,“ antwortete der Propst Daniel.

„Und du, ehrwürdiger Bolemil?“ fragte der Herzog.

„Ich habe schon gesagt,“ antwortete Bolemil, „sorge, daß dieser Streit kurz daure, hoher Herr. In dem, was auf dem Wjšehrad geschah, lag das Übel, nämlich, daß man zu dem Wählen griff, wie man bei deinem Vater zu dem Wählen gegriffen hatte. Was damals gekommen ist, mußte wieder kommen, und ist gekommen. Der sterbende Soběslaw hat alles gewußt, da er gesagt hat: Mačerat wird gegen Wladislaw nicht siegen. Ergreife jedes Mittel, das die größte Sicherheit des Sieges über den Feind gibt.“

„Und Lubomir?“ fragte der Herzog.

„Suche die größte Sicherheit für das Land,“ sagte Lubomir.

„Und Diwiš?“ sagte der Herzog.

„Ich spreche wie Bolemil,“ sagte Diwiš.

„Und was sagt Chotimir?“ fragte der Herzog.

„Chotimir sagt das Gleiche,“ antwortete der Gefragte.

„Und Wšebor?“ fragte Wladislaw.

„Ich rede wie meine Freunde. Suche mit Macht, den Streit eines Schlages zu enden,“ antwortete Wšebor.

„Und Jurik?“ fragte der Herzog.

„Die Männer, welche gegen uns in den Waffen sind, suchen den Raub,“ sagte Jurik, „darum haben sie schon die Schrift aufgesetzt, in der enthalten ist, was ihnen ihr Herzog für ihre Beihilfe zusagen mußte. Sie ergriffen deßhalb jedes Mittel, zu ihrem Ziele zu gelangen, wie schon heute ihr Ver-rath gezeigt hat. Wider solche Männer ist schwerer streiten als wider ehrliche Gegner, weil man nicht die gleichen Mittel will. Darum sage ich wie Bolemil: wähle die Wege größter Sicherheit.“

„Und was sprechen meine andern alten Rätthe?“ fragte der Herzog.

Und Milota und Božebor und die Äbte und Bartholo-mäus sprachen für die größte Sicherheit.

Breda sprach gleichfalls dafür.

„Und euch Prinzen frage ich erst jetzt, weil ihr jünger seid,“ sagte der Herzog.

„Ich rede für größere Sicherheit,“ antwortete Diepold.

„Ich für morgige Entscheidung,“ sagte Heinrich.

„Und ihr dort weiterhin?“ fragte der Herzog.

„Für morgige Entscheidung,“ rief Zwest.

„Für morgige Entscheidung,“ rief Jurik der Sohn Juriks.

„Für morgige Entscheidung,“ rief Beneda.

„Morgen Schlacht, und ganz gewisser Sieg,“ schrieb Ddolen.

„Morgen Schlacht, morgen Schlacht,“ riefen nun mehrere Stimmen der jungen Männer.

„Es ist gut,“ sagte der Herzog, „ihr wollt die Schlacht und ruhmreichen Sieg oder ruhmreichen Untergang. Ich rede als Ritter wie ihr. Ihr dürft euer Leben hinwerfen; ich der Herzog aber darf euer Leben nicht hinwerfen, und das Heil des Landes nicht auf die Spitze stellen. Wir gehen in unsere feste Stadt Prag, in welcher der Fürstenthron steht, festigen die Mauern um ihn und um uns noch mehr, und suchen Verstärkungen zu gewinnen, wie wir sie nur immer zu gewinnen vermögen. Haben wir dann die Macht, die letzte und gewisse Entscheidung herbeizuführen, so treten wir an den Feind, und suchen diese letzte Entscheidung, aber Entscheidung für uns. Ihr, meine jungen Männer, zeigt hier die größere Tapferkeit, nämlich die, euren Muth zu zügeln, und folgt dem Rathe der Alten, die auch tapfer aber auch weise sind.“

„Es wird so gut sein,“ sagte Bolemil.

„Es ist gut,“ sagte Otto der Bischof von Prag.

„So thun wir,“ sagte Zdik der Bischof von Olmütz.

„So thun wir,“ sagte Lubomir.

„Pfleget einige Stunden in der Nacht der Ruhe,“ sprach der Herzog, „dann, ehe der Tag scheint, brechen wir auf, es wird die Weisung erfolgen. Und nun noch Eines. Es wird ein Bischofen Abendkost bei mir bereitet, und wohl auch noch ein Wein wird vorhanden sein. Wer es mit mir theilen will,

ist Abends willkommen. Jetzt, Herren, seid für euern Rath bedankt.“

Die Männer begannen, sich zu zerstreuen.

„Führt mich hinweg,“ sagte Welislaw, „ich bin weder zum Rathe noch zur Schlacht tauglich.“

Zwei Männer führten ihn von dannen.

Witiko ging zu den Seinigen. Kowno, Diet, Dsel, und die andern gingen auch zu ihren Waldleuten.

Nun, da der Herzog mit den Führern berathen hatte, ging er auch noch zu den Kriegern. Er ging längs der ganzen Reihen, besah die Männer, sprach mit ihnen, tröstete die Verwundeten, und ermunterte die andern.

Als er zu Witiko kam, stellte dieser seine Leute auf.

„Witiko,“ sagte der Herzog, „wir rechnen noch einmal eigens für den heutigen Tag ab.“

Dann sprach er zu den Leuten: „Männer des Waldes, ihr habt eigentlich den Tag gerettet. Ich sage euch den größten Dank. Ich will mir eure Angesichter einprägen, daß ich sie wieder kenne, wenn ich sie sehe. Haben wir diese Sache geendet, will ich eurer gedenk sein, und ihr sollt keinen undankbaren Herzog an mir finden.“

„Der junge Witiko hat die Sache geführt, als Smil gestorben war,“ sagte Stephan der Wagenbauer.

„Ich weiß es,“ antwortete der Herzog, und gedenke es ihm.“

„Wir gehen nach Prag, um die Stadt zu vertheidigen,“ fuhr er fort, „bis wir wieder angreifen. Ihr werdet wollen in euern Wald gehen?“

„Mit Gewährung, Herr Herzog,“ sagte der Schmied von Plan, „wir konnten auf diesem Berge nicht von dir abgetrennt werden, weil wir wieder zu dir gingen, als die Lügner vom Blakahofe davon gelaufen waren, sonst hätten wir unser Vorhaben nicht ausgeführt. Wir werden schier alle mit dir nach Prag gehen, wenn du uns zu essen geben kannst; denn das Brod und das Rauchfleisch in unseren Säcken ist zur Meige. Und sie werden uns die Stadt so wenig nehmen können, wie diesen Berg, und etwa reißen wir ihnen dann den Flimmer und die schönen Steine vom Leibe, die sie prahlerisch angelegt haben.“

„Wer mit mir nach Prag geht, wird die Lebensmittel erhalten, die wir haben,“ sagte der Herzog.

„Dann ist es schon recht,“ entgegnete der Schmied.

In diesem Augenblicke kamen einige Männer herbei, und trugen den Fiedler Tom Johannes.

„Wer ist der Mann?“ fragte der Herzog.

„Das ist der Fiedler von Plan,“ sagte Paul Joachim, „und die ihn tragen, haben wir um unsere Leute auf die Kampfstelle geschickt.“

„Ist er todt?“ fragte der Herzog.

„Nein, mein guter Mann,“ antwortete der Fiedler, „aber der Fiedelbogen wird wohl krumm bleiben.“

„Ich werde sogleich jemanden senden, der für dich sorgen soll,“ sprach der Herzog.

Dann sagte er etwas zu einem Manne seines Geleites, der sich darauf entfernte.

„Dieser wird einen Arzt bringen,“ sagte der Herzog.

„Habt ihr noch mehr Verwundete?“ fragte er dann.

„Der ist der letzte, welchen wir herauf getragen haben,“ sagte Maz Albrecht, „den armen Norbert haben sie zu einem Strauche hingelegt, den Zimmerer David und Veit Gregor haben wir zur Pflege hergetragen, Christ Severin der Wollweber und Mathias und Urban sind selber gegangen. Sie haben schon Tücher mit Wasser um, und Philipp ist um Kräuter gegangen.“

„Der Arzt wird alle in Pflege nehmen,“ sagte der Herzog, „und nun ruhet eine Weile, und wer nach Prag gehen will, wird in der Nacht das Zeichen erfahren.“

Nach diesen Worten entfernte er sich, und ging zu Kowno und Diet und zu den andern, um ihnen zu danken.

Als es Abend war, gingen viele zu dem Herzoge, das kleine Mahl zu theilen. Mehrere saßen in dem Gezelte, andere standen. Die Kundschafter meldeten, daß die Feinde Späher ausgesandt haben, die erfahren sollen, ob sie nicht in der Finsterniß der Nacht von dem Heere des Herzogs Wladislaw würden umgangen werden können.

„Desto sicherer ist unser Zug,“ sagte Wladislaw.

Als das Mahl aus war, verabschiedeten sich die Männer, und gingen, die Ruhe zu suchen.

Witiko begab sich zu seinem Pferde, und wusch ihm mit Wein, den er sich verschafft hatte, die Gelenke.

Dann legte er sich auch auf seine Schlafstelle.

Und nun war Ruhe und Stille in dem Lager des Herzogs, nur daß die Wachen sich regten, Kundschafter streiften, und die Feuer gemach verbrannten.

Dieser Tag war der fünfundzwanzigste des Monates April des Jahres 1142 gewesen.

Ehe der Morgen graute, wurde ein Zeichen, welches kein Laut war, durch das Lager gesendet, zum Aufbruche bereit zu sein.

Und noch in der Dunkelheit setzte sich der Zug nach Prag in Bewegung.

Ende des ersten Bandes.



